



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Mediation in der Jugendarbeit?

Mit einer empirischen Untersuchung an Hand von persönlichen Gesprächen

Verfasserin der Arbeit

Elisabeth Grandy

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien im November 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 297

Studienrichtung lt. Studienblatt: Bildungswissenschaft

Betreuer: Ao. Univ. Prof. Dr. Reinhold Stipsits

Inhaltsverzeichnis

1. Vorwort	7
2. Einleitung	8
3. Jugend.....	10
3.1 Geschichte der Jugend	10
3.2 Heutige Jugend	11
3.2.1 Charakteristika von Jugend	15
3.2.2 Lebensräume der Jugendlichen	20
3.2.2.1 Familie	20
3.2.2.2 Peers	22
3.2.2.3 Schule / Beruf	23
3.2.3 Problematische Entwicklungen	24
3.2.3.1 Konsum / Geld.....	25
3.2.3.2 Gesundheit.....	25
3.2.3.3 Alkohol / Drogen	27
3.2.3.4 Armut.....	28
3.2.3.5 Gewalt.....	30
3.2.3.6 Jugenddelinquenz	35
3.2.4 Prävention allgemein.....	37
3.3 Jugendarbeit – ein erster Einblick.....	40
4. Mediation.....	42
4.1 Definitionen von Mediation.....	42

4.2 Geschichte.....	45
4.3 Konflikte und Konfliktdynamik.....	48
4.3.1 Warum Konflikte entstehen	50
4.3.2 Mediation um Konflikte zu lösen?	51
4.4 Das Wesen der Mediation.....	52
4.4.1 Grundprinzipien von Mediation	53
4.4.2 Ablauf eines Mediationsprozesses	55
4.4.3 Grundtechniken der Mediation	56
4.4.4 Ziele der Mediation	58
4.5 Mediation in Abgrenzung zu anderen Disziplinen	59
4.6 Grenzen von Mediation	61
4.7 Außergerichtlicher Tatausgleich.....	63
5. Mediation in der Jugendarbeit.....	66
5.1 Jugendarbeit	67
5.2 Mediation und Jugendarbeit – Widerspruch oder Einklang?.....	74
6. Empirische Untersuchung	81
6.1 Das persönliche Gespräch als Methode	82
6.2 Herangehensweise bis zu der empirischen Untersuchung	86
6.3 Verdichtungsprotokoll Milan.....	88
6.3.1 Personenbezogene Zusammenfassung des Gesprächs mit Milan	93
6.3.2 Themenspezifische Aussagen - auf Basis des Gesprächs mit Milan	95
6.4 Verdichtungsprotokoll Andrej	97
6.4.1 Personenbezogene Zusammenfassung des Gesprächs mit Andrej.....	103
6.4.2 Themenspezifische Aussagen – auf Basis des Gesprächs mit Andrej	105
6.5 Verdichtungsprotokoll Sergej	108

6.5.1 Personenbezogene Zusammenfassung des Gesprächs mit Sergej.....	113
6.5.2 Themenspezifische Aussagen – auf Basis des Gesprächs mit Sergej.....	115
6.6 Verdichtungsprotokoll Dimitrij	117
6.6.1 Personenbezogene Zusammenfassung des Gesprächs mit Dimitij.....	119
6.6.2 Themenspezifische Aussagen – auf Basis des Gesprächs mit Dimitij.....	120
6.7 Verdichtungsprotokoll vom Gespräch mit Sabine.....	121
6.7.1 Personenbezogene Zusammenfassung des Gesprächs mit Sabine.....	128
6.7.2 Themenspezifische Aussagen – auf Basis des Gesprächs mit Sabine	130
6.8 Exkurs: Protokoll Simon.....	132
7. Gesamtergebnis auf der Basis aller Gespräche	138
7.1 Das Panorama der Lebenswirklichkeiten	138
7.1.1 Gründe für Eskalation und Gewaltnwendung	138
7.1.2 Gefühle vor und während der Gewalthandlungen.....	141
7.1.3 Probleme wegen Gewalt	142
7.1.4 Erleben des ATA.....	144
7.1.5 Meinung über den ATA	147
7.1.6 Veränderungen durch den ATA – Vorgehensweise bei Provokation	149
7.2 Übergeordnete Aussagen zum Erleben von Gewalt und Mediation.....	152
8. Diskussion	154
Literaturverzeichnis.....	163
Kurzdarstellung	173
Abstract	173
Lebenslauf	175

1. Vorwort

Im Rahmen meines Pädagogikstudiums wurde ich mit vielen spannenden Thematiken konfrontiert. Während einer Vorlesung über allgemeine Pädagogik erwähnte Michael Winkler einen Literaturtipp: „Mediationspflicht?“ von Katharina Kriegl. Durch dieses Werk wurde ich auf Mediation als Konfliktlösung aufmerksam und war sofort von dieser Thematik gefesselt. Durch vermehrte Beschäftigung mit dieser Art der Vermittlung bei Auseinandersetzungen entstand dieses Thema für meine Diplomarbeit. In Verbindung mit meinem Studium und meinen praktischen Tätigkeiten habe ich viel über Jugendliche erfahren, aber bei der intensiven Lektüre für diese Arbeit wurde mir bewusst, dass es noch viele Teilgebiete gibt, von denen ich noch nicht viel, oder in diesem Zusammenhang noch gar nichts, gehört habe. Spannend war, dass während meiner Lektüre zahlreiche Berichte in den Medien waren, die über gewalttätige Auseinandersetzungen Jugendlicher berichteten, sei es beim Fortgehen, im Fußballkontext oder an anderen öffentlichen Plätzen. Diese mediale Präsenz der Gewalt unter Jugendlichen hat mich weiter angespornt. Dadurch habe ich den Fokus auch im Speziellen auf die Gewaltthematik gelegt. Das Zusammenspiel von den vielfältigen Problematiken im Leben von Heranwachsenden und die dadurch entstehenden Konflikte haben eine Vielschichtigkeit aufgezeigt, die in der Arbeit bearbeitet wird, und die Beachtung benötigt, wenn Sozialpädagogen in der Jugendarbeit helfen wollen, dass die jungen Menschen ihren Platz in der Gesellschaft finden, dass sie am Leben teilhaben und trotzdem ihre Existenz und Identität erkennen und annehmen können. Sozialpädagogen soll es vor allem um Unterstützung und Hilfe für benachteiligte Jugendliche gehen. In diesem Sinne beschäftigt sich diese Arbeit mit der Frage, wie Jugendliche eine Mediation erleben, und in weiterer Folge soll ein Rückschluss möglich werden, ob Mediation als Vermittlungsverfahren bei eskalierenden Konflikten eine sinnvolle Erweiterung für die sozialpädagogische Tätigkeit in Österreich sein kann.

An dieser Stelle möchte ich den befragten Jugendlichen danken. Sie haben mir durch ihre Bereitschaft und Offenheit sehr geholfen und haben die empirische Untersuchung dadurch erst möglich gemacht. Auf diesem Weg wünsche ich ihnen allen für den weiteren Lebensweg alles Gute. Auf universitärer Ebene möchte ich meinem Betreuer Prof. Stipsits danken, der mich mit konstruktiver Kritik und viel Geduld unterstützt hat. Im Weiteren gilt mein Dank auch meiner Familie, die mich stets motiviert hat, damit ich diese Arbeit zu einem Abschluss bringen konnte.

2. Einleitung

Der Titel dieser Arbeit „Mediation in der Jugendarbeit?“ beinhaltet schon das Hauptanliegen, das dahinter steht. Es geht um die Frage, wie Jugendliche einen Mediationsprozess erleben und wie sich dieses Erleben auf die Arbeit mit den Jugendlichen, auf die offene Jugendarbeit im Speziellen, auswirken kann. Dazu treten noch weitere Fragen auf: Wie erleben die jungen Menschen Gewalthandlungen? Was löst eine mediative Vermittlung bei ihnen aus? Gibt es Veränderungen im Denken über Gewalthandlungen? Kann Mediation ein Mittel sein, um die Gewalt unter den Jugendlichen zu vermindern?

Für die Beantwortung dieser Fragen ist es notwendig, dass Jugendliche in dieser Hinsicht befragt werden, zuvor müssen jedoch die theoretischen Grundlagen, der derzeitige Wissensstand von Jugend und Mediation durchleuchtet werden, denn nur der Blick auf die Geschichte und eine Reflexion des Gestern und Heute kann die damit verbundenen Möglichkeiten und wahrscheinlich eintretende Phänomene, Reaktionen oder Probleme aufweisen. Sozialpädagogen dürfen sich aber auch nicht auf fixen, starren Theorien ausruhen, sie müssen sich ständig neu auf die Gesellschaft und ihre Probleme beziehen. Sozialpädagogik kann sich quasi als Antwort gegen auftretende Schäden durch die Gesellschaft verstehen.

Diese Arbeit soll aufzeigen wodurch bei Jugendlichen ein Problem wie Gewalt entstehen kann, wie sie diese Gewalt erleben und wie danach damit umgegangen wird. In diesem speziellen Fall wird ein Mediationsprozess angefügt und es soll betrachtet werden, was dieser bei den Jugendlichen auslöst. Denn gelingende Jugendarbeit muss sich immer neu nach adäquaten Methoden umschauen, beziehungsweise bestehende Methoden ständig neu hinterfragen, um die Jugendlichen entsprechend unterstützen zu können.

Für eine genauere Analyse ist es nötig, das Umfeld der Jugendlichen zu betrachten, zu schauen, mit welchen Problemlagen sie konfrontiert werden und wie gewalttätige Handlungen und delinquentes Verhalten entstehen kann. Um Jugendlichen in diesen Bereichen Hilfestellung geben zu können, müssen die Gründe und Ursachen für ihr Tun und Handeln offen liegen. Daher wird im ersten Teil der Arbeit die Jugend nach diesen Richtlinien in den Blick gezogen.

Nach der Jugend wandert der Blick weiter in Richtung Mediation, damit klar ersichtlich wird, welche Ziele verfolgt werden, wenn Mediation eingesetzt wird. Außerdem ist es von Bedeutung die Methode zu kennen, wenn untersucht werden soll, wie sie von den Jugend-

lichen erlebt wird. Neben den Zielen kommen auch andere Thematiken in den Fokus: Geschichte, die Entstehung von Konflikten, das Wesen der Mediation, die Abgrenzung der Methode zu anderen Möglichkeiten und die Grenzen der Mediation an sich.

Danach folgt eine Zusammenführung der Jugend und der Mediation, wobei es um eine Diskussion geht, die aufzeigen soll in welchen Punkten, die Mediation in der Jugendarbeit einsetzbar ist und mit den grundsätzlichen Aufgaben der Jugendarbeit übereinstimmt, es werden auch Teilbereiche auftauchen, die zu Problemen führen könnten.

Diese Zusammenfassung wird dann bei der empirischen Untersuchung betrachtet, inwiefern Mediation und Gewalt tatsächlich erlebt werden. Nach der Erläuterung der Interviewmethode und der Durchführung folgen Auswertung und Ergebnisse. Die Ergebnisse dieser Untersuchung werden im Anschluss wieder mit dem theoretischen Grundgerüst, welches zuvor aufgezeichnet wurde, diskutiert. Die Bedeutung für die Jugendarbeit und aufgetauchte, weiterführende Fragen sind dabei enthalten.

Diese Arbeit wird keine repräsentative Studie darlegen, sondern das Erleben einiger Jugendlichen aufzeigen und Prognosen anstellen, was Mediation in der Jugendarbeit auslösen kann, in positiver und negativer Weise.

3. Jugend

Bevor die Wirkung der Mediation auf die Jugendlichen in den Blick kommen kann, müssen die Jugendlichen genauer betrachtet werden. Es geht dabei um die Aufgaben, Anforderungen, Erwartungen und Probleme, mit welchen die heutige Jugend konfrontiert wird, wodurch klarer ersichtlich wird, was bei den Jugendlichen Gewalt auslösen kann. Denn nur wenn die Ursachen der Gewalt bearbeitet oder im Vorhinein beseitigt werden, kann gegen die Gewalttaten an sich vorgegangen werden.¹ Demnach wird an Hand der Jugend untersucht, wie bei Jugendlichen Problemlagen entstehen können, um in weiterer Folge bei der Mediation zu schauen, wie sie den Vermittlungsprozess theoretisch erleben sollten. Die Vorgehensweise stützt sich größtenteils auf Mollenhauer, der die Meinung vertrat, dass Sozialpädagogik als Theorie und Praxis eine Antwort auf die Probleme der Gesellschaft sei und daher sinnigerweise auch nur im Hinblick auf die Gesellschaft formuliert werden könne. Da sich diese ständig bewegt, müssen sich auch die theoretischen Konstrukte der Sozialpädagogik ständig neu entwickeln. (vgl. Mollenhauer 2001¹⁰, S. 18f) Gesamt gesehen soll die Sozialpädagogik Haltungen und Fähigkeiten vermitteln, welche die Bewältigung aktueller entwicklungs- oder eingliederungsbedingter Probleme fördern, und dort, wo über das Gestern und das Heute reflektiert wird, können die damit verbundenen Möglichkeiten aufgedeckt werden, wodurch ein Nachdenken über den pädagogischen Fortschritt möglich wird. (vgl. ebd., S.28f) In diesem Sinne, dass danach Aussagen über eine mögliche Veränderung des gewaltbereiten Handelns getroffen werden können, wird im Folgenden kurz auf die Geschichte der Jugend, auf die heutige Jugend eingegangen, sowie ein besonderes Augenmerk auf die Anforderungen und Probleme, mit welchen die Heranwachsenden konfrontiert werden, gelegt.

3.1 Geschichte der Jugend

Die Jugend als eigenständige Phase des Lebens existiert noch nicht lang, früher existierte nur die Kindheit und danach folgte sofort das Erwachsenenalter. Im 18.Jahrhundert wurde erstmals ein geringer Teil als „junge Herren“ bezeichnet, in der Mitte des 18.Jahrhunderts wurden diese „Jünglinge“ genannt. In diese Gruppe fielen nur sehr wenige, da es sich nicht

¹ Es ist generell gesagt die eigentliche Aufgabe jedes Sozialpädagogen sich selbst unnötig zu machen, indem alle Problemlagen beseitigt werden und die Menschen ohne fremde Hilfe ihr Leben in der Gesellschaft genießen können. Von diesem Gedanken ausgehend wäre eine völlige Beseitigung dieser Problematik zwar wünschenswert, aber ziemlich unwahrscheinlich.

viele leisten konnten durch die Freistellung von der Erwerbsarbeit ein Jünglingsleben zu führen. (vgl. Ferchhoff 2007, S.27) Während des gesamten 19.Jahrhunderts kam es zu weiteren Formulierungen. Der Begriff „Jugendlicher“ wurde zuerst in der Rettungshausbewegung verwendet und bedeutete so viel wie: der Verwahrloste, Gottlose, Kriminelle, Korrekturbedürftige. Der Ausdruck „Jugendlicher“ mit dieser Bedeutung kam in den 1870er Jahren in der Gefangenenfürsorge vor und breitete sich von dort auf alle Bereiche der Jugendfürsorge, Jugendpflege, Sozialarbeit und Sozialpädagogik aus. Die negativen Konnotationen und Assoziationen über Jugendliche verschwanden erst in den 20er Jahren des 20.Jahrhunderts mit den ersten Jugendkulturgruppen wie der Wandervogelbewegung oder der freideutschen Jugendbewegung, die sich meist aus dem Mittelstand und dem Bildungsbürgertum bildeten. (vgl. Ferchhoff 2007, S.28ff) Die Jugendlichen von damals wollten ein „Leben in eigener Regie aus eigener Verantwortung mit innerer Wahrhaftigkeit (Ferchhoff 2007, S.33)“ führen. Somit kann diese Zeit quasi als Geburtsstätte der Jugend gesehen werden, wie sie heute von den meisten gelebt wird. Jugend galt im neuzeitlichen Sinn als Inbegriff von Zukunft. Frei und selbstbewusst wurden von innen heraus Weichen für eine humane Zukunftsgesellschaft gestellt. Damals war die Jugend stolz darauf jung zu sein und sie strebte nicht nach Würde, wie es davor Brauch war.

Daraus entwickelte sich, dass Jugend zum generellen Leitbild für die Gesellschaft wurde, nach dem Motto: Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft. Aus diesem Grund fochten die Parteien, Verbände, Kirche und Staat Kämpfe aus, um die Jugendlichen auf ihre Seite zu ziehen. (vgl. Ferchhoff 2007, S.34f) Somit wurde Jugend von einem Durchgangsstadium zwischen Kindheit und Erwachsensein zu einem eigenen Lebensstil.

Diese stetigen Entwicklungen und das „Leben nach eigener Regie“ und nicht mehr nach einheitlichen Normen und Zielen bringen ein breites Bild der heutigen Jugend hervor. In den nächsten Seiten wird ein Versuch unternommen die Jugendlichen unserer Zeit zu skizzieren um daraus die Anforderungen und Probleme abzuleiten, welche in weiterer Folge Grund für gewalttätige Ausschreitungen sein können.

3.2 Heutige Jugend

Die Jugendphase heute hat keinen klaren Abschluss, es gibt eine Fülle an Teilübergängen, zu denen rechtliche, politische, kulturelle Mündigkeitstermine sowie Teilreifen in sexuel-

ler, politischer und sozialer Hinsicht zählen. Durch die verlängerte Schulzeit, die Entkopplung von Bildung, Ausbildung und Berufstätigkeit, durch den veränderten Ablöseprozess vom Elternhaus und durch die veränderten Heirats-, Lebensbeziehungs- und Familiengründungsmuster dehnt sich die Jugendphase immer weiter aus. (vgl. Ferchhoff 2007, S.87) Dadurch ergeben sich aber auch laufend neue Entwicklungen, mit denen die Jugendlichen meist gleichzeitig klar kommen müssen. Ferchhoff bezeichnet die eigentliche Aufgabe während der Jugendzeit folgendermaßen: Den „Übergang von der Orientierungs- bzw. der Herkunftsfamilie zur eigenen Fortpflanzungs- bzw. Zeugungsfamilie zu schaffen. (Ferchhoff 2007, S.96)“ Zudem gelte Jugend als Experimentier- und Bewältigungsraum. Es darf aber gerade von Seite der Sozialpädagogik nicht aus dem Blick geraten, dass Jugendliche Rückhalt und soziale Unterstützung brauchen, eben aus dem Grund, weil sehr viel sehr früh zugelassen wird und somit wird Jugendlichen viel zugemutet. Denn Heranwachsen und Lebensbewältigung sind zwei riesige Themen und schwer alleine zu bewältigen. (vgl. Böhnisch 2005⁴, S.139) Böhnisch vertritt die Meinung, dass Jugend immer als „Symbol des neuen und der Rücksichtslosigkeit gegenüber dem Alten (Böhnisch 2005⁴, S.140)“ gegolten hat. Als Beweis dafür wird ein Ausspruch von Sokrates angeführt, der zu seiner Zeit schon kaum ein gutes Wort über Jugendliche verlauten ließ:

„Die Jugend liebt heutzutage den Luxus. Sie hat schlechte Manieren, verachtet die Autorität, hat keinen Respekt für ältere Leute und plaudert, wo sie arbeiten sollte. Die Jungen stehen nicht mehr auf, wenn Ältere das Zimmer betreten. Sie widersprechen ihren Eltern, schwätzen in der Gesellschaft, (...) und tyrannisieren ihre Lehrer.“

Wenn nicht bekannt wäre, dass dieses Zitat von Sokrates stammt, dann könnte auch angenommen werden, dass es sich dabei um eine Aussage aus dem 21.Jahrhundert handelt. Es lässt sich jedoch nicht verneinen, dass sich die Umstände und das Umfeld immens verändert haben, in denen die Jugendlichen heute aufwachsen. Entscheidungen, welche heute getroffen werden, sind für den Moment gedacht und jederzeit revidierbar, was dem gesteigerten Tempo und der Lebensart unserer Gesellschaft entspricht. (vgl. Ferchhoff 2007, S.153) Dieses Faktum erzeugt bei einer Menge Jugendlichen Unsicherheit und Angst. Ausbildung allein garantiert keinen Arbeitsplatz mehr. Wo früher Jugend eine Phase der Unbefangenheit war, laufen die Heranwachsenden Gefahr des Verlustes der Zukunft und Verlust der sozialen und kulturellen Unbefangenheit. Jugendliche müssen sich möglichst bald arrangieren und biografische Integritätsarbeit leisten, der Blick muss immer auf die Zukunft gerichtet sein. Der Übergang in eine kalkulierbare Jugend, in der jeder einzelne

Orientierung und seinen individuellen Platz findet, scheint demnach nicht selbstverständlich, Chance und Scheitern liegen in der Jugendphase nahe beieinander. (vgl. Böhnisch 2005⁴, S.140-144) Insofern die Jugend als Phase der Vorbereitung auf das Erwachsenenalter gesehen wird, scheint es verständlich, dass es zu Problemen kommt, wenn in der Erwachsenenwelt eine Vielzahl an Problemen, wie zum Beispiel Globalisierung und Arbeitslosigkeit, bestehen. Das Problem besteht genau gesehen darin, dass niemand genau sagen kann, worauf die Jugend vorbereitet werden soll. (vgl. Fischer 1997, S.13) In der Shell Studie der Jugend 1997 zeigte sich Arbeitslosigkeit als größtes Problem, anders gesagt ist der Angstfaktor der Jugendlichen bei dieser Thematik scheinbar enorm hoch, selbst bei jenen, die bereits eine Arbeitsstelle haben. (vgl. Fischer 1997, S.14) Trotz der schlechten Arbeitsmarktlage und prekären Lebensverhältnisse, welche nicht selten zu persönlichen Zukunftsängsten führen, strahlen die meisten Menschen Zuversicht und Optimismus aus, trotz nervenaufreibender Verunsicherung nehmen anscheinend Selbstvertrauen und Zukunftsoptimismus zu. (vgl. Ferchhoff 2007, S.165) Scheinbar verhält sich die heutige Jugend sehr paradox, doch auch dieses Verhalten ist ein Ergebnis der jüngsten Entwicklungen. Jemand der nicht optimistisch ist und keinen Selbstwert verspürt, der hat auf dem Arbeitsmarkt geringe Chancen auf Arbeit und noch viel weniger Aussicht auf eine Karriere. Aufgrund der Unübersichtlichkeit in der Welt schwindet die Klarheit über die eigenen Ziele, die Zukunft kann nicht mehr so leicht vorgestellt werden und hängt an vielen Variablen, die nicht mehr kontrollierbar sind. Entscheidende Kriterien für die persönliche Zukunft sieht Yves Cocard nicht in den individualisierten Lebensstilen, sondern es sind viel mehr soziale Positionierungen und die schulische Bildung. (vgl. Cocard 2004, S.399) Aufgrund der vielfältigen Lebensstile in Familie, Schule, Ausbildung, Freizeit und Peergruppen lässt sich Jugend als Gesamtbild nicht fassen, Jugend ist enorm zersplittert und jeder einzelne Jugendliche kann zwischen Musikrichtungen, Lebensstilen, Kulturen, Szenen.... zappen. Dadurch scheint die Jugend sehr kurzatmig und unübersichtlich, selbst die Jugendlichen können diese Vielfalt nicht mehr reflektieren. Ferchhoff spricht von einer Vielfalt an Jugendstilen / -szenen, die im Folgenden aufgezählt werden, um die Fülle der verschiedenen Stile zu verdeutlichen:

Boygroups / Girlgroups, Computerkids, Fußballfans, Fantasy-Fans, Hooligans, Grunge, Kellys, Junge Christen und viele andere Religions-Gruppen, Heavy Metal / White- / Black- / Dark- / Trash- / Death Metal / Satansrock, Mainstream Pop / Rock, Metaller, Punks, Hip-Hopper / Rap / Graffiti / Break-dance, Rave / Techno, Serienfreaks, Skater / Surfer / Snowboarder, bürgerliche Jugendliche, Splatters, Trekker, Skinheads, Grufties / Gothics,

Stines, Girlies, autonome Szene, unbekannte, nicht entdeckte Jugendkulturen. (vgl Ferchhoff 2007, S.188-234)

Diese Vielfalt macht klar, dass sich Jugendliche in jeder Ausprägung verankern können, aber genauso mehreren Gruppen angehören, beziehungsweise eigene Gruppen bilden können, weil ihnen alle Türen offen stehen.

Wobei laut Fischer die Jugendlichen weniger überzeugte Akteure der verschiedenen Kulturen sind, sondern vielmehr die Position eines Zuschauers oder begrenzten Nutzers einnehmen. Es scheint, als seien diese Gruppierungen nicht Zeichen einer Überzeugung oder Orientierung, viel mehr deutet diese Entwicklung darauf hin, dass es um eine Suche nach Spaß, Zerstreuung und Entspannung geht. (vgl. Fischer 1997, S.21) Alexandra von Streit meint dazu, dass ohne Spaß kein Engagement zustande kommt. Wobei ihrer Meinung nach zu beachten sei, dass auch Erfolg Spaß machen kann und die Jugendlichen keineswegs nur spaßorientiert sind, es leuchte jedoch ein, dass der Einsatz höher wird, je mehr Freude dabei ist.(vgl. Streit 1997, S.83)

Früher wollten die Leute schnell älter werden um zu leben, heute ist genau umgekehrt. Alle wollen möglichst lange möglichst jung bleiben und nehmen sich auch Vorrechte der Jugend heraus, so dass Jugend als Phase schwer zu fassen ist, weil sie im Grunde schon zu einer ewig angestrebten Tugend geworden ist. Dieser Tatsache ist sich auch die Wirtschaft bewusst und hat Jugend zu einer weiteren Anspruchsgruppe für bestimmte Artikel gemacht. Dadurch bedeutet Jugend einen enormen Markt, welcher sich durch Schnelldigkeit auszeichnet und aus diesem Grund äußerst rentabel ist, denn die einzige Konstante bildet erschreckenderweise das Geld und das ist den Jugendlichen bewusst. (vgl. Böhme 2001, S.36) Aus diesem Grund ist es verständlich, dass Jugendliche das Gefühl haben, persönlicher Einsatz solle sich lohnen, um am Markt bleiben zu können, daher ist das oberste Ziel nach Gesings Meinung „cash in“, weil ohne Geld gar nichts mehr geht. (vgl. Gesing 2001, S.324)

Schon allein in den letzten Zeilen haben sich Problemfelder für Jugendliche eröffnet, die in späterer Folge noch genauer betrachtet werden. Zunächst folgt aber noch ein Versuch die Jugend genauer zu definieren um noch weitere problematische Entwicklungen aufzeigen zu können.

3.2.1 Charakteristika von Jugend

Jugend ist nicht leicht zu fassen und impliziert viele verschiedene Dinge, was schon angesprochen wurde. Ferchhoff zählt eine Menge an Tatsachen auf, welche Jugend ausmachen, welche Aspekte Jugendliche charakterisieren und teilweise von anderen abgrenzen. Diese unterschiedlichen Herangehensweisen und somit Tatsachen, die Jugendliche im alltäglichen Leben betreffen, positiv beeinflussen oder eingrenzen können, werden im Folgenden aufgezeigt:

- ✓ Seit der Renaissance gibt es die Tendenz in der Jugendphase, dass es die Aufgabe während dieser Zeit ist, sich zu einer autonomen, individuell ausgeprägten Persönlichkeit zu entwickeln. (vgl. Ferchhoff 2007, S.268) Diese individuelle Persönlichkeit und die Abgrenzung von den Eltern sind ein gesellschaftlich anerkanntes Zeichen für Erwachsene. Mittlerweile wird schon des Öfteren im Kindergarten angefangen die Kinder in ihrer Individualität zu fördern um so das Beste aus ihnen herauszuholen. Diese Entwicklung geht soweit, dass die Förderung von Fähigkeiten wie sie in der Schule benötigt und gelernt werden in den Vordergrund gerät wobei m.E. oft das kindliche Spiel, das für eine gute Entwicklung mindestens genauso wichtig ist, aus dem Blick gerät und als schlechte Betreuung von Seite der KindergärtnerInnen gesehen wird. Diese Entwicklung kann bei einigen Heranwachsenden zu einem Zwang zur Individualisierung werden, sie sind nicht mehr sie selbst und erleben von klein auf den Druck sich durch besondere Leistungen hervorzutun, so dass verständlicherweise Probleme entstehen können.
- ✓ Es kommt vermehrt zu einer Verschulung der Jugendphase, aber auch außerschulisch ist eine Pädagogisierung des Jugendalters zu bemerken. Die Schule übernimmt in der heutigen Zeit einige Funktionen aus anderen Bereichen wie zum Beispiel von der Familie. (vgl. Ferchhoff 2007, S.290) Viele Eltern erwarten von der Schule, dass erzieherische Maßnahmen gesetzt werden, die eigentlich in ihren Aufgabenbereich fallen würde. Durch die Abgrenzung vieler Eltern von der Erziehung werden vermehrt Institutionen gesucht, welche diese Aufgabe übernehmen können. Oft sind das sportliche Aktivitäten, bei denen Disziplin wichtig ist, Beispiele hierfür sind Fußball oder auch Kampfsport. Ständige Pädagogisierung kann den Drang zum Rebellieren fördern, Jugendliche könnten demnach Freiraum brauchen um sich selbst in verschiedenen Rollen auszuprobieren.

- ✓ Jugend erfährt nicht, dass sie für die Gesellschaft von Nutzen ist, weil sie fern der Arbeitswelt ist. Jugendliche bekommen höchstens kurz durch Praktika oder Kurzzeitjobs Einblick. (vgl. Ferchhoff 2007, S.308) Mit anderen Worten fehlt Jugendlichen oftmals der Sinn in ihrem Tun und Handeln, weil sie sich auf der einen Seite auf die Gesellschaft vorbereiten sollen, andererseits aber keinen Raum dafür haben.
- ✓ Jugendliche sind meist gegenwartsbezogen, in dieser Phase sind nicht nur die Zukunftspläne von Bedeutung, sondern auch die Jugendphase selbst will als eigenständige, lustvolle und bereichernde Lebensphase erlebt werden. (vgl. Ferchhoff 2007, S.318) Schwankungen in eine extreme Richtung können zu Problemen führen, sei es die völlige Ausrichtung auf die Gegenwart, was eine schlechte Zukunft in der Erwachsenenwelt bedeuten kann, oder sei es eine ständige Konzentration auf die Arbeitswelt, dann kann die eigene Identität nicht gefunden werden und das kann ebenso an einem späteren Zeitpunkt zum Scheitern führen.
- ✓ Jugend als Leitbild für die Gesellschaft. Machtbalance hat sich gewandelt, Jugendliche gelten als gleichberechtigte Partner, oft lernen die Jugendlichen alles aus Prinzip zu hinterfragen und auf verständlichen Begründungen zu bestehen. Jugendlichkeit ist ein gesellschaftlich akzeptierter Wert. (vgl. Ferchhoff 2007, S.320-325) Durch diesen Wandel gehen Hierarchien verloren, welche Jugendlichen zum Teil Halt in einer Zeit des innerlichen Umbruchs gegeben haben.
- ✓ Viele Jugendliche haben immer mehr Geld zur eigenen Verfügung, haben somit Kaufkraft, was jedoch auch dazu führt, dass Jugendliche demonstrativen Konsum betreiben um sich einer Gruppe zugehörig zu zeigen, was wiederum einen gewissen Konsumdruck mit sich bringt. (vgl. Ferchhoff 2007, S.327ff) Gerade Jugendliche aus ärmeren Familien versuchen ihre Armut durch Markenkleidung und Zugehörigkeit zu gewissen Gruppen zu verstecken. Diese Armutsproblematik ist für viele Jugendliche ein großes Thema und demnach natürlich auch für die Sozialpädagogik.
- ✓ Der Vater verliert an Autorität, er ist nicht mehr der alleinige „Ernährer“, es fehlt ein positives Leitbild, weil der Vater des Öfteren nur als Samenspender gesehen wird. Machtpositionen und Vorzüge sind auf einige wenige Männer beschränkt. Dieser Punkt wird noch durch den nachfolgenden verstärkt, nämlich dass oftmals

kein Vater vorhanden ist. Die Mutter-Rolle hingegen wird laut Ferchhoff eher aufgewertet. (vgl. Ferchhoff 2007, S.334)

- ✓ Ehe als Institution hat an Stabilität und normativer Verbindlichkeit eingebüßt, die Ehe gilt nicht mehr als Institution ohne Alternative oder als unauflöslich. Die Scheidungszahlen machen diese Entwicklung deutlich: Jede dritte Ehe wird geschieden. Eine weitere Tendenz lässt sich bei dem immer späteren Kinderwunsch bemerken, weil oft der Karriere mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird. (vgl. Ferchhoff 2007, S.338)
- ✓ Jugend ist nicht mehr nur männlich oder weiblich, es gibt auch androgyne, metrosexuelle,...Entwicklungen. Die Grenzen scheinen sich aufzuweichen. Ferchhoff zieht hierfür als Beispiel den Vergleich von zwei weltbekannten Fußballstars heran: Der Vergleich zwischen Beckham, der sich seine Fingernägel lackiert, und Rooney, welcher den „Rasen unter seinen Fingernägeln mit Stolz“ trägt. Mädchen kompensieren traditionelle Benachteiligung teilweise im Bildungsbereich, fahren aber auch Motorrad, lassen sich tätowieren, machen Kampfsport, heben Gewichte oder boxen. (vgl. Ferchhoff 2007, S.348-351) Die Einordnung in traditionelle Frauen- oder Männerrollen scheint verpönt zu sein. Meist wird versucht, sich als Person darzustellen, die alleine das Leben in allen Lagen meistern kann und dementsprechend auch alles allein probiert, wobei es zu dieser Verschiebung der Geschlechterrollen kommen kann.
- ✓ Sexualität wird von Jugendlichen weitgehend Enttabuisiert, obwohl Scham und Peinlichkeit nach wie vor vorhanden sind. Die Geschlechtsreife verlagert sich immer weiter nach vorne, Kinder werden aus dieser Perspektive früher Jugendliche und diese wiederum früher Erwachsene. Probleme stellen sich ein, wenn mit Gewalt besetzte Schmuddel- / Pornofilme zum Vorbild werden, denn dadurch geraten Jugendliche unter Druck, da diese Praktiken oft als Normal erachtet werden und somit auch in die Tat umgesetzt werden sollten. (vgl. Ferchhoff 2007, S.352ff) Die Familie wird immer früher von den Peers abgelöst, wodurch die Abhängigkeit und der Druck innerhalb dieser Gruppierung steigen. Dadurch lassen sich viele Jugendliche zu Dingen verleiten, die sie von sich aus nicht machen würden, dazu gehören natürlich auch sexuelle Aktivitäten.

- ✓ In der Gesellschaft ist ein Pluralismus von Erziehungsvorstellungen vorhanden, der durch die Enthierarchisierung der Generationen und durch die Aufteilung der Erziehung noch wesentlich komplexer und problematischer wird, das verstärkt die Orientierungslosigkeit bei Erziehern und Jugendlichen. (vgl. Ferchhoff 2007, S.355ff) Es scheint aus diesem Grund nicht verwunderlich, dass Sendungen wie die „Super Nannies“ Hochkonjunktur haben, obwohl diese den Eltern jegliche Individualität und Kompetenz wegnehmen und diese Individualität nicht in Lösungsmöglichkeiten einbauen. Die Handlungen der „Nannies“ können als „Vorbeten“ von bestimmten Lösungen bezeichnet werden, was für weitere Konflikte nicht unbedingt das Beste ist, weil die Individualität der Beteiligten außer Acht gelassen wird.
- ✓ Multi-Media-Jugend. Durch die Medien verändert sich die traditionelle Arbeitswelt, was sich als Segen oder Fluch erweisen kann. Fiktion und Wirklichkeit können leicht verschwimmen, Informationen kommen nicht selten aus dritter Hand und es gibt eine Fülle an Informationen, die oftmals nicht der Wahrheit entsprechen, aber die dafür benötigten Deutungsfähigkeiten fehlen den Jugendlichen häufig. Tatsache ist auch, dass die Welt sehr kurzatmig ist und rasante Wechsel in Sinn- / Ton- und Bildwelten zu finden sind, welche Multitasking erfordern. (vgl. Ferchhoff 2007, S.360-371)
- ✓ Ego- und ethnozentrische Jugend. Migranten werden nicht mehr so offen empfangen wie vor einigen Jahren. Das Leben findet meist parallelgesellschaftlich statt, wodurch Fremdenfeindlichkeit leicht entstehen kann, was vor allem seit dem 11.September 2001 neuen nahrhaften Boden gefunden hat. Die Anderen beziehungsweise die Fremden werden eindimensional, einfach mittels Vorurteilen beurteilt, es geht darum den anderen herabzusetzen, damit die eigene Person emporgehoben wird. (vgl. Ferchhoff 2007, S.383-387) Mit anderen Worten spielen Diskriminierung, Ethnisierung und Selbstethnisierung in der Jugend eine bedeutende Rolle und dürfen keinesfalls von den Sozialpädagogen außer Acht gelassen werden, weil es sich hierbei um ein enormes Konfliktpotential handelt und nicht selten Auslöser für gewalttätige Auseinandersetzungen ist.
- ✓ Jugendpolitisch vergessene Jugend. Oft wird gesagt, dass Jugend politikverdrossen sei, vielmehr scheint es aber die Politik zu sein, welche der Jugend verdrossen ist. Jugend als Phase für Experimente, als produktiver Faktor sozialen Wandels wird in Frage gestellt, vielmehr sollen sich die Jugendlichen an die Gegebenheiten anpassen

sen, wobei zukünftige Entwicklungen aus dem Blick geraten. (vgl. Ferchhoff 2007, S.388f) Jugend ist nicht politikabstinent sondern eher parteiendressen. Es herrscht eine allgemeine Verfremdung vom politischen System im Zusammenhang mit Verschlechterung auf vielen anderen Gebieten. Das beste Beispiel bietet der Arbeitsplatz. Insgesamt nimmt das Vertrauen in öffentliche Institutionen ab. (vgl. Ferchhoff 2007, S.390)

Eine Vielzahl der eben genannten Punkte bedingt einander verständlicherweise oder ist voneinander abhängig, was nichts vereinfacht, sondern vielmehr das Durchschauen „der Jugend“ noch um einiges komplizierter macht. Diese vielfältige Jugend ist in einer schwierigen Lage und droht an der Unsicherheit und der Orientierungslosigkeit, die in dieser Gesellschaft äußerst leicht entstehen kann, zu zerbrechen. Außerdem scheint es paradox, dass viele Jugendliche der Meinung sind, dass sie in Zukunft flexibel in Beruf und Wohnort sein werden, jedoch den Wunsch nach festen verlässlichen Beziehungen verspüren. Es soll keine Orientierung an den traditionellen Familienbildern geben, da Kinder den eigenen Interessen nachgestellt werden, weil sie das eigene Leben nicht negativ beeinflussen sollen. Demnach steht das Bedürfnis nach Liebe, Nähe, Vertrautheit, emotionaler Geborgenheit und Sicherheit in einer paradoxen Verbindung zu dem Wunsch nach Mobilität und Flexibilität. (vgl. Cocard 2004, S.404) Dabei wird die positive Seite, die eigene Kinder für die einzelnen Personen auslösen können, meist außer Acht gelassen, weil die Gesellschaft die Meinung verbreitet, dass Kinder der Karriere schaden und viel Geld kosten. Solange diese Punkte die häufigsten Nennungen in Befragungen zu Familie und Karriere sind, wie sie beinahe wöchentlich in Zeitungen zu finden sind, wenn es um eigenen Nachwuchs geht, dann wird es diesbezüglich zu keiner Veränderung kommen.

Gesellschaftlicher Generationenkonflikt ist kaum vorhanden, entweder wird die Jugend links liegen gelassen oder es werden Teile von ihr zum Problem erklärt, seien es Punks, gewalttätige Gruppen oder andere. Somit wird die Jugend entwertet und sie kann nur nach einer lebhaften Gegenwart streben. (vgl. Böhnisch 2005⁴, S.146) Will ein Jugendlicher in dieser Gesellschaft leben ohne sich von ihr loszusagen, dann kann das scheinbar nur über Anpassung geschehen, wodurch Veränderungen schwer und nur durch viel Ausdauer und in kleinen Schritten zu erreichen sind.

Neben den eben aufgezählten typischen Charakteristika gibt es bestimmte Räume, in denen Jugendliche aufwachsen und die gleichfalls Schwierigkeiten eröffnen, welche in weiterer

Folge zu gewaltbesetzten Tötlichkeiten führen können. Aus diesem Grund wird im Folgenden auf diese unterschiedlichen Umfelder der jungen Menschen eingegangen.

3.2.2 Lebensräume der Jugendlichen

Gerade in der Phase des Heranwachsens öffnen sich neben der Familie neue Lebensräume, dazu zählen Schule, die Berufswelt und vor allem die Peers, welche die Ablösung von den Eltern noch um ein gutes Stück erweitern und die Persönlichkeit der Einzelnen nachhaltig prägen. Die Tatsachen und Veränderungen dieser Lebensräume von Jugendlichen werden im Folgenden genauer betrachtet, denn neben den vielen Chancen und Möglichkeiten verbergen sich auch viele Gefahren für die Heranwachsenden.

3.2.2.1 Familie

Traditionelle Lebensbindungen mit beiden Elternteilen und Geschwistern und vielleicht noch Großeltern nehmen zusehends ab, womit auch die Geborgenheit, das „zu Hause Fühlen“ und die Vertrautheit weniger werden. Statt dessen hat der einzelne mehr Wahlmöglichkeiten bei den unterschiedlichsten Bezugspersonen und das bedeutet für viele Menschen Stress, was wiederum manche Jugendliche dazu verleitet kann, schwer auszuhaltende Ambivalenzen zugunsten von Eindeutigkeiten aufzugeben. Das heißt die Vielfalt der Möglichkeiten kann zur Folge haben, dass Jugendliche auf das Schwarz – Weiß Schema zurückgreifen, was so viel heißt wie: jemand gehört entweder dazu oder nicht; jemand ist gut oder böse; jemand kann Freund oder Feind sein. (vgl. Ferchhoff 2005, S.73) Dass diese Entwicklung für die Sozialpädagogen mit Problemen behaftet ist und einen Rückschritt in Zeiten der Globalisierung bedeutet, scheint klar.

Jugendliche werden ihr ganzes Leben bis zur völligen Selbstständigkeit von ihren Eltern in verschiedene Bereiche eingeführt, sie lernen die Welt nicht durch Eigeninitiative kennen, sondern sind praktisch gesehen von ihren Eltern abhängig, in dem Sinne, dass Eltern durch ihre Herkunft, Erziehung und Beruf in gewissen gesellschaftlichen Feldern sind und keinen Zugang zu anderen haben. Allein durch das Leben mit den Eltern als Vorbilder bekommen die Kinder ein gewisses Weltbild vermittelt, von dem sie ausgehen, sei es dass die Jugendlichen es annehmen, verändern oder kritisieren. Das zuerst vermittelte Bild der Welt ist auf alle Fälle das Prägendste für die Zukunft der einzelnen Jugendlichen. Den Zusammenhang der voneinander abgetrennten sozialen Felder können Jugendliche nicht selbst erfassen, das

heißt, sie können sich nicht von ihren Wurzeln lösen und können ohne Hilfe anderer nicht über das eigene Umfeld hinausblicken. (vgl. Palentien 2004, S.206) Je mehr und je unterschiedlicher die Erfahrungen der Jugendlichen in der Welt sind, desto mehr können sie später die Welt und die Vorkommnisse verstehen und einordnen, wodurch die Unsicherheit durch die Vielfalt gemindert werden kann. Durch das familiäre Zusammenleben werden grundsätzliche soziale Fertigkeiten erprobt, die später als erste und nächstliegende Unterstützungsnetzwerke bei Problemen und kritischen Ereignissen kompensierend tätig werden. Bei hohem Stresspotential besteht die Gefahr der Überforderung und so kann Aggression und Gewalt als subjektive Regulierung von Belastungen entstehen. Denn Kinder und Jugendliche lernen im Laufe des Lebens bestimmte Muster der Problembewältigung, mit denen sie die Entwicklungsaufgaben und lebenslaufspezifischen Belastungen zu bewältigen versuchen. Grundlage für die Bewältigungsstile ist die Art der Wahrnehmung und das Ausmaß des Vertrauens in, von den Eltern überlieferten, Vorgaben der Lösungsmöglichkeiten. Günstig für eine flexible Problembewältigung ist eine gut strukturierte aber flexible, eigeninitiative Wahrnehmung der sozialen Reaktion. Tatsächlich kann durch die erlernte Problembewältigungskompetenz ein kritisches Ereignis zur Belastung werden oder eben nicht. (vgl. Palentien 2004, S.215f) Generell sieht Gesing in der heutigen Entwicklung des Familienverbandes ein Problem. Durch die Lockerung der Bindungen und Beziehungen würden die Jugendlichen mehr Einsamkeit, Sucht- und Suizidgefährdung erfahren und offensichtlich könnte dadurch die Gewaltbereitschaft zunehmen. (vgl. Gesing 2001, S.326) Sozialpädagogik kann zwar nicht in die Familienbindung einwirken, sie kann jedoch versuchen, die von der Familie verabsäumten Bindungen und die damit verbundenen fehlenden Fähigkeiten in der Orientierung in der Welt und im Umgang mit Konflikten zu verbessern, indem den Jugendlichen Raum zum Austesten mit einer gewissen Unterstützung angeboten wird. Bereits bestehende Einrichtungen in diese Richtung sind Jugendtreffs, Jugendcafes und Parkbetreuung.

Auf diese problematischen Entwicklungen innerhalb der Familie wird in Folge an Hand der Probleme, mit denen die Jugendlichen zu kämpfen haben, noch näher eingegangen, zuerst erfolgt jedoch ein Blick auf den Lebensraum der gleichgesinnten Gruppierungen und die daraus resultierenden Auswirkungen während der Jugendphase.

3.2.2.2 Peers

In der heutigen Zeit herrscht ein breiter Konsens darüber, was Freundschaft ist. Diese vielfältigen Meinungen über Freundschaft haben aber eine Gemeinsamkeit: die Freiwilligkeit der Beziehung. Freundschaften sind gerade für Jugendliche enorm wichtig, da die Jugendphase mit der Loslösung vom Elternhaus beschäftigt ist. Motive, warum das Bedürfnis nach Freunden überhaupt besteht, lassen sich auf den Wunsch nach Gemeinschaft, Zugehörigkeit, Austausch, Sicherheit, Anerkennung und Zuneigung zurück führen. Mit anderen Worten sollen Freunde für die Befriedigung sozialer Bedürfnisse sorgen. (vgl. Wehner 2006, S.119) Unterstützung durch Freunde kann viel auslösen, wozu nachstehende Punkte zählen: Steigerung des allgemeinen Wohlbefindens, Rückhalt bei Fehlern und Misserfolg, Verbindung von Sicherheit / Bewältigungskompetenz in Stresssituationen, Freunde können Anpassung bei Schuleintritt / -wechsel erleichtern und fördern die Entwicklung moralischen Denkens, Kooperation, prosoziales Verhalten, Freunde stärken außerdem das Selbstkonzept, ermöglichen einführendes Verstehen und Selbstverständnis und Peers bieten soziale Orientierung. (vgl. Alisch 2006, S.77) Auf der anderen Seite können Freundschaften auch Risiken mit sich bringen, indem mehr Nikotin, Alkohol und Drogen konsumiert werden, sowie höhere Risikobereitschaft bei gewissen Aktionen besteht. Laut Wehner lässt sich hier eine Verbindung zu fehlender oder schlechter elterlicher Unterstützung herstellen, denn Freundschaften würden meist mit Gleichgesinnten entstehen, weil ein delinquenter Freund besser sei als gar keiner. (vgl. Wehner 2006, S.127f) Das verdeutlicht ein weiteres Mal wie wichtig Räume für Jugendliche sind, damit sie auch mit anderen Jugendlichen in Kontakt kommen, die möglichst keine kriminelle Laufbahn verfolgen um erst gar nicht in diesen Kreislauf zu kommen. Diese Räume sind für ein gesundes Experimentieren und sich dadurch selbst finden wichtig. Im Hinblick auf den Arbeitsauftrag von Jugendarbeitern in solchen Jugendzentren und Jugendtreffs steht die Stärkung des Selbstwerts der Jugendlichen an erster Stelle, weil allein dadurch viele ansonsten folgende Probleme aus dem Weg geschafft werden können.

Der letzte Bereich, welcher kurz angerissen wird, ist die Schule bzw. der Beruf. Dieses Feld ist eindeutig von Bedeutung für die Jugendlichen, schon allein aufgrund der Dauer des Aufenthaltes in dieser Institution. Dass dieser Bereich des Lebens nicht ohne Probleme ist, zeigt sich schon dadurch, dass es innerhalb der Pädagogik einen Zweig gibt, der sich auf die Schule konzentriert. Obwohl es diesen Schwerpunkt gibt kann der Bereich der Schule in diesem Zusammenhang nicht ganz außen vor gelassen werden, da es enorme

Beeinflussung auf das Verhalten in der Freizeit hat und daher zumindest am Rande behandelt werden muss.

3.2.2.3 Schule / Beruf

Ohne Zweifel ist der Bereich Schule und Berufsfindung ein einschneidender Bereich des Lebens, welcher durch seine Bedeutung, wie bereits erwähnt, in jeden weiteren Bereich hineinreicht und aus diesem Grund im Folgenden kurz Beachtung findet.

Vor allem durch die Verlängerung der Schulzeit und die Loslösung von den Eltern wird die Jugendphase eine Zeit, in der die Peer-Groups an Bedeutung gewinnen. Jugendliche müssen gleichzeitig persönlichkeitsorientierte Entwicklungsaufgaben und soziale Existenzfragen bewältigen. (vgl. Böhnisch 1987, S.52) Schule wird dadurch nicht mehr einfach nur durchlaufen, sie muss in den Alltag und die damit verbundenen Probleme eingebaut werden. Der Alltag und die Schule müssen bewältigt werden, denn bei der Berufsausbildung und der Berufsfindung sind keine Übergangsphasen mehr vorhanden, Schule ist ein Teil der Lebensbewältigung geworden. (vgl. Böhnisch 1987, S.25) Allgemein sehen viele Jugendliche die „Bewältigung beruflicher Sicherheit im Zentrum von Zukunftsproblemen (Cocard 2004, S.401)“. So scheint es das größte Problem des Lebens zu sein, dass Jugendliche die Berufswelt bewältigen. Cocard nennt als zusätzliches Problem zu der schon bestehenden Unsicherheit am Arbeitsmarkt die „Zerfallzeit erworbenen Wissens“ (Cocard 2004, S.402). Diese könnte durch lebenslanges Lernen kompensiert werden, jedoch die Unsicherheit, ob dieses Wissen zukünftig von Nöten ist, bleibt bestehen. Dazu kommt, dass schon in der Schule eine gewisse Konkurrenzsituation zu finden ist. In den Cliques geht es oftmals nicht mehr um Solidarität sondern um Selbstbehauptung und Selbstinszenierung. Schule als Ernst des Lebens zeigt sich in Untersuchungen, in denen Schulversagen oft zu Verlust beziehungsweise zu Beeinträchtigung des Selbstwerts und zu sozialer Desorientierung führt. (vgl. Böhnisch 2005⁴, S.164)

Hinzu kommt, dass durch die rasanten Fortschritte in allen Wissensbereichen Jugendliche oft eine höhere Bildung als ihre Eltern haben, die dadurch die Vorbildfunktion für den Lebenslauf der Jugendlichen verlieren. Neben dieser Entwicklung gibt es auch noch eine weitere Problematik, die Böhnisch folgendermaßen darstellt: Er ist der Meinung, dass, je weniger Schule zum Erlebnis werde und je stressfreier diese sei, desto mehr würden sich Jugendliche auf die Suche nach „Gegenwelten“ machen. Dazu zählen zum Beispiel Disco-

theken oder Spielhallen, den Jugendlichen geht es dabei um eine Orientierung an der Gegenwart. (vgl. Böhnisch 1987, S.55f)

Bildung wird generell als zukunftsweisend verkauft, obwohl die Arbeitslosigkeit sehr hoch ist. (So scheint es schon normal, wenn jemand zeitweise arbeitslos ist.) Jugendphase sollte für eine Integration in die Gesellschaft genutzt werden, aber die Zukunftsperspektiven sind schlecht. Die sozial-integrativen Probleme können nicht durch die Jugendlichen gelöst werden, da nicht ihre Verhaltensweisen das Problem sind, sondern die gesellschaftlichen Verhältnisse. (vgl. Böhnisch 1987, S.76) „Biografisierung beruflicher Integration hat den Einstieg in die Arbeitswelt aber zum sozialen Bewältigungsproblem gemacht. Dabei geht auch hier der Experimentiercharakter der Jugendphase verloren, viele Jugendliche können beim Neueinstieg ihre jugendliche Kreativität und Phantasie nicht entfalten, sie müssen nehmen, was sie bekommen. (Böhnisch 2005⁴, S.167)“ Ein Jugendlicher ist oft froh, dass er Arbeit gefunden hat und übernimmt aus diesem Grund oft alles kritiklos, um die Arbeitsstelle nicht zu gefährden. Das jugendliche Experimentier- und Verweigerungsverhalten sucht sich dann nicht selten ein Ventil außerhalb der Arbeit, daraus ergeben sich nach Böhnisch „Jekyll and Hyde – Figuren“. (vgl. Böhnisch 2005⁴, S.168) Diese Figuren sind in der Arbeitswelt gut verankert, ordnen sich unter und akzeptieren die Hierarchien, aber nach der Arbeit verändert sich ihr Verhalten dann ins Gegenteil. Sie fahren bei illegalen Straßenrennen mit, trinken Unmengen an Alkohol oder sind bei Drogenexzessen dabei.

3.2.3 Problematische Entwicklungen

Aus dem vorher Geschriebenen gehen schon wesentliche Probleme hervor, mit denen Jugendliche heutzutage umgehen müssen, beziehungsweise mit denen sie schmerzhaft Erfahrungen machen. Diese Entwicklungen werden nun näher beschrieben, wozu Folgende zählen: Konsumwelt, Gesundheit, Alkohol und jegliche illegalen Drogen, Armut, Gewalt und Jugenddelinquenz. Obwohl sich diese Arbeit im Besonderen um den Focus Gewalt dreht, müssen dennoch die anderen bereits genannten Entwicklungen ebenso Beachtung finden, denn diese Bereiche gehen ineinander über, bedingen einander und können sich verstärken und im schlimmsten Fall zu Delinquenz führen, welche oft mit Gewalt in Verbindung steht. Aber bevor die Gründe für aufkommende Gewalt in den Blick kommen wird zunächst der allgemeine Konsumrausch unserer Gesellschaft betrachtet.

3.2.3.1 Konsum / Geld

Geld und Konsum können für Jugendliche einige sinnvolle Funktionen einnehmen, wozu gehört, dass Konsumgüter zeigen, wer man ist, was man sein möchte, außerdem kann dadurch die eigene Person im sozialen Umfeld verortet werden. Auch wenn sich jemand gegen diese Konsumwelt stellt, verortet er sich und gehört zu einer speziellen Gruppe, wir können uns somit dieser Zuordnung zu Gruppen mit keinem Mittel entziehen. Im Weiteren kann Geld als Mittel zur Verwirklichung eigener Projekte dienen, beziehungsweise zum Entstehen von Dingen, welche Wohlbefinden schaffen. Die Kehrseite des Konsumverhaltens von Jugendlichen ist jedoch gut sichtbar: Wegen übermäßigem Konsum haben viele Jugendliche einen Schuldenberg angehäuft. Es scheint daher wichtig zu sein, dass Jugendliche lernen, eigenverantwortlich und kritisch-reflexiv die Freiheiten im Konsum- und Freizeitbereich zu nutzen. (vgl. Lange 2005, S.52) Medien und Konsum spielen hier insofern zusammen, indem Werbung in die Produkte soziale Qualitäten hinein suggeriert. Die Grenzenlosigkeit des Konsums trifft besonders die psychosoziale Entwicklungsdynamik der Jugendlichen. (vgl. Böhnisch 2005⁴, S.148f) Dieser Konsum muss bewältigt werden, denn hier können Probleme für Jugendliche auftreten, sei es durch ein geschwächtes Selbstwertgefühl, weil man sich gewisse Güter nicht leisten kann und daher teilweise von Gruppen ausgeschlossen ist, oder sei es dass Jugendliche Schulden anhäufen um dazugehören.

Dass diese Entwicklung Probleme erzeugen kann zeigt sich auch in der immer größer werdenden Armut, die in späterer Folge noch näher in den Fokus rückt.

3.2.3.2 Gesundheit

Zunächst wird jedoch die Gesundheit behandelt, welche scheinbar keine größeren Probleme erzeugen kann, aber gerade bei dieser Thematik hat der Langzeitfaktor eine große Bedeutung, weil der Körper viel aushält und sich daher Beschwerden oft erst viel später einstellen und teilweise nicht mehr auf die Ursache rückgeschlossen werden kann beziehungsweise ist es dann zu spät für eine nachhaltige Veränderung.

Auf den ersten Blick scheint die Gesundheit kein Problem für junge Menschen zu sein. Wenn jedoch der Blick etwas tiefer geht, dann werden auch hier mögliche Problemfelder sichtbar, gegen die Sozialpädagogen möglichst früh arbeiten sollten, damit es nicht in schwerwiegenden medizinischen Problemen ausartet.

Gesundheit ist seit langem nicht mehr die bloße Abwesenheit von Krankheit. Die WHO definierte im Jahr 1946 Gesundheit als völlig körperliches, geistiges und soziales Wohlbefinden. Durch die Ottawa-Charta im Jahr 1986 erfolgte eine umfassende Definition des Gesundheitsbegriffs, die trotz einiger Kritikpunkte auch heute noch als Ausgangspunkt für Gesundheit hergenommen wird. Dort heißt es: „Gesundheit wird von Menschen in ihrer alltäglichen Umwelt geschaffen und gelebt. (...) Gesundheit entsteht dadurch, dass man sich um sich selbst und für andere sorgt, dass man in die Lage versetzt ist, selber Entscheidungen zu fällen und eine Kontrolle über die eigenen Lebensumstände auszuüben, sowie dadurch, dass die Gesellschaft, in der man lebt, Bedingungen herstellt, die allen ihren Bürgern Gesundheit ermöglicht. (Wilser 2004, zit. nach Keupp, S.248)“ Laut Wilser ist jemand gesund, wenn er Gesundheit herstellen und sichern kann, wobei es nicht um die Konzentration auf Risikofaktoren und Stressoren geht, vielmehr müsste der Umgang mit diesen erlernt werden. Wilser bezeichnet das als „Bewältigungshandeln“, bei dem die Schaffung von positiven Lebensbedingungen, Lebenswelt- und Gemeinwesenorientierung im Blick ist. (vgl. Wilser 2004, S.249f) Dieser Ansatz beinhaltet viele Punkte, die auch in dieser Arbeit genannt werden, damit sich die Persönlichkeiten der Jugendlichen möglichst gesund, authentisch und trotzdem akzeptabel für die Gesellschaft entwickeln.

Scheinbar ergeben sich dadurch keine schwerwiegenden Probleme, aber im Hinblick auf die Jugendlichen scheint es so zu sein, dass in Armut lebende und sozial benachteiligte Heranwachsende öfter von chronischen Krankheiten, sowie psychischen und psychosomatischen Störungen betroffen sind. Viele dieser Krankheiten könnten durch weniger Alkohol- / Tabakkonsum und zureichende Ernährung, gekoppelt mit Bewegung, vermieden werden. Laut Palentien lassen sich Schätzungen zufolge 50% der Mortalität im Erwachsenenalter auf die verhaltensbezogenen Faktoren aus der Jugendphase zurückführen, was die Forderung nach einer Gesundheitsförderung verständlich macht. Manipulation sollte dabei vermieden werden, vielmehr müsste an den Bedürfnissen der jungen Menschen angeknüpft werden. (vgl. Palentien 2004, S.309f) Durch gezieltes Eingreifen der Sozialpädagogik könnte dadurch die Lebensqualität der Einzelnen enorm angehoben werden, wobei das Eingreifen ebenso breit angesetzt werden müsste, wie die Definition von Gesundheit ist. Aus diesem Grund wäre es ratsam, besonders gefährdeten Jugendlichen einen gesunden Lebensstil vorzuleben, sei es über gemeinsames Kochen, sportliche Aktivitäten oder einfach genügend Schlaf. All diese Dinge würden sich in Jugendtreffs oder betreuten Wohnungen ohne größere Probleme vermitteln lassen.

Ein weiterer wichtiger Aspekt in dieser Beziehung ist die Veränderung des Alkohol- und Drogenkonsums, wobei das ein Problem unserer gesamten Gesellschaft ist und nicht primär der Jugend. Tatsache ist jedoch, dass viele Jugendliche den Umgang mit den Drogen, seien sie legal oder illegal, noch nicht so unter Kontrolle haben wie die Erwachsenen und aus diesem Grund kommt es des Öfteren zu negativen Schlagzeilen. So ergibt sich ein weiteres Feld, das für Sozialpädagogen in der Arbeit mit Jugendlichen Beachtung finden muss: der Drogenkonsum.

3.2.3.3 Alkohol / Drogen

Alkohol gilt in unserer Gesellschaft als bevorzugte Kulturdroge, denn bei jeder erdenklichen sozialen Festlichkeit wird angestoßen. Der Rausch aufgrund von Alkohol wird erstaunlicherweise meist tabuisiert oder als Lebensphase gesehen, die wieder vorbeigeht. Ebenso als Alltagsdroge kann Cannabis bezeichnet werden, denn nach Schätzungen der Polizei, die in regelmäßigen Abständen in Zeitungen wie dem Standard zu lesen sind, raucht jeder zehnte Wiener regelmäßig Cannabis.

Der Rausch wird angestrebt, teilweise als Ritual und Gemeinschaftsgefühl und teilweise um aus dem Alltag zu entfliehen. Der Rausch verhilft den Jugendlichen zu einer Grenzüberschreitung von begrenzter Dauer, was verdeutlicht wird, wenn in den Blick gefasst wird, dass sonst unauffällige Jugendliche oft am Wochenende durch Alkohol- und Cannabismissbrauch auffallen. Ein kollektiver Rausch kann zu einer Gruppenstabilität und zu einem Gefühl der Zusammengehörigkeit führen. Somit können Peergroups einerseits Gruppendruck und Verführung ausüben, auf der anderen Seite haben diese Gruppen eine wichtige Unterstützungsfunktion für die Entwicklung der einzelnen und sind somit eine soziale Ressource. Tatsächlich handelt es sich bei diesen Grenzüberschreitungen um begrenzte Übertretungen, die eine Differenzierung zwischen der normalen sozialen Praxis und der besonderen Situation herstellen, wodurch das alltägliche Verhalten in seiner Normalität bestätigt wird. Das Rauschverhalten ist somit die Ausnahme von der Regel, welche dadurch verfestigt wird. Alkohol und Drogenkonsum kann aus diesem Blickwinkel als Mittel zur Aneignung von Regeln der Gesellschaft verstanden werden. Diese Rauschrituale geschehen meist, wenn die Alltagsgeschäfte in den Hintergrund treten, also in der Nacht und am Wochenende, wobei meist durch gewisse Regeln Schadensminimierung betrieben und Gesundheitsschädigung vorgebeugt wird. Leider werden immer häufiger Fälle von übermäßigem Alkohol- und Drogenkonsum bekannt, was nicht zwangsläufig bedeuten muss, dass sich die Fälle unverhältnismäßig häufen. Damit für eine Veränderung dieser

Praktiken gesorgt werden kann, muss allerdings die Bedeutung dieser Regelverstöße bekannt sein (vgl. Sting 2005, S.86f), wodurch sich ein weiterer Punkt zum Ansetzen für die Sozialpädagogik ergibt.

Der Konsum von Drogen kann laut Palentien noch andere Gründe haben. Dazu gehören folgende Aspekte:

- Demonstrative Vorwegnahme des Erwachsenenverhaltens
- Bewusste Verletzung von elterlichen Kontrollvorstellungen
- Ausdrucksmittel für sozialen Protest und gesellschaftliche Weltkritik
- „Instrument“ bei der Suche nach grenzüberschreitenden, bewusstseinsweiternden Erfahrungen und Erlebnissen
- Zugangsmöglichkeit zu Freundesgruppen
- Symbol für die Teilhabe an subkulturellen Lebensstilen
- Mittel zur Lösung frustrierenden Leistungsversagens
- Notfallreaktion auf heftige psychische und soziale Entwicklungsstörungen

Alkohol und Tabak können auch als Mittel zur Entspannung dienen, was jedoch zur Folge haben kann, dass Konzentrationsprobleme entstehen und weitere Persönlichkeitsentwicklungen beeinträchtigt oder gar blockiert werden. Auf längere Sicht sind Krankheiten, vor allem chronischer Art, wahrscheinlicher. (vgl. Palentien 2004, S.220ff)

Es scheint somit wichtig, die Jugendlichen auf andere Gedanken zu bringen, wie zum Beispiel mit erlebnispädagogischen Ansätzen, sie einen Umgang mit den legalen Drogen zu lehren und weitere Perspektiven aufzuzeigen, wie illegale Drogen umgangen werden können, ohne in der Peergruppe das Gesicht zu verlieren. Oder aber, sollte es für präventive Maßnahmen bereits zu spät sein, den Jugendlichen aus diesem Teufelskreis heraus zu helfen.

3.2.3.4 Armut

Ein weiteres enormes Problem stellt für Jugendliche die Armut dar. Wo früher eine Grenze zwischen gesellschaftlich integrierten und ausgegrenzten Menschen war, wo von Armut betroffene Menschen obdachlos, Sozialhilfeempfänger, Gelegenheitsarbeiter, ausländische

Mitbürger oder die Randschicht von sozial schwachen Haushalten waren, da ist heute Armut der öffentlichen Wahrnehmung nicht mehr entzogen, denn zunehmend sind auch Normalhaushalte aus verschiedenen Gründen von Armut bedroht. (vgl. Palentien 2004, S.9) Das Bild der Armut hat sich in den letzten Jahren stark gewandelt. In den 60er Jahren wurde Armut noch als Einzelphänomen und vorübergehendes Schicksal gehandhabt. Die darauffolgenden 10 Jahre galt Armut als eine gesellschaftliche und sozialstaatliche Ursache, welche dauerhaft blieb. Die 80er Jahre zeichneten sich durch strukturelle Ursachen aus, nämlich durch dauerhafte Arbeitslosigkeit. Danach galt der gesellschaftliche Umbruch als Ursache für Armut. Erst seit den 90er Jahren wurde Armut breiter thematisiert, etwas das in der Nachkriegszeit eher verschwiegen wurde. (vgl. Palentien 2004, S.26f)

Neben der Individualisierung sozialer Ungleichheit lässt sich auch eine Steigerung des materiellen Lebensstandards, die Zunahme sozialer und geographischer Mobilität und Expansion des Bildungssektors vermerken. (vgl. Palentien 2004, S.44)

Die konkreten individuellen Lebensbedingungen, zu denen auch Armut zählt, sind mehrdimensionale Phänomene, mit anderen Worten heißt das, dass es einen Zusammenhang voneinander wechselseitig bedingenden Phänomenen gibt. Dazu gehören Bildung, Beschäftigung / Arbeitslosigkeit, Wohnsituation, Gesundheit / Krankheit, Zugehörigkeit zu sozialen Netzwerken und die Familiensituation. Beispielsweise ist das Einkommen für jeden ein wichtiger Faktor, kann jedoch durch andere Faktoren wie die Familiensituation kompensierend oder verstärkend wirken. (vgl. Palentien 2004, S.72) Es stellte sich in den letzten Jahren laut Palentien aber heraus, dass es bestimmte Personengruppen gibt, die besonders von Armut bedroht sind, dazu gehören folgende Menschen: Frauen, AusländerInnen, AlleinerzieherInnen und Paare mit mehreren Kindern. (vgl. Palentien 2004, S.97)

Palentien vertritt die Meinung, dass das Phänomen Armut nicht leicht zu fassen ist und jeweils die gesamte Lebenslage einbezogen werden muss, denn die „Sichtweise der Armut auf der Grundlage des Sozialhilfebezugs von Haushalten oder Individuen wird im Bezug auf die unterschiedlichen Lebenssituationen der verschiedenen betroffenen Gruppen brüchig. Alleinerziehende, ausländische Haushalte oder kinderreiche Familien sind durch eine jeweils unterschiedliche Lebens- und Armutssituation (soziale Netzwerke, Wohnbedingungen, Bildungsressourcen) gekennzeichnet. (Palentien 2004, S.104)“

Laut einer Statistik von 1997, die Palentien in seinem Buch „Kinder und Jugendarmut in Deutschland“ anführt, wächst in Deutschland jedes fünfte Kind / Jugendlicher im Alter bis

zu 15 Jahren in Armut auf. Den entscheidenden Faktor stellt meist die Arbeitslosigkeit der Eltern dar. Problematisch scheint dabei, dass sich die Teilhabechancen bei Konsum und Freizeit von Jugendlichen an der sozialen, heilen beziehungsweise genügend Geld verdienenden Welt orientieren. Das Aufwachsen in Armut kann somit zu einer psychosozialen Belastung und zu geringeren Startchancen führen. (vgl. Palentien 2004, S.193ff)

Es kann jedoch auch dazu führen, dass diese materiell benachteiligten Jugendlichen, ja auch meist andere Benachteiligungen erleben, in die Kriminalität rutschen um der „normalen“ Welt angehören zu können, was wiederum eine Triangulation von Ursachen zeigt, wodurch Jugendliche zu problematischen Entwicklungen kommen und somit Probleme erleben, welche das weitere Heranwachsen negativ beeinflussen könnten oder bereits negativen Einfluss haben.

3.2.3.5 Gewalt

Häufig in Verbindung mit Drogen und Armut kommt es zu gewalttätigen Handlungen. Nicht nur in den Medien wird häufig behauptet, dass die Gewalt zunimmt. Tatsächlich bleibt diese Behauptung meist so stehen, denn es gibt keine Langzeitstudien darüber, es werden jedoch auch keine gesellschaftlichen Ressourcen mobilisiert. (vgl. Steinert 1996, S.21) Thematisiert wird Gewalt m.E. so häufig, weil viele Menschen Angst vor Gewalt haben. Die vermeintlichen Ursachen von Gewalt sind schnell gefunden. Zu den meistgenannten Gründen zählen: mangelnde Erziehung, schlechter Einfluss der Medien, fehlende Werte und Orientierungslosigkeit. Das Phänomen Gewalt wird im Speziellen individualisiert und gesellschaftliche Probleme werden am einzelnen festgemacht, das heißt es wird nach vordergründigen Plausibilitäten wie Computerspiele, Gewaltvideos, Langeweile und soziale Umstände für die Aggressionen Jugendlicher gesucht, dabei werden allerdings vielfältige Ursachen, Folgen und Wechselwirkungen außer Acht gelassen. (vgl. Krall 2004, S.7ff) Erklärungsansätze für Gewalt beziehen nach Hannes Krall verschiedene Dinge mit ein. Die nachstehende Aufzählung beinhaltet vielerlei Aspekte:

- personenbezogene Merkmale wie Temperament, erlerntes Verhalten, eigene Gewalterfahrungen, psychische Krankheiten,...
- sozial-situative Komponenten, dazu gehören unter anderem Frustration, Bedrohung, Stress und soziale Dynamik.
- Institutionelle Bedingungen, wozu Überforderung, frustrierende Arbeits- / Schulbedingungen und Mobbing zählen.

- Kontextbezogene kulturelle & gesellschaftliche Rahmenbedingungen. Beispiele hierfür sind: gesellschaftliche Bewertung von Gewalt, widersprüchliche Erwartungen, strukturelle Arbeitslosigkeit, Armut.

(vgl. Krall 2004, S.14)

Jugendgruppen sehen Gewalt häufig als körperliche Kraft und Stärke. Diese Gefühle werden verstärkt, wenn die Jugendlichen zwischen Schule und Arbeit festhängen, in der Arbeitslosigkeit „dahin siechen“ und sich nutzlos und ungebraucht fühlen. Diese Gewalt, die hier Jugendlichen zugefügt wird, nennt sich strukturelle Gewalt. Es handelt sich um eine Prozessgewalt auf der Basis bestehender gesellschaftlicher Verhältnisse. (vgl. Krall 2004, S.11) Gewalt hat viele Erscheinungsformen, dazu gehören neben struktureller Gewalt physische Gewalt, psychische Gewalt, verbale Gewalt, sexuelle Gewalt, frauenfeindliche Gewalt, fremdenfeindliche / rassistische Gewalt aber auch Vandalismus und leichtere Formen von Gewalt im Sinne von Machtmissbrauch zählen dazu. (vgl. Krall 2004, S.12) Im Speziellen betrachtet sind Jugendlichen einigen Gefahren ausgeliefert und es grenzt eher an ein Wunder, wenn Jugendliche von keinerlei Gewalt betroffen sind. In den Medien tauchen in regelmäßigen Abständen Berichte über die „gewalttätige Jugend“ auf und es wird nach Gewaltprävention gefragt. Um eine solche betreiben zu können muss zuerst die Fülle an Gewaltphänomenen gedeutet werden, aus diesem Grund wird im Folgenden eine Aufzählung von Hannes Krall aus seinem Werk „Jugend und Gewalt“ angeführt, die aufzeigen soll, aus welchen Gründen Aggression und in Folge Gewalt entstehen kann, denn nur wenn die Ursachen bekannt sind kann der richtige Ansatzpunkt für eine wirksame Prävention gefunden werden. Die Ursachen für Gewalt haben teilweise ähnliche Komponenten wie die zuvor genannte Aufzählung der möglichen schädlichen Rahmenbedingungen, beinhalten jedoch viele weitere interessante Aspekte für die Entstehung von Gewalt und wurden ebenfalls von Krall adaptiert.

- Aggression als Folge eines Triebes / Instinktes, im wissenschaftlichen Diskurs findet dieser Trieb wenig Beachtung, im Alltag ist es als „Dampf ablassen“ verankert.
- Aggression als Folge von Frustration, Versagen, Belästigung
- Aggression als Folge von Lernprozessen
 - Durch Beobachtung und Nachahmung
 - Lernen am Erfolg / Misserfolg – orientiert sich am individuellen Handeln, wenn aggressives Handeln positiv bewertet wird, dann nimmt es zu

- Kognitives Lernen – Erfahrungen mit Aggressionen werden kognitiv überarbeitet und als soziale Norm und als angemessene Haltung gespeichert.
- Gewalt als Folge anomischer Strukturen (bezeichnet einen Zustand von Norm- und Orientierungslosigkeit) Durch rasende Modernisierung und Globalisierung entsteht Anpassungs-, Sozialisations- und Integrationsdruck
- Gewalt als Folge eines Anpassungsprozesses an eine Subkultur – Es wird eine Gegenkultur gebildet, weil in der Gesellschaft Frustration und Versagen erlebt wurde, in der Gegenkultur werden diese Personen integriert und anerkannt. Paradox erscheint hier die Widersprüchlichkeit von Abweichung und Anpassung.
- Gewalt als Folge sozialer Etikettierung
- Gewalt als Versuch von Stressbewältigung – Bewältigungsversuch in konflikthafte und bedrohlichen Situationen, weil andere Möglichkeiten fehlen – es fehlt eine Stärkung der individuellen Ressourcen von Konfliktbewältigung
- Gewalt als Form von männlicher Lebensbewältigung, denn Männer werden in der Gesellschaft oft als patriarchale Macht- und Dominanzkultur gesehen
- Gewalt als Ergebnis „produktiver Realitätsverarbeitung“ – Gewalt wird durch längerfristig erlebte Sozialisationseinflüsse, situativen Faktoren und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen bestimmt.
- Gewalt als Folge ungünstiger sozialökologischer Bedingungen (wie Klassenklima, Beziehungen, Identifikation mit Lerninhalten) Die Wechselwirkung von Individuum und Umwelt hat eine Bedeutung für das Verhalten, es kann Gewalt fördern oder hemmen.

(vgl. Krall 2004, S.15-24)

Diese Fülle an möglichen Auslösern für Aggression und Gewalt zeigen die Problematik einer Prävention auf. Einerseits können die Gründe sehr vielfältig sein und niemand kann voraussagen, welche Gründe bei den jeweiligen Jugendlichen zutreffen werden. Auf der anderen Seite lässt sich Gewaltprävention schwer rechtfertigen, da sie eigentlich einsetzen sollte, wenn noch nichts geschehen ist. Eine weitere Schwierigkeit ergibt sich, da das eigene Verhalten meist von außen gesteuert und provoziert gesehen wird, die Handlungen von anderen werden aber für ein bestimmtes Verhalten der Person selbst gesehen. Außerdem beurteilt kaum jemand sein eigenes Verhalten als unangemessen. (vgl. Lamberger-Baumann 1996, S.9)

Klar ist, dass auch Gewalt ausgeübt werden kann, wenn es nicht so offensichtlich ist. Zur Verdeutlichung soll die nachfolgende Aufzählung der gegensätzlichen Arten von Gewalt dienen: Gewalt kann körperlich oder verbal stattfinden, sie kann sich aber auch offen oder verdeckt zeigen und direkt oder indirekt / verschoben auftreten. Dazu kommt, dass es Gewalt in Form von Einzel- oder Gruppenaggression gibt. Nicht außer Acht gelassen werden darf die Unterscheidung von Selbst- und Fremdaggression. (vgl. Lamberger-Baumann 1996, S.15) Die Aggressionen gegen die eigene Person fallen nicht so schnell auf und kommen eher bei Mädchen vor. Bulimie und Magersucht können als Form dieser Gewalt gesehen werden.

Für pädagogische Arbeit ist es unerlässlich, dass der Entwicklungsprozess von Gewalt näher betrachtet wird, weil Jugendliche dadurch nicht nur als Täter sondern auch als Opfer sichtbar werden, wodurch ihre menschliche Seite sichtbar wird und nicht die Aggression das Bild des Jugendlichen dominiert. (vgl. Krall 2004, S.24) Jugendliche reagieren sich durch Alkohol und schnelles Autofahren ab meint Krall, das steht in einem Widerspruch zum Arbeitsplatz, wo die eigene Meinung oft geschluckt würde, um den Arbeitsplatz zu behalten, gleichzeitig würden Aggressionen aufgestaut. Diese entstandenen Rebellionswünsche würden auf die Straße, in Alkoholgelage oder Gewalttaten verlagert. (vgl. Krall 2004, S.69) Um mit gewalttätigen Jugendliche arbeiten zu können muss erstmals Vertrauen aufgebaut werden, Beziehungsarbeit muss stattfinden. Danach können die Beziehungen der Jugendlichen zu ihren Familien und dem restlichen Umfeld sowie die Auseinandersetzung mit ihren Stärken und Schwächen in den Fokus gerückt werden. Im Weiteren sind die Erfahrungen der Jugendlichen in den Institutionen von Erziehung, Bildung und Arbeit, aber auch die Beziehungen zu den Peers und die Erfahrungen aus dem Freizeitbereich von Bedeutung. Daraus ergeben sich schon einige Handlungsfelder, in denen mit gewaltbereiten Jugendlichen gearbeitet werden kann. (vgl. Krall 2004, S.84) Ob Mediation eine Möglichkeit sein kann, die Gewalthandlungen zu minimieren, wird in einem späteren Teil der Arbeit behandelt, setzt aber als Methode genau an diesem Punkt der Ursachen und versteckten Wünsche an.

In den Schulen wächst der Druck auf die Schüler durch Demotivation, Desorientierung und Gewalt. Um das zu minimieren müssten die Lehrer viel Engagement zeigen, lebensweltbezogen und schülerorientiert lehren und es müssten gute Sozialbeziehungen in den Schulen herrschen, bei denen möglichst alle integriert sind und der Gruppenzusammenhalt einen hohen Stellenwert besitzt. (vgl. Krall 2004, S.113) Wichtig scheint es Gewalt zum Thema

zu machen und nicht zu tabuisieren, um gemeinsam daran arbeiten zu können, damit bei den einzelnen das Gefühl der Hilflosigkeit geringer wird. Paseka hat durch ein Schulprojekt herausgefunden, dass Lehrer durch die Arbeit mit den Schülern an den stattgefundenen Gewalthandlungen mehr als Team gearbeitet haben und sich somit aus der Isolation befreien konnten. Durch dieses Projekt wurde zwar die Gewalt nicht weniger, aber es konnte darüber geredet und an anderen Lösungen für Konflikte gearbeitet werden, denn wenn Gewalt- und Konfliktwahrnehmungen von der individuellen Ebene auf eine systemische Ebene verlagert wird, dann werden automatisch die Handlungsmöglichkeiten vermehrt. (vgl. Paseka 1996, S.158-161) Diese systemische Ebene und die Verlagerung von den Emotionen auf die eigentlichen Interessen dahinter werden sich ebenso bei der Mediation wiederfinden. Der Bereich der Schulpädagogik kann hier als Vergleich herangezogen werden, es muss dabei jedoch bewusst sein, dass die Voraussetzungen für das Zustandekommen einer Mediation in der offenen Jugendarbeit etwas schwieriger sind, weil die Freiwilligkeit in der Schule nicht ganz gegeben ist. Ein positiver Aspekt wäre jedoch, sollte eine Mediation in der Jugendarbeit stattfinden, dass die Wahrscheinlichkeit besteht, dass dieser Prozess mit größerer Motivation und Offenheit ablaufen könnte, weil die Freiwilligkeit gegeben wäre.

Für eine Gewaltprävention könnten verschiedene Hypothesen aufgestellt werden. Eine von Gollwitzer lautet: „Gelungene Mediationen verringern die Wahrscheinlichkeit aggressiver Fortführung bestehender Konflikte. (Gollwitzer 2007, S.10)“ Von Bedeutung in der Mediation ist diesbezüglich, dass der Stärkere das Recht auf Sieg in der Mediation verliert, weil der Schwächere geschützt wird. Mit anderen Worten hilft Mediation während eines Konfliktes diesen zu lösen und soll zur gleichen Zeit präventiv wirken. Das wird in dieser Arbeit zu einem späteren Zeitpunkt noch deutlicher ersichtlich werden.

Probleme / Grenzen / Chancen bei Gewaltprävention

Bei Gewaltprävention gibt es eine fehlende begriffliche Trennschärfe. Es soll versucht werden möglichst früh möglichst alle zu erreichen, aber da nicht alle Jugendlichen zu Gewalttaten neigen, wäre diese Herangehensweise zum Teil eine Verschwendung von Ressourcen. Problematisch ist im Weiteren, dass bei der Prävention an Defiziten angesetzt und nicht von den persönlichen Ressourcen ausgegangen wird. Ebenso fehlt hierfür häufig die Legitimation, weil noch nichts passiert ist und weil es nicht beweisbar ist, dass etwas passieren würde, sollte die Prävention beendet werden. Nicht aus dem Blick geraten darf der Vergleich von Zugänglichkeit versus Stigmatisierung. Auf der einen Seite werden durch

Angebote in Schulen viele erreicht, die sonst nicht daran teilnehmen würden, andererseits werden die Schüler dadurch in etwas hineingezwängt. (vgl. Lang 2007, S.250f) Manche Schüler beschäftigen sich dadurch mit dieser Thematik, obwohl sie von selbst vielleicht gar nicht darauf gekommen wären. M.E. sind Jugendliche meist so intelligent, dass sie sich nicht wissentlich in schlimme Schwierigkeiten bringen, außer jene, die das sowieso machen wollen und genau diese könnten mit speziellen Schulprojekten vielleicht zurückgehalten werden. Eine Sicherheit hierfür wird es jedoch niemals geben, weil niemand im Nachhinein bestimmen kann, ob es mit anderen Projekten oder keinen Präventionen anders gekommen wäre. Im Bereich des Jugendschutzes gibt es diesbezüglich eine Vielfalt an Herausforderungen, wozu ausgewogene Umsetzung des Jugendschutzes und die Etablierung der Gewaltprävention auf möglichst vielen Ebenen zählt. Eine Chance würde sich dadurch ergeben, wenn die Eltern in Erziehungsfragen gestärkt werden würden, so dass Kinder von klein auf Grenzen und Konsequenzen erleben. (vgl. Lang 2007, S.259f)

3.2.3.6 Jugenddelinquenz

Gedanklich und tatsächlich folgt nach einer Gewalttat häufig ein Kontakt mit der Polizei, womit die Delinquenz in den Blick rückt, welche bei dieser Thematik, wo es in späterer Folge um Mediation gehen soll, ebenfalls Beachtung verlangt, da sich gerade Jugendliche nur ungern zu einer Mediation überreden lassen, weil sie lieber einen Konflikt gewinnen als sich auf einen Konsens einzulassen, und an das Verlieren eines Streites denkt so gut wie kein emotional geladener Mensch, der sich im Recht sieht.

Jugenddelinquenz im Speziellen ist meist ein vorübergehendes „Durchgangsphänomen“ der Jugendphase und nicht der Beginn einer kriminellen Laufbahn, dennoch wird es hier etwas genauer beleuchtet, da es ein immer wiederkehrendes Problem von Jugend und vor allem auch der Mediation ist. Durch das bestehende Rechtssystem und den Umgang mit den strafbaren Handlungen werden delinquente Jugendliche jedoch in diese Richtung gedrängt. Mittels Polizei und den nachfolgenden Sanktionen wird dieses Verhalten eher gefestigt. Sinnvoller erscheint es demnach, den Jugendlichen Hilfe zur Bewältigung in ihren eigenen Räumen anzubieten. In diese Richtung arbeitet der außergerichtliche Tatausgleich, welcher eine Form von Mediation ist und immer populärer wird und in diesem Zusammenhang der Gewaltprävention in späterer Folge noch Beachtung finden wird.

Gerade „Problemjugendliche“ brauchen den Rückhalt der Clique und einen zugänglichen Raum, vor allem wenn sie aus familiär problematischen, materiell und sozial benachteilig-

ten Milieus kommen. Delinquenz muss laut Böhnisch außerdem immer im Zusammenhang mit der gesamten Lebensbewältigung gesehen werden, denn es können neben der Delinquenz auch weitere Problemzonen bestehen, sei es Jugendarbeitslosigkeit, Drogen, Jugendalkoholismus, jugendliche Prostitution, Street Gangs oder Gewalt. (vgl. Böhnisch 1987, S.165, S.167)

Kriminelles deviantes Verhalten kann durch eine Vielfalt an Belastungen entstehen, quasi als Endpunkt einer langen Kette an Ereignissen. Bei Versagen auf einer anderen Ebene versuchen Jugendliche das Öfteren das durch eine andere „Leistung“ zu kompensieren. Eine delinquente Handlung stellt hierbei den letzten Weg dar um Leistung zeigen zu können. (vgl. Palentien 2004, S.218) Unter diesem Gesichtspunkt mag es vielleicht leichter erscheinen, die menschliche Seite der delinquenten Jugendlichen in den Mittelpunkt zu rücken und nicht deren Vergehen. Wenn die Prävention in den Blick gerät, dann ist der Zweck einer Strafe nicht mehr Gerechtigkeit, sondern ein größerer Schutz für die Gesellschaft. Demnach scheint eine Generalprävention, welche eine abschreckende Wirkung haben soll, preisgünstiger und wirkungsvoller als eine Prävention, die auf die Straftäter bezogen ist und aufwendige Therapien und Resozialisationsmaßnahmen beinhaltet. (vgl. Löffler 2005, S.28ff)

Nach einer Untersuchung von Löffler haben 60-80% aller Jugendlichen zumindest einmal eine strafbare Handlung vollzogen, wobei Sachbeschädigung und Eigentumsdelikte weit vorne liegen. Demnach lässt sich laut Löffler behaupten, dass Delikte, welche in der Jugendphase verübt werden, anders bewertet werden als bei Erwachsenen. (vgl. Löffler 2005, S.38)

In Zusammenhang mit vielen Gewaltakten und Straftaten stehen Störungen des Selbstwerts, wobei es sich laut Löffler um einen umgewandelten Hass auf die verspürte Hilflosigkeit handle. In der heutigen Sozialpädagogik geht es nicht um die Schwierigkeiten, die ein Kind macht, sondern der Fokus liegt auf den Schwierigkeiten, die ein Kind hat. (vgl. Löffler 2005, S.43) Wichtig hierbei ist, dass die Tat, das Delikt von der Person getrennt wird, damit das Kind, der Jugendliche Selbstwert behalten und sich als Person angenommen fühlen kann. (vgl. Löffler 2005, S.73) Dieser Aspekt findet sich bei den Prinzipien der Mediation wieder und wird als Voraussetzung für die Bearbeitung von Konflikten gesehen. In jedem einzelnen Jugendtreff, Jugendzentrum, bei der Parkbetreuung und jeder anderen Betreuung der Jugendlichen steht an erster Stelle der Aufgaben, dass der Selbstwert der Heranwachsenden gestärkt werden muss und in direkter Folge dadurch die Lebensqualität

der einzelnen gesteigert werden soll. Auch wenn es banal als oberstes Ziel klingt, aber nur dadurch lassen sich weitere Dinge vermitteln, wie zum Beispiel, dass man Konflikte auch ohne Gewalt lösen kann, und dass es dadurch für einen selbst zu einer besseren Lösung kommen kann.

Gerade die Delinquenz vermittelt, ebenfalls wie die Ursachen für Gewalt, ein sehr komplexes Bild. Böhnisch fasst Jugenddelinquenz aus diesem Grund folgendermaßen zusammen: Es handle sich um ein Zusammenspiel von problematischen Faktoren aus der Familie und den Peer-Groups, jugendkultureller Offenheit für abweichendes Verhalten und institutionelle Etikettierungs- und Stigmatisierungsmuster. Daher müsse das Bewältigungsrepertoire erweitert, der Selbstwert gestärkt und das Streben nach Handlungsfähigkeit unterstützt werden. (vgl. Böhnisch 2005⁴, S.183)

3.2.4 Prävention allgemein

Diese genannte Vielfalt an Problemen, mit denen Jugendliche zu kämpfen haben, bedingen jeweils weitere problematische Entwicklungen. Um dieser Kreiselbewegung etwas entgegenzusetzen zu können, gibt es verschiedene Maßnahmen zur Prävention, die vor allem gegen Gewalt zielen, jedoch auch auf andere Bereiche bezogen werden können. Nach Palentien gibt es drei verschiedene Ansätze für Präventionsmaßnahmen:

- Primäre Prävention (durch Aufklärung, Anleitung und Vermittlung von Kompetenzen und Beratung um Gefahr im Voraus zu erlernen.)
- Sekundäre Prävention (erstes Fehlverhalten erkennen und mit Hilfe abstellen)
- Tertiäre Prävention (Besserung der Nacherziehung und Resozialisierung um erneute Normverstöße zu verhindern)

(vgl. Palentien 2004, S.231f)

Die Art wie Prävention stattfindet hängt von der Einstellung der Institution ab, auch hierbei bestehen Unterschiede:

- Polizeistaatliche Prävention zielt auf Strafandrohung und Durchsetzung
 - Konservative protektionistisch karitative Prävention – pädagogische Arbeit zur Verhinderung abweichenden Verhaltens
- ⇒ Beide Ansätze schreiben die sozialen Probleme rein dem Individuum zu.

- Gesellschaftlich kritisch offensive Prävention – Das abweichende Verhalten wird auf gesellschaftliche Bedingungen zurückgeführt, was zur Folge hat, dass diese Art der Prävention die Ursachen analysiert und Veränderungen für die Benachteiligten fordert.
- Strukturbezogene Prävention. Diese Form hilft nicht im Einzelfall sondern zielt auf soziale Lebensbedingungen und familiäre Systeme um familiäre Sozialisationsprozesse präventiv zu verbessern, um die Selbstregulierungsfähigkeit zu fördern, damit erst gar kein abweichendes Verhalten entstehen kann.

(vgl. Palentien 2004, S.233f)

Die primäre Prävention lässt sich nur schwer fassen und ist auch nicht in ihrer Wirksamkeit messbar, was die Legitimation erschwert. Generell ist hauptsächlich die Polizei Träger der meisten präventiven Maßnahmen, welche jedoch meist auf der sekundären Ebene angesiedelt sind. Durch die Vormachtstellung hat die Polizei Macht und in vielen Fällen das letzte Wort bei Normverstößen. Der Blick der Ordnungshüter geht in Richtung möglicher Störungen und Gefahren, ist rein auf Symptome bezogen. (vgl. Frehsee 2001, S.55ff) Durch diese Tatsache müssen Sozialpädagogen in diesem Feld mit Polizei und Richtern zusammenarbeiten und gemeinsame Ziele verfolgen, um möglichst effektiv präventiv vorgehen zu können. Die Gesellschaft ist auf Sicherheit bedacht, weil gerade in Zeiten der Individualisierung dieses Gefühl der Verwurzelung weniger wird. Daraus ergibt sich nach Thomas Freund, dass nicht die Fürsorge für die Heranwachsenden Grund zum Handeln gibt, sondern vielmehr die Kontrolle und Abwehr des Bedrohungspotentials, welches von den Jugendlichen ausgeht. Mit anderen Worten werden soziale Probleme und Risiken, von denen Menschen betroffen sind, umgedeutet in Risiken, welche von diesen Personen ausgehen. (vgl. Frehsee 2001, S.59f) Dieser Zugang bleibt auch den Jugendarbeitern nicht verborgen, weil diese in Auftrag von Geldgebern arbeiten, die gewisse Ansprüche stellen, wodurch der Jugendarbeiter immer in einem Spannungsfeld zwischen Geldgeber und Klient bzw. Jugendlichen steht. Der Umgang mit diesen Spannungen ist eine wichtige Aufgabe, die gerade im Bereich der Prävention gut durchdacht und geplant werden muss, um den Arbeitgebern gerecht zu werden, aber dennoch die Jugendlichen mit ihren Anliegen und Bedürfnissen im Mittelpunkt der Interessen zu lassen.

Frehsee vertritt in seiner Abhandlung: „Korrumpierung der Jugendarbeit durch Kriminalprävention? Prävention als Leitprinzip der Sicherheitsgesellschaft.“ die Meinung, dass es wichtig sei Menschen für etwas zu mobilisieren und nicht gegen etwas. Das heißt, es soll

Prävention von Hilflosigkeit, Vereinsamung, Benachteiligung, Orientierungslosigkeit, Verunsicherung, Ausgrenzung uvm. stattfinden, anstatt „Kriminalprävention“ zu forcieren. (vgl. Frehsee 2001, S.65) Allein die Änderung des Begriffes kann zu einem Umdenken führen und sollte somit von Sozialpädagogen angestrebt werden, damit das Bewusstsein der Gesellschaft für die Situationen der Einzelnen gesteigert wird.

Norbert Herriger spricht von drei Punkten, die wichtig sind, wenn von Prävention die Rede ist. Einerseits soll Prävention eine Hilfe bei der Erziehung bieten, was jedoch gleichbedeutend ist mit einer Forderung nach Vergesellschaftung und sehr viel mit einer Kontrollpolitik gemein hat. Auf der anderen Seite ist ihm wichtig, dass Prävention die Individuen in ihren Ressourcen und Stärken fördern soll, wobei es nicht um die pädagogische Eroberung des Alltags geht, sondern vielmehr soll die Pädagogik Räume öffnen für mehr Selbstbestimmung, Eigenverantwortung und Lebenskompetenz. Als dritten Punkt führt Herriger den sensiblen Umgang mit der Expertenmacht an, was heißt, dass präventive Ideen mit den Klienten im Dialog entwickelt werden sollten. (vgl. Herriger 2001, S.101ff)

Reese Anneke und Rainer Silbereisen haben eine Fülle an Präventionsinhalten zusammengefasst, welche als Anhaltspunkte für einen gemeinsamen Dialog dienen könnten. Dazu gehören: soziale Fertigkeiten, Problemlösen, prosoziales Verhalten, Empathie, Impulskontrolle, Umgang mit Ärger und Wut, Selbstkontrolle, Erkennen und Interpretieren von Gefühlen, Selbstbehauptung, differenzierte soziale Wahrnehmung, Kooperation und kritisches Denken. Im Weiteren nennen die beiden noch spezifische Präventionsinhalte, die bei Bedarf auch in den Fokus kommen sollten, dazu zählen Wissen, Einstellung, gegenseitiges Kennenlernen, Erleben von Diskriminierung, Analyse von Gruppenprozessen und Förderung der moralischen Entwicklung. (vgl. Reese 2001, S.152) Diese Aufzählung lasse ich soweit stehen, sie soll aber eine Einstellung vermitteln, welche für präventive Maßnahmen notwendig zu sein scheint und in sehr ähnlicher Form in der Art und Weise, wie Mediation funktioniert, wiedergefunden werden kann, dazu aber später noch mehr.

Es gibt also scheinbar einige Präventionsmaßnahmen, welche sehr erfolgversprechend scheinen, für einen flächendeckenden Einsatz fehlen aber die Gelder. In dem Sinn der Prävention von Gewalt wird in der Folge untersucht, ob es Sinn machen könnte, dass Jugendarbeiter ausgebildete Mediatoren sind oder mit Mediatoren zusammenarbeiten, damit es bei „gefährdeten“ Jugendlichen zu weniger Gewalt kommt.

Bevor der Blick Richtung Mediation geht erfolgt noch eine kurze Zusammenfassung, was zu Jugendarbeit zählt und was die Aufgaben der Sozialarbeiter und Sozialpädagogen in diesem Bereich sind, um im Anschluss darauf zurückkommen zu können.

3.3 Jugendarbeit – ein erster Einblick

Jugendarbeit soll die Entwicklung der einzelnen Jugendlichen fördern, die jungen Menschen sollen zu eigenständigen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeiten heranwachsen. Neben diesem Ziel will die Jugendarbeit Lernprozesse in Gang setzen, die Jugendliche befähigen Verantwortung zu übernehmen. (vgl. Nagl 2000, S.99f)

In der Jugendarbeit geschieht viel indirekt. Es werden Räume gestaltet und Arrangements getroffen. Ein Jugendarbeiter macht im Konkreten viel, was nicht qualifizierte Personen auch könnten, entscheidend ist jedoch das fachliche Wissen, so dass der Sozialpädagoge oder Sozialarbeiter in den unterschiedlichen Situationen bestimmen kann, welche Hilfen und Bildungsangebote nötig sind, und diese auch organisieren kann. (vgl. Böhnisch 1987, S.40) Die Konfliktlösung im öffentlichen Raum und somit in der Jugendarbeit wird immer wichtiger, weil aufgrund der immer dichteren Bebauung das natürliche Spiel- und Bewegungsbedürfnis der Kinder und Jugendlichen nicht beziehungsweise immer weniger befriedigt werden kann. Wiederum sind es vor allem sozial Benachteiligte, welche besonders auf den Freiraum der unmittelbaren Wohnumgebung angewiesen sind, wodurch viele Konflikte entstehen. Verschärfend kommt dazu, dass viele Erwachsene denselben Raum für Entspannung und Ruhe nutzen wollen. Trotz anfänglicher Projekte im Bereich der Konfliktmoderation gibt es hierbei noch wenige Aktivitäten, hauptsächlich wegen fehlender Ressourcen. (vgl. MA 13 2002, S.10) Für Jugendliche gibt es mittlerweile eine Fülle an Jugendtreffs, Jugendzentren, Jugendcafé's,... in welche sie ausweichen können. Unter Jugendarbeit fällt jedes frei wählbare Angebot neben Familie, Schule und Berufsausbildung. (vgl. Nagl 2000, S.93) Laut dem deutschen Kinder- und Jugendhilfegesetz setzt sich der Rahmen der Jugendarbeit wie folgt zusammen: außerschulische Jugendbildung, Jugendarbeit in Sport, Spiel und Geselligkeit, arbeitswelt-, schul- und familienbezogene Jugendarbeit, innerdeutsche sowie internationale Jugendarbeit, Kinder- und Jugenderholung, Jugendberatung. (vgl. Nagl 2000, S.99)

„Da für viele sozial benachteiligte Jugendliche die Darstellung körperlicher Kraft, Stärke und physischer Gewalt als sozial übliche Form der Konfliktaustragung und des Kräftemes-

sens gilt, bietet Sport gesellschaftlich legitime Formen und Möglichkeiten des Aggressionsabbaus beziehungsweise des Umlernens (Baier 1999, S.78).“ Für die ganzheitliche Entwicklung der Jugendliche scheint es unmöglich den Sport auszuklammern. Sport in jeglicher Ausprägung hat eine Auswirkung auf die Persönlichkeitsentwicklung, die Individuation und die Sozialisation. Zusätzlich schließt Sport den psychosozialen und kognitiven Bereich der Jugendlichen mit ein, somit wird die Person als Ganze beim Sport gefördert. (vgl. Baier 1999, S.81) Vergleichbar mit dem Sport fördert Mediation auch die Person als Ganze, weil sie Grundsätze wie Allparteilichkeit, Akzeptanz und Wertschätzung vertritt. M.E. reicht für eine generelle Veränderung ein geförderter Bereich nicht, vielmehr müssen mehrere Bereiche einbezogen werden. Hierfür scheint die Untersuchung von Baier ein gutes Beispiel zu sein, welcher neben Ju-Jutsu² Training auch Konfliktlösungstraining mit straffälligen Jugendlichen durchgeführt hat und die Veränderungen untersucht hat, wobei sich, im Vergleich zur Kontrollgruppe, Verbesserungen im Selbstwert der einzelnen und in der Kommunikation untereinander gezeigt haben.

Um Jugendlichen aus einem Problem heraushelfen zu können, muss zuerst deren Selbstwert erneuert und stabilisiert werden, damit sie sich auf Neues einlassen und soziale Kompetenzen erwerben können. Nach der Betrachtung der vielfältigen Aufgaben und Schwierigkeiten, mit denen Jugendliche konfrontiert sind, wird klar, dass Jugendliche abgesicherte Räume benötigen, in denen sie sich ausprobieren können, wo sie sich selbst kennenlernen und soziale Kontakte schließen können. Für Jugendliche gibt es quasi keinen Schutzraum mehr, in dem sie sich entwickeln und ausprobieren können. Sozialpädagogische Jugendarbeit sollte sich vermehrt um solche Räume für Jugendliche kümmern. Erwin Nagl vertritt die Meinung, dass Jugendgruppen ein „hochvalentes Lernfeld für die Bewältigung von Konflikten (Nagl 2000, S.208)“ sind, obwohl hier kein Zwang besteht, wie in der Familie oder der Schule, aber meist besteht der Wunsch beieinander zu bleiben. Jugendgruppenarbeit kann die Entstehung von sogenannten „Problemjugendlichen“ vermeiden, weil in der Gruppe „Lebenskompetenzen“ gestärkt werden können, soziale Kompetenzen, kommunikative Schlüsselqualifikationen und Selbstwertgefühl werden erzeugt, was eigentlich mit Gewalt, Sucht, Lernstörung,.... unvereinbar ist. (vgl. Nagl 2000, S.232) Mit anderen Worten kann in der offenen Jugendarbeit einiges an notwendigen Kompetenzen ausgeglichen werden, damit die Jugendlichen zu friedfertigen, sozialen Erwachsenen heranwachsen

² JuJutsu bedeutet „der sanfte Weg“ und ist eine japanische Kampfsportart mit dem Schwerpunkt auf Selbstverteidigung.

können und nicht das Bedürfnis haben sich zum Beispiel über Gewalttaten lebendig und beachtet zu fühlen.

In den nächsten Seiten wird näher auf die Mediation eingegangen und es soll deutlich werden, warum diese Art der Konfliktlösung eine Möglichkeit sein kann, die Gewaltbereitschaft der Jugendlichen bei folgenden Konflikten zu senken beziehungsweise wie es geschafft werden kann, dass Jugendliche einen eskalierenden Streit ohne Gewalt mit einem für beide Parteien akzeptablen Konsens lösen. Im Weiteren soll kritisch betrachtet werden, inwiefern diese Konfliktlösung im Rahmen der offenen Jugendarbeit eingesetzt werden kann.

4. Mediation

Mediation als Möglichkeit zur Konfliktlösung ist in Österreich noch nicht sehr weit verbreitet. Auch wenn die Zahl der ausgebildeten Mediatoren rasch zunimmt ist diese Art in der Gesellschaft noch nicht so bekannt und akzeptiert, wie zum Beispiel die gewaltfreie Kommunikation, welche sehr ähnliche Ansätze hat und eigentlich dasselbe Ziel verfolgt. Um klarzustellen, um was es sich bei der Mediation handelt und wie sie entstanden ist, wird kurz dargelegt, was Mediation bedeutet und wie alt diese Art der Konfliktlösung eigentlich schon ist, um etwas später zu der Wirkungsweise zu kommen, um zu sehen, inwiefern die Mediation gegen Gewalt wirken und eingesetzt werden kann, und wie sie von Jugendlichen erlebt werden, beziehungsweise was sie auslösen sollte.

4.1 Definitionen von Mediation

Der Begriff Mediation war schon im Spätlateinischen vertreten. „Mediatio“ hieß damals in der Mitte sein, friedensstiftende, aussöhnende Vermittlung. (vgl. Töpel 2000, S.7) Im Englischen bedeutet „Mediation“ „Vermittlung“ und wurde direkt mit dieser Bedeutung ins Deutsche übernommen. Das heißt, Mediation ist ein Konfliktlösungsverfahren zur Förderung von Kommunikation und Kooperation, es setzt auf Gemeinsamkeit, Verstehen, Akzeptanz und Wertschätzung, zukunftsbezogene Sachlichkeit und gemeinsame Beziehungsklärung. (vgl. Proksch 1998, S.20) Es gibt eine Vielzahl an Definitionen, einige davon werden etwas später angeführt, die allesamt etwas Ähnliches beschreiben, nämlich dass Mediation ein Prozess der Vermittlung ist. Im Unterschied zu Gerichten soll Mediation die

Ungleichheit schützen und ist mehr eine Haltung von Respekt, Achtung und Würde als eine Methode. (Geißler 2000, S.25) Ausgangslage einer Mediation ist eine mit Gefühlen überladene Situation, bei der es um keine rationale Meinungsverschiedenheit geht. Erst eine unabhängige dritte Person kann von Gefühlen und Werten absehen. (Freidhager 2007, S.24) Das heißt, dass eine dritte am Streit unbeteiligte und unbekannte Person den Streitenden hilft über ihren Konflikt zu sprechen, und eine Atmosphäre bietet, in der eine gemeinsame Lösung gefunden werden kann. Im Folgenden werden einige Definitionen von Mediation aufgelistet, um das Gesagte zu verdeutlichen:

„Mediation fördert eine zivilisierte Streitkultur und zielt auf eine einvernehmliche Konfliktlösung, wenn sich die direkte Konfliktaustragung in einer Sackgasse befindet – wenn zwei Streitende nicht weiterkommen.“ (Dulabaum 2003⁴, S.8)

„Vermittlung ist ein systematischer, zeitlich begrenzter, stufig strukturierter, zukunftsorientierter Prozess mit dem Ziel, Kommunikation und Kooperation zwischen den Konfliktparteien zu fördern, vorhandene Ressourcen zu fördern, die Ausbildung von Alternativen und Optionen zu maximieren und die Vereinbarung zwischen den Parteien auf der Grundlage ihrer subjektiven Interessenslage zu erreichen, die von beiden Seiten als fair akzeptiert werden kann.“ (Proksch 1998, S.20)

Falk (1998): „Mediation ist freiwillige Selbstregulierung von Konflikten unter Mitwirkung allparteilicher Dritter ohne Entscheidungsgewalt.“ (Falk 2000, S.42)

„Mediation ist ein Verfahren, bei dem eine neutrale dritte Person die Beteiligten darin unterstützt, die zwischen ihnen bestehenden Konflikte durch Verhandlungen einvernehmlich zu lösen.“ (Haynes 2004, S.14)

Diese vier Zitate besagen, dass Mediation zu tragen kommt, wenn sich mehrere Menschen streiten und diesen Konflikt nicht alleine lösen können. Mediation versucht in einer möglichst entspannten Atmosphäre die Bedürfnisse der einzelnen herauszufiltern und die Streitenden anzuleiten, damit sie selbst Lösungen finden können.³

Neben diesen Definitionen gibt es einige Aspekte, die das Wesen der Mediation etwas näher beschreiben und im Folgenden angeführt sind. Werdt, ein bekannter Mediator aus der Schweiz, ist der Meinung, dass es vom Mediator abhängt, was Mediation ist, denn es ist die Qualität einer zwischenmenschlichen Haltung, welche bei allen Beteiligten vorhanden

³ Diese Art von Mediation ist gemeint, wenn im Laufe dieser Arbeit von Mediation gesprochen wird.

sein sollte, damit Mediation gelingen kann (vgl. Werdt 2000, S.119). Demzufolge muss ein Mediator für eine Atmosphäre sorgen, in der die Konfliktparteien miteinander reden können. Damit es überhaupt zu einer Mediation kommen kann, müssen die Konflikte erkannt und als solche akzeptiert werden, denn sollte jemand der Meinung sein, alles stimme, dann hat Mediation keinen Ansatzpunkt. Eine Grundvoraussetzung für Mediation stellt somit die Anerkennung der gemeinsamen Probleme dar, ebenso müssen die Betroffenen bereit sein, diese Streitpunkte zu thematisieren und zu bearbeiten (vgl. Klaninger 2007, S.32). Einen weiteren Punkt, der sowohl für alle Beteiligten als auch für die Rechtfertigung gegenüber anderen Methoden von Bedeutung ist, stellt die Tatsache dar, dass Mediation in einem Rechtsstaat betrieben wird, daher muss das Recht den äußeren Rahmen bilden, da sich das Mediationsresultat dieser Realität stellen muss, es darf aber auch nicht überbewertet werden, da sonst leicht übersehen werden kann, um was es in dem Konflikt wirklich geht (vgl. Falk 2000, S.29). Das heißt der Mediator darf sich nicht auf das Rechtliche versteifen, vielmehr sollte es am Rande gelassen werden, damit die Anliegen der Parteien aufgedeckt werden können, lediglich am Ende sollte das Resultat in das Rechtssystem eingegliedert werden, damit es von einem Gericht, anderen Institutionen oder der Gesellschaft als akzeptable Lösung angesehen werden kann. Der folgende Aspekt ist ebenfalls so gut wie allen Mediatoren wichtig zu vermitteln: Wenn Bedürfnisse ausgesprochen werden, dann steigt die Chance, dass sie erfüllt werden, denn wenn wir selbst unsere Bedürfnisse nicht ernst nehmen, dann tun es andere noch viel weniger. (vgl. Rosenberg 2005, S.73) In der Mediation geht es demnach um das Aussprechen, um Kommunikation, denn oft kommen Konflikte aufgrund von Missverständnissen zustande und im Grunde haben alle dieselben Anliegen. Ein grundsätzliches Indiz von Mediation ist laut Rosenberg auch, dass es rein um Beobachtungen und eigene Gefühle während des Konfliktes und der Bearbeitung geht und nicht um die Bewertung von Handlungen, denn wenn Beobachtungen mit Beurteilungen vermischt sind, dann werden sie häufig als Kritik erlebt und abgelehnt. Vergleiche sind eine Form von Verurteilung und vergleichen fördert Anwendung von Gewalt. (vgl. Rosenberg 2005, S.37, S.51) Gewalt wurde bereits im Laufe dieser Arbeit aufgegriffen, da es im letzten Jahr ein großes Thema, sehr stark in den Medien vertreten war und als großes Problem der Jugendlichen angeprangert wird. Generell scheint Gewalt ein in regelmäßigen Abständen wiederkehrendes Thema zu sein und wechselt sich m.E. mit Drogenmissbrauch ab. Mediation hat hierzu einen eigenen Zugang, indem sie meint, es sei besser und bewirke mehr, wenn man, statt zu sagen, dass Gewalt schlecht ist, ehrlich seine Bedürfnisse beschreibt, wie zum Beispiel: „Es macht mir Angst, Gewalt einzusetzen, um Konflikte zu

lösen; mir ist es wichtig, daß zwischenmenschliche Konflikte mit anderen Mitteln gelöst werden.“ (Rosenberg 2005, S.36) Zu einer erfolgreichen Vermittlung gehört demnach Offenheit untereinander und die Konzentration auf die eigenen Bedürfnisse und weniger die Beschuldigung des anderen. Diese Offenheit könnte sich jedoch als problematisch herausstellen, wenn es um Jugendliche geht.

Die Gründe, warum gerade in den letzten paar Jahren die Mediation in Europa Verbreitung findet, sind vielfältig, tatsächlich gibt es mehr als genug Bedarf an Vermittlung. Geißler nennt in diesem Zusammenhang die Medien und im speziellen das Internet. „Durch die zunehmende Bedeutung der Medien und des virtuellen Raumes geht die direkte Begegnung und die damit einhergehende Körpersprache mehr und mehr verloren - dadurch entstehen Ängste und Unsicherheiten in Bezug auf reale Begegnungen (Geißler 2000, S.39)“. Daraus erfolgt eine vermehrte Vermeidung von Konflikten, weil ein normaler Umgang mit Andersartigkeit verlorengegangen ist. Mediation ist in dieser Hinsicht ein Versuch den normalen Menschenverstand zu retten, wobei der erste Schritt bei einer Konfliktbewältigung das ‚Aushalten können‘ von Konflikten darstellt. Spannungen und Widersprüche ertragen lernen „darin liegt die Utopie eines reifen und weisen Menschen“ (Geißler 2000, S.41). Bevor allerdings Methode, Ziele, Möglichkeiten und Grenzen der Mediation aufgelistet werden geht der Blick in der Geschichte zurück. Liegt der Fokus auf Mediation, wie sie heute verwendet wird, zeigen sich eine Fülle an Ereignissen in der Geschichte, in denen es Vermittlung gab.

4.2 Geschichte

Zu jeder Zeit gab es Konflikte, mit denen vielfältig umgegangen wurde, dazu gehören: Krieg, Mord, Rache, Delegation, Verhandlungen, Recht, Gericht, Sündenbock, Wegleugnen des Konflikts, Flucht,.... Für Mediation wurde zwar nie ein Rahmen entwickelt, sie wurde aber eingesetzt, sei es z.B. um einen Krieg zu verhindern oder einen solchen zu beenden. Mediation gab es demnach schon in afrikanischen Stammeskulturen, wo sie es „Palaver“ nannten. In China ist Mediation seit geschätzten 6 Jahrtausenden bekannt und in Japan wird sie seit einer kleinen Ewigkeit im zivilen und familiären Bereich eingesetzt (vgl. Werdt 2005, S.20f). Allgemein gesehen stellt Werdt fest, dass Mediatoren in der Geschichte periodisch auftreten und immer dann, wenn Unsicherheit herrscht und rechtliche,

kulturelle, soziale, religiöse, ökonomische und ökologische Strukturen aus der Bahn geraten sind. (vgl. Werdt 2004, S.140)

Nachforschungen von Joseph Duss von Werdt haben ergeben, dass Solon (~640-561 v.Ch.) die erste Person war, welcher nachweislich der Name „Vermittler“ gegeben wurde, obwohl er gleichzeitig Gesetzgeber war und damals Freiwilligkeit und Eigenverantwortlichkeit der Parteien nicht gegeben war, somit erfüllte er nicht alle heute geltenden Voraussetzungen für einen Vermittler. Solon wurde jedoch von beiden Parteien gemeinsam zum innerpolitischen Vermittler gewählt, wobei andere Möglichkeiten zur Wahl gestanden wären. Er war für ein Jahr gewählt worden und vermittelte zwischen den wenigen Reichen und dem Volk, und das zu einer Zeit, in der Athen kurz vor einem Bürgerkrieg stand. Solon versuchte auch Gesetze zu erlassen, welche die Situation entspannen sollten. Beispielsweise gab es seit damals das Gesetz für öffentlichen und privaten Schuldenerlass und er untersagte Anleihen auf die Person. Solon führte auch die „Popularklage“ ein, die jedem Bürger Athens, unabhängig von seiner gesellschaftlichen Stellung, ermöglichte Gehör bei einem Richter zu finden. (Werdt 2004, S.24f) Bei Solon gab es zwei wichtige Aspekte, der erste stellt klar, dass sich Gegensätze ergänzen, das war der Grund, warum Solon beiden Gruppen ihr Eigenrecht gab, sprich das gleiche Recht ohne Gleichmacherei. Mit anderen Worten sollte jeder das gleiche Recht haben ungleich zu sein. Der zweite Aspekt zeigt sich schon durch die Einführung der Popularklage: Solon wollte, dass es vor dem Gesetz trotz aller Unterschiede keine Bürger erster und zweiter Klasse gibt, da hier die Logik der Würde dahinter steht und nicht die der Ehre. (vgl. Werdt 2000, S.121)

Ein weiteres bekanntes Beispiel für eine gelungene Mediation in der Geschichte ist durch das Schlussdokument zum Westfälischen Frieden, der am 24.Oktober 1648 in Münster geschlossen wurde, überliefert. Dort heißt es, dass der von Papst Urban VIII entsandte Diplomat Fabio Chigi fünf Jahre „ohne Parteilichkeit mühevoll und unverdrossen“ erfolgreich als Friedensmittler („mediator pacis“) gearbeitet hat. (Falk 2000, S.22) Bei Werdt finden sich diesbezüglich andere Daten. Er schreibt, dass es zwei Mediatoren gewesen sein sollen, erwähnt aber nur den Venezianer Alvise Contarini namentlich, dem angeblich sogar direkt im Friedensvertrag Unverdrossenheit, Geduld und Ausdauer zugesprochen wurde. (vgl. Werdt 2004, S.33-36) Unbestritten ist, dass damals fünf Jahre lang ein Vermittler tätig war, der zu diesem Frieden beigetragen hat.

Das dritte Beispiel aus der Geschichte ist aus dem Jahr 1947. Damals tauchte der Begriff Mediation in den USA bei der Regulierung von Gewerkschaftskonflikten als Rechtsbegriff auf. (Falk 2000, S.22)

Das meiste ist von politischen Mediatoren überliefert, es gab aber auch Gemeinschaftsmediatoren, Wirtschaftsmediatoren, Mediatoren für Liebesdinge (meint nicht immer homo mediator; sind auch Kuppler und Hilfe bei Affären enthalten), Mediatoren bei Gewalttaten und anderen Strafsachen (früher war von einer Straftat die ganze Familie, das gesamte Umfeld betroffen). Frauen wurden selten als Mittlerinnen erwähnt, waren aber oft Mittlerinnen von Gnade und Begnadigung. (vgl. Werdt 2004, S.99-108) Neben der langen interkulturellen Tradition der Mediation als Konfliktlösungsmodell gibt es zwei unterschiedliche gesellschaftliche Bedürfnisse aus den USA, welche die Entstehung der Mediation, wie sie heute praktiziert wird, positiv beeinflusst haben. Einerseits gab es vielfältige Aktivitäten der Bürgerrechts- und Friedensbewegung in den USA für Selbstbestimmung der Individuen, die Mediation insofern unterstützten, weil Betroffene meist am besten wüssten, wie eine gute Lösung ausschauen solle. Auf der anderen Seite herrschte in den USA eine starke Be-/Überbelastung des Justizsystems mit einer Fülle an Bagatelldelikten bzw. –konflikten. (vgl. Klaninger 2007, S.29f) Aus diesen Gründen gab es schon vor einigen Jahren in den USA einen Hype der Mediation. In Europa dauerte diese Entwicklung noch einige Jahre länger. Nach einem Seminar von Roland Proksch und Stanley Cohen im März 1992 in Österreich wurde Mediation vermehrt angewandt, Ausbildungen wurden organisiert. 1997 fand in Klagenfurt der erste Kongress für Mediation in Österreich statt und im September 1999 gab es an der Universität Wien die erste internationale Wiener Konferenz für Mediation. Beides trug wesentlich zur Vernetzung, zur Verbreitung, der Identität und zum Fortschritt der Profession bei. (vgl. Klammer 1999, S.10)

Seit 2004 gibt es in Österreich das Mediationsgesetz, welches besagt, dass Zivilrechtsprozesse durch einen Mediationsprozess unterbrochen werden können. Dieser Prozess kann von jeder beteiligten Person angeregt werden. Dazu gehören: Richter, Anwalt, Kläger und Beklagter. Es ist aber auch hier Freiwilligkeit Voraussetzung. (vgl. Klaninger 2007, S.19)

Für eine Mediation benötigt der Mediator einen eskalierenden Konflikt zwischen zwei oder mehreren Personen. Was genau einen Konflikt ausmacht, was er in den Menschen auslösen und wie damit, vor allem bei einer Verschärfung des Konfliktes, umgegangen werden kann, ist Ausgangslage für den folgenden Punkt.

4.3 Konflikte und Konfliktdynamik

Je mehr wir vor Konflikten davonlaufen,
desto mehr meistern sie uns.

Je mehr wir sie zu vermeiden versuchen,
desto mehr kontrollieren sie uns.

Je weniger wir Konflikte fürchten,
desto weniger verwirren sie uns.

Je weniger wir unsere Differenzen verleugnen,
desto weniger teilen sie uns.

(Augsburger 1992, in the Bottom Line, S.229)

Mediation kommt zum Einsatz, wenn Konflikte eskalieren und nicht mehr von den Streitparteien alleine gelöst werden können, daher werden im Folgenden der Konflikt und die sich daraus entwickelnde Dynamik näher durchleuchtet. Hierbei muss in Betracht gezogen werden, dass gerade Jugendliche, welche in irgendeiner erdenklichen Weise sozial benachteiligt sind, in ihrem Elternhaus mit großer Wahrscheinlichkeit eine Art der Konfliktlösung übermitteln bekommen, die oft nicht gewaltfrei ist und dieses Muster der Lösung von Klein an erlernt haben. Daher beinhalten Streitereien oft eine enorme Gefahr in Gewalt umgewandelt zu werden. Aus diesem Grund wird im Folgenden die Entstehung von Konflikten näher betrachtet.

Entwicklung von Streit

Menschen gibt es seit 4-5 Millionen Jahren und der Mensch in seiner gegenwärtigen Prägung ist ca. 40 000 Jahre alt. In dieser letzten Phase gab es keine nennenswerten biologischen Veränderungen, aber die Lebensweise hat sich insofern verändert, dass die Menschen früher in relativ kleinen Sympathie- / Primärgruppen von 30-40 Individuen gelebt haben. In diesen Gruppen scheint sich nach Wuketits unser heutiges Sozialverhalten entwickelt zu haben, mit der kleinen Veränderung, dass heute mehr als 6 Milliarden Menschen auf der Welt leben. Durch die Globalisierung werden die Menschen immer enger aneinandergerückt, es entwickelt sich eine große Population mit all ihren Unterschieden. Somit scheinen die Menschenmassen die Wurzel für Konflikte zu sein, weil alle Individuen ein gemeinsames Problem haben: Sie wollen überleben, sich reproduzieren, die eigenen Gene

weitergeben, sich einen Platz sichern und dadurch Sicherheit erlangen. (vgl. Wuketits 2000, S.190f) Dadurch entstehen Situationen, in denen sich Menschen behaupten wollen, wodurch schnell Streit entstehen kann. Der Umgang mit diesem Konflikt ist oft sehr unterschiedlich und nicht selten problembehaftet. In China gibt es zwei Symbole für „Konflikt“: eine mögliche positive Veränderung und eine mögliche Gefahr. D.h. jeder kann sich selbst entscheiden, ob er die Chance zur Klärung nutzt, oder ob er riskiert durch die wilden Emotionen und Missverständnisse eine Mauer zu errichten. (vgl. Dulabaum 2003⁴, S.86) Wenn eine Mauer erbaut wurde und die Betroffenen nicht mehr miteinander reden können, dann hat sich aus dem Konflikt ein Fall für die Mediation entwickelt. Diese Mauer gilt es während des Mediationsprozesses abzubauen und neue Perspektiven zu eröffnen. Dulabaum schrieb in ihrem Buch „Mediation – das ABC“: „Ein Konflikt kann emotional so hochgekocht werden, dass eher Misstrauen, Rache und Vergeltungswünsche im Vordergrund stehen.“ (Dulabaum 2003⁴, S.71) Bei einer sogenannten Konfliktverhärtung ist es schwierig den Konflikt zu bearbeiten wenn die Betroffenen persönlich so stark involviert sind, daher ist es von Bedeutung, dass der Mediator allparteilich ist, damit sich die Medianden einerseits verstanden und angenommen fühlen, aber damit sich auf der anderen Seite neue Perspektiven eröffnen. Dieser vorsichtige Umgang mit dem Konflikt ist wichtig, da Streit bedeutet, dass den Beteiligten etwas wichtig ist und sie etwas voneinander wollen. Auf jeden Fall haben Streitende eine Verbindung oder Beziehung zueinander, die in der Mediation erhalten bleiben soll. (vgl. Dulabaum 2003⁴, S.30) Wenn in diesem Sinn Jugendliche in den Blick kommen, dann kann behauptet werden, dass diese auch häufig im sozialen Umfeld gewalttätig werden, sei es, weil sie Konflikte nicht anders lösen können oder sei es, weil sie sich nur in einem gewissen Umfeld aufhalten, in dem sie auch später sein werden. Aus beiderlei Gründen macht es Sinn, eskalierende Konflikte möglichst von Grund auf zu lösen, damit ein weiteres Zusammenleben, beziehungsweise nebeneinander leben, möglich ist und bleibt.

Bei Konflikten und deren Bearbeitung ist die Metapher des Eisberges zu beachten. Diese Metapher zeigt ein Bild auf, bei dem nur ein kleiner Teil des Berges zu sehen ist, die Masse des Eisberges ist unter Wasser. Ebenso verhält es sich bei Konflikten. Die Gründe für den Streit liegen oft selbst für den Streitenden im Verborgenen, sind in der Vergangenheit verankert oder hängen mit anderen Erlebnissen oder Bedürfnissen zusammen, das heißt, dass es nicht bewusst wahrgenommen wird. Dieser verborgene Teil muss aufgedeckt werden, damit sich der Konflikt lösen lässt.

4.3.1 Warum Konflikte entstehen

Eine weitere Metapher zeigt auf, dass Problemen manchmal keine wirklichen Differenzen zu Grunde liegen, sondern ein Unverständnis der anderen Person. Die Metapher findet sich in der Frage „Warum zieht der Affe den Fisch aus dem Wasser?“ wieder und wird folgendermaßen beantwortet: „Um ihn vor dem Ertrinken zu retten.“ (Dulabaum 2003⁴, S.95) Dieses hier sehr offensichtliche Missverständnis findet sich auch bei vielen Konflikten wieder, die eigentlich gar nicht entstehen müssten, hätten die Menschen mehr Gespür und Verständnis füreinander, aber das ist im Allgemeinen nicht der Fall. Gerhard Roth sagte einmal in diesem Zusammenhang: „Mißverstehen ist das Normale, Verstehen die Ausnahme.“ Roth hat aufgezeigt, warum es bei den Menschen eigentlich vorbestimmt ist, dass es zu Streitereien und Unverständnis kommt. Dazu nennt er 4 konsensuelle Bereiche, die bereits vor einer Konsensbildung vorhanden sind:

- Wir sind Menschen, die viele Dinge intuitiv verstehen. (Mimik, Gestik, Sprachlaute, Gebräuche, Handlungen)
- Jeder ist in eine bestimmte Gesellschaft mit all ihren Denk-, Sprach- und Verhaltensschemata hineingeboren.
- Meist gibt es eine gemeinsame Erziehung durch das Aufwachsen in einer bestimmten sozialen, schulischen und beruflichen Umgebung.
- Darauf aufbauend machen die Individuen mehr oder weniger identische individuelle Erfahrungen, aber wenn zwei Personen dasselbe erleben, ist es überhaupt nicht dasselbe!

(vgl. Werdt 2004 zit. nach Roth, S.225)

Gefangen in diesen erlernten, vorgefertigten Vorstellungen ist es schwierig auszubrechen und andere Vorstellungen zu erkennen und danach auch noch zu akzeptieren, denn die anzogenen Denkmuster sind sehr komplex und die Reflexion muss dementsprechend gründlich sein. Es gibt viele Möglichkeiten die menschlichen Unterschiede zu kategorisieren, wie zum Beispiel: Kultur, Individuum, Generation, sozio-ökonomische Klassen, Geschlecht. Und jede dieser Kategorien hat eigene Normen, Maßstäbe an denen Orientierung stattfindet, aber die Kombinationen dieser Kategorien sind bei jedem Menschen unterschiedlich. Das Geschlecht, um nur ein Beispiel von Dulabaum näher zu beschreiben, ist ein entscheidendes Element jeder Identität, es ist Ausgangspunkt für bestimmte Erwartungen und Normen. Frauen und Männer durchlaufen unterschiedliche Sozialisationen und werden gefördert verschiedene Fähigkeiten, Denk- und Sprachmuster zu entwickeln und

somit in ihr Selbstbild zu assimilieren. Demnach scheint es verständlich, dass es des Öfftens zu Fehlkommunikationen kommen kann, die nicht gleichzeitig bedeuten müssen, dass es auch Meinungsunterschiede sind. (vgl. Dulabaum 2003⁴, S.158)

Wären diese generell vorhandenen Missverständnisse nicht schon genug, gibt es noch zusätzlich die erlernten Konfliktlösungen, welche allzu oft mit gewalttätigen Handlungen enden, weil diese Menschen keine andere Möglichkeit mehr sehen ihren Standpunkt und ihre Interessen zu vertreten. Die Fähigkeit zuzuhören ist zudem in unserer Gesellschaft beinahe verloren gegangen. Aus diesen Gründen wird im Folgenden untersucht, inwiefern es Sinn macht die Konflikte mit Mediation zu lösen versuchen.

4.3.2 Mediation um Konflikte zu lösen?

Ein weiterer Aspekt von Konflikten ist die Vermischung von sachlichen Differenzen und Beziehungsproblemen. Es ist schwierig das voneinander zu unterscheiden und nicht emotional zu reagieren. Mediation soll helfen aus dieser immer tiefergehenden Spirale, den verzerrten Sichtweisen und Wahrnehmungen, herauszukommen (vgl. Haynes 2004, S.12). Oft ärgern sich Menschen nicht wegen der tatsächlichen Handlungen, sondern wegen der eigenen Annahmen, und um diese Motive prüfen zu können muss eine direkte Konfrontation stattfinden. Patterson ist der Meinung, dass jemand nur dann emotional explodieren kann, wenn er zuvor über einen längeren Zeitraum seinen Ärger hinuntergeschluckt hat. (vgl. Patterson 2005, S.81) Ambrose Bierce machte einmal eine ähnliche Aussage in einem Zitat, das folgendermaßen lautet: „Wut im Bauch ist der beste Garant für eine exzellente Rede, die sie ihr Leben lang bereuen werden.“ In diesem Sinne scheinen Konflikte dann zu eskalieren, wenn mehrere kleine Meinungsunterschiede nicht angesprochen, wenn die Motive dahinter nicht verstanden werden und dadurch Unmut über längere Zeit aufgebaut wurde, die durch eine Kleinigkeit zum Ausbruch führen kann. In diesem Zusammenhang spricht Patterson von „heilsamen Konflikten“, die in einer sicheren Atmosphäre stattfinden sollten, wo die andere Person weiß, dass sie als Person geschätzt wird und auch ihre Interessen geachtet werden (vgl. Patterson 2005, S.111).

Tatsächlich sind Konfliktpartner oft davon überzeugt, einen außergewöhnlichen, noch nie da gewesenen Streit zu führen, der fast nicht zu lösen ist, daher glauben sie ungewöhnliche, vom anderen oft nicht erfüllbare, Forderungen stellen zu können. In solch einer Situation ist es wichtig, dass der Mediator den Konflikt normalisiert, denn eine normale Situa-

on kann auch im Rahmen des Normalen gelöst werden. Durch diesen Wechsel entsteht Hoffnung auf Lösung und der Blick kann in die Zukunft gerichtet werden. Hierbei vertritt Haynes die Meinung, dass es in der Mediation nicht um die „Vorwürfe der Vergangenheit“ geht, sondern darum, „wie die Konfliktpartner die Zukunft neu gestalten“. (Haynes 1993, S.36, S.39) Dass das Auflösen von Konflikten wichtig ist, zeigen auch die beiden nachstehenden Aufzählungen von Hauk, welche zeigen, was passieren kann, wenn Konflikte gelöst werden, beziehungsweise wenn sie ungelöst bleiben:

Gelöste Konflikte stärken: Durchsetzung und Selbstbehauptung, solidarischen Verhalten, Argumente vorbringen können, überzeugen können, Verbündete finden, abwechselnd gewinnen und verlieren, lebendig sein, Mut aufbringen, sich gegen andere abgrenzen, konfliktfreie Zeiten genießen.

Ungelöste Konflikte fördern: Feindseligkeit, erhalten der Gefühle, Misstrauen, Unkonzentriertheit, Leistungsabfall, weghören statt zuhören, Missgunst, schlechte Beziehungen, Feigheit, Unmenschlichkeit, Einzelgängertum.

(vgl. Hauk 2000, S. 23)

Diese Aufzählung macht deutlich, dass es sinnvoll ist, wenn Konflikte aufgelöst werden, und genau darum bemüht sich Mediation. Klar ersichtlich wird auch, dass ungelöste Konflikte eher Gewalt erzeugen, als diese zu verhindern, wohingegen die Lösung solcher Streitereien die Individuen in ihrem Sein bestärken, was den Gedanken an Gewalt nicht aufkommen lässt. Um genauer zu betrachten, wie Gewalt durch Mediation abgewehrt werden kann wird nun das Wesen der Mediation näher betrachtet und ebenso, wie solch ein Prozess abläuft um danach Aussagen über Reduzierung oder Vermeidung von Gewalt machen zu können.

4.4 Das Wesen der Mediation

Um diesen Vorgang der Mediation näher zu beschreiben wird nun die Haltung näher beschrieben, der Prozess erklärt, die Grundtechniken und Methoden der Mediation aufgezeigt und die Ziele, welche Mediation verfolgt, werden unter die Lupe genommen. Im Weiteren wird Mediation von anderen Disziplinen abgegrenzt. Danach folgt ein Exkurs zu einer speziellen Form der Mediation: dem außergerichtlichen Tauschgleich, der mittlerweile auch bei Jugendlichen eine breite Anwendung findet. Den Abschluss dieses Kapitels bildet der

Fokus auf die Mediation in der Jugendarbeit, inwiefern diese Methode ihren Platz findet, bereits angewendet wird und wie sie gegen Gewalt wirken kann.

4.4.1 Grundprinzipien von Mediation

Einige der mediativen Grundsätze sind schon angeklungen und werden hier noch einmal konkret zusammengefasst:

- Freiwilligkeit, Eigenverantwortlichkeit, Informiertheit, Vertraulichkeit, Fairness im Prozess
- Der Vermittler muss neutral, allparteilich, gut ausgebildet sein, er arbeitet nicht als Schlichter, Schiedsrichter, Berater oder Therapeut. Der Vermittler soll zu einem konstruktiven Dialog in friedlicher Atmosphäre verhelfen.
- Alle Informationen unterliegen einem besonderen Vertrauens- und Datenschutz, die nur dann weitergegeben werden dürfen, wenn beide Parteien zustimmen oder wenn Kindeswohl gefährdet ist und es keine andere Möglichkeit gibt.
- Jede Partei muss Offenheit und Vertraulichkeit aller Informationen zusichern und muss Gewaltanwendung oder Einschüchterung unterlassen.
- Das Verfahren kann jederzeit von jedem abgebrochen werden, sei es, weil Grundsätze verletzt werden, oder weil keine Vereinbarung getroffen werden kann. Die Mediation kann zu einem späteren Zeitpunkt wieder aufgenommen werden.

(Proksch 1998, S.163)

Zu den Aufgaben der Mediatoren zählen im Weiteren: aufdecken der Tiefenstrukturen von Konflikten, Machtungleichheit ausgleichen, bei problematischen Kommunikationsmustern und drohender Eskalation intervenieren, Vermittlung von Verständnis für divergierende Positionen, Diskurse über verschiedene normative Überzeugungen führen, Vereinbarungen treffen – wobei mögliche Betroffene Dritte zu beachten sind, ethische Regeln beachten, wie zum Beispiel: keine Vereinbarungen zu Lasten Dritter oder der Allgemeinheit. (vgl. Montada 2007², S.229) Damit der Mediator zwischen den Parteien vermitteln kann, muss er zuerst die Geschichten einzeln anhören, da jeder seine eigene Sicht der Realität hat. Für den Umgang mit den Geschichten der Medianden nennt Haynes drei Grundregeln:

1. In den persönlichen Darstellungen sind Bedürfnisse und Anliegen enthalten, die es aufzudecken gilt.

2. Die Sichtweisen entschärfen indem festgehalten wird, dass es immer mehrere Sichtweisen gibt.
3. Der Mediator muss den scheinbaren Zwang, die Geschichte des anderen in Frage zu stellen, unterbrechen und die Darlegung der eigenen Ziele und Bedürfnisse fördern.

(vgl. Haynes 2004, S.28)

Durch diese Art der Beschäftigung mit den verschiedenen Seiten der Geschichte kann sich jeder Betroffene angenommen fühlen und akzeptiert demnach auch, dass der andere eine andere Sicht der Wahrheit haben kann. Diese Einsicht ist eine Voraussetzung dafür, dass die Streitenden zu einer gemeinsamen Lösung finden können, bei der alle als Gewinner hervorgehen, sie ist auch mit ein Grund, dass die Mediatoren den Blick von der problembehafteten Vergangenheit lösen und in die Zukunft richten können, denn Mediation kann nur in Bezug auf Zukunft positiv stattfinden, weil nur dadurch Lösungen zustande kommen können. Haynes zeigt den Unterschied zwischen Bezug zur Vergangenheit und der Zukunft in folgender Tabelle:

VERGANGENHEIT	ZUKUNFT
Probleme	Problemlösung
Klagen	Ziele
Gleichheit	Unterschiede
Unveränderbarkeit	Wandel
Hoffnungslosigkeit	Hoffnung
Nicht-wollen	Wollen
Unlösbarkeit	Lösbarkeit
Widerstand	Öffnung

Wenn eine Mediation beginnt sehen die Klienten meist eine Zukunft vor sich, die durch die Vergangenheit bestimmt wird, durch den Blickwechsel kann die Richtung positiv gelenkt

werden. (vgl. Haynes 2000, S.68f) Ganz in diesem Sinne schrieb Haynes in dem Werk „Mediation – Förderung von menschlichem und sozialem Wachstum“:

„Wir können zwar nicht lieben, was die Serben im letzten Jahrzehnt angerichtet haben, aber wir können ihnen liebevoll dabei helfen, eine andere Zukunft zu erbauen. Wir können nicht lieben, was die Nazis in den schrecklichen Jahren des Holocaust angerichtet haben, aber wir können das lieben, was die Deutschen geleistet haben, um ein neues Europa zu gründen, in welchem ein neuerlicher Krieg kaum mehr möglich sein wird. Liebe hat die wunderbare Eigenschaft, uns von der Vergangenheit in die Zukunft zu befördern.“ (Haynes 2000, S.80)

Dieses Zitat zeigt gewalttätige Auseinandersetzungen, bei denen eine Menge Menschen beteiligt waren. Der mögliche Umgang damit macht deutlich, wie mit vergangener Gewalt umgegangen werden kann. Diese Blickrichtung kann auch für einzelne Personen und Konflikte angewendet werden, um mit Geschehenem umzugehen und auf neue Situationen angemessen reagieren zu können.

4.4.2 Ablauf eines Mediationsprozesses

Neben der eben beschriebenen Grundhaltung in der Mediation hält sich der Prozess an gewisse Modelle, die teilweise leicht voneinander abweichen, aber alle auf eine Vereinbarung aus sind. Am kürzesten beschrieben ist das demokratische Konfliktlösen nach Thomas Gordon, bei dem der Schwerpunkt der Beschreibung darauf liegt, dass es keine Verlierer gibt: (1) Zuerst wird der Konflikt identifiziert und definiert, (2) danach werden mögliche Lösungen entwickelt, (3) Lösungsvorschläge kritisch bewertet (4) und es kommt zu einer Entscheidung für die beste Lösung. (5) Im Anschluss wird diese Entscheidung durchgeführt und ein Vertrag unterschrieben, (6) außerdem wird ein Termin für die Nachbesprechung ausgemacht. (vgl. Proksch-Zischka 2000, S.51)

Bei Haynes findet sich eine Dreiteilung. Er unterteilt den Prozess in Eröffnungsphase, Verhandlungsphase und Abschlussphase. (vgl. Haynes 1993, S.16-27) Es gibt noch eine Fülle anderer Aufteilungen mit leichten Abweichungen, die den Prozess an sich nicht beeinflussen, da jeder Streit einzeln betrachtet werden muss und auch die Streitenden individuell mit dem Konflikt umgehen, daher ist es von Bedeutung, dass der Mediator die Grundprinzipien und den Prozess verinnerlicht, aber trotzdem flexibel und individuell in-

tervenieren und die Atmosphäre aufrecht erhalten kann, in der Mediation funktioniert. Diese Individualität ist mit ein Grund, warum auch schon erwähnt wurde, dass es sich hier mehr um eine spezielle Haltung handelt, welche die Methode als solche ausmacht, weil niemals alle auftretenden Möglichkeiten und die Reaktion darauf erlernt werden können und die Mediatoren auf ihre Haltung, Gefühle und Intuition vertrauen müssen. Insbesondere gilt das für die Arbeit mit Jugendlichen, welche in ihrer Phase des Heranwachsens verschiedene Wege austesten und den ihren oftmals noch nicht gefunden haben. Einerseits sind Jugendliche dadurch offener für Neues, aber auf der anderen Seite besteht die Gefahr der Verfestigung von gewalttätigen Handlungen, wenn die Vermittlung versagt. Aus diesem Grund wird nun der Fokus auf die Techniken gelegt, die in der Mediation Anwendung finden.

4.4.3 Grundtechniken der Mediation

Diese Grundtechniken setzen sich aus vielen unterschiedlichen Quellen zusammen, eine große Spur führt zurück zu Carl Rogers, welcher vor allem Wertschätzung und Empathie gefordert hat, um eine gute Psychotherapie und non-direktive Gesprächsführung durchführen zu können. Daher lassen sich viele der Grundtechniken bis zu Rogers zurückverfolgen. Wertschätzung und Empathie als Schlüssel für eine Lösung klingt sehr einfach, tatsächlich fehlt es innerhalb des Alltags genau an diesen Fähigkeiten, wodurch Jugendliche sich darin nicht üben können, weil sie oftmals gar nicht wissen, dass es so etwas, mittlerweile exotisch wirkendes, gibt.

Technik ist unter anderen das „aktive Zuhören“, was zu einem Vertrauensaufbau führt, weil jeder gehört wird. Eine weitere Technik, die auf das „aktive Zuhören“ aufbaut, ist das „Spiegeln und Paraphrasieren“. Unter Spiegeln versteht Dulabaum eine konstruktive Wiedergabe des Geäußerten um Missverständnisse zu klären und eine bessere Verständigung zu erreichen, dabei wird nur mitgeteilt, welche Inhalte und Gefühle dem Gesagten entnommen wurden ohne Stellung zu nehmen, zurück zu weisen oder Ratschläge zu geben. Das Spiegeln ist wichtig, um Verständnis sicherzustellen und um den Perspektivenwechsel zu fördern. Das Bild eines Konfliktes ist meist schwarz oder weiß, je nachdem wer wie hinschaut. Wenn die Streitenden das Bild des anderen sehen können, dann wird es leichter den anderen zu verstehen, die Schattierungen zwischen Schwarz und Weiß wahrzunehmen, und danach den Konflikt zu bearbeiten. (vgl. Dulabaum 2003⁴, S.121, S.140) Die dritte

Grundtechnik umfasst das „senden von ICH-Botschaften“, dabei geht es um Darlegung der Gefühle mit eigenen Beobachtungen, dazu gehören auch Hintergrund, Bedürfnisse und damit verbundene Wünsche und Bitten. Ziel dieser Ich-Botschaften ist die Darstellung der Wünsche ohne den anderen durch Kritik zu verletzen. Die vierte der von Freidhager genannten Grundtechniken ist die „Umformulierung von Aussagen“ um Gegenangriffe zu vermeiden indem eine neutrale annehmbare Sprache verwendet wird. (Freidhager 2007, S.65ff)

Weitere Regeln während einer Mediation sind: sich nicht hinter anderen verstecken, keine Anklagen, sich nicht hinter Sachargumenten oder eigenen Regeln verstecken, in der Situation bleiben und nicht in die Vergangenheit abdriften, ausreden lassen, nicht beschimpfen, Ergebnisse anstreben, verletzliche Seite des anderen schonen. (Proksch 1998, S.11)

Es muss in der Mediation vermieden werden, dass die Kompetenzen der Konfliktparteien in Frage gestellt werden, da es dadurch zu keiner Lösung kommen kann. Es macht mehr Sinn die Kompetenzen des anderen hervorzuheben und darauf aufzubauen, als die Schwächen breitzutreten. Sie müssen erkennen und vor sich selbst zugeben können, dass sie sich (gegenseitig) gekränkt und verunsichert fühlen, damit der Mediationsprozess fortgesetzt werden kann. (vgl. Haynes 2004, S.218) Ein weiterer Punkt der während des Prozesses Beachtung bedarf ist die persönliche Grenze jedes Individuums. Diese jeweils unterschiedlichen Grenzen sollten artikuliert werden, damit sie in weiterer Folge bzw. auch nach der Mediation nicht unabsichtlich überschritten werden. (vgl. Haynes 2004, S.278) Es kann zum Beispiel passieren, dass sich jemand durch Berührungen und Umarmungen sexuell belästigt fühlt, der andere das gar nicht beabsichtigt hat und es für einen normaler Umgang mit Bekannten hält. Sichtbar wird durch dieses Beispiel, wie wichtig es ist, die eigenen Grenzen zu artikulieren, da es sonst zu groben Verletzungen kommen kann, ohne dass es in dieser Weise beabsichtigt war. Dafür muss der einzelne die Fähigkeit besitzen seine Bedürfnisse zu reflektieren und diese auf sprachlicher Ebene mitteilen. An diesem Punkt fehlt eine Darlegung derjenigen Fähigkeiten, Fertigkeiten, usw. die durch die Mediation gestärkt werden sollen, damit Mediation positiv verlaufen kann. Daher wird im Anschluss expliziert, was die Ziele der Mediation sind, wodurch eine Verbindung zu den Jugendlichen hergestellt wird, welche in gewaltbesetzten Konflikten zumindest emotional gefangen sind und oft keine anderen Lösungsmöglichkeiten als wüste Beschimpfungen, grundlose Beschuldigungen und eben Gewalt sehen.

4.4.4 Ziele der Mediation

Bei Mediation geht es um eine Veränderung im Streit- bzw. Verhandlungsverhalten, es geht um den Schritt weg von einem Streit um Positionen hin zu einer besseren Wahrnehmung der eigenen Interessen. Diese Entwicklung kann nur in einem Klima entstehen, in dem Bedürfnisse ohne Bewertung akzeptiert werden. (vgl. Mecke 1996, S.208) Daraus ergibt sich ein Hauptziel der Mediation, nämlich Fähigkeiten entwickeln und stärken, damit Personen ihre Konflikte selbst bearbeiten können. Der Begriff, der hierfür immer häufiger auftaucht ist „Empowerment“ und das bedeutet so viel wie Kraft geben, Befähigen, Ermutigung. (vgl. Dulabaum 2003⁴, S.12) Simsa beschreibt Empowerment noch etwas genauer: Ein Individuum wird befähigt selbstbestimmt über Probleme und deren Lösung zu verhandeln und es bekommt die Möglichkeit eigene Fähigkeiten zur Konfliktlösung zu stärken, was zu gesteigerter Selbstachtung, Selbstständigkeit und höherem Selbstvertrauen führt. Ein weiteres Ziel der Mediation lässt sich laut Simsa mit dem Begriff „Recognition“ zusammenfassen. Recognition beinhaltet die Fähigkeit zur Entwicklung von Empathie. In der Mediation entwickeln sich laut Simsa durch Empowerment und Recognition aus scharfen Gegnern Anerkennung und Sorge für den anderen. (vgl. Simsa 2004, S.52)

In der Mediation werden zusätzlich weitere „soziale Schlüsselkompetenzen“ vermittelt, wodurch zur allgemeinen Friedfertigkeit beigetragen wird. Denn wenn eine Person Verantwortung für ihr Handeln übernimmt, dann muss sie auch selbstkritisch sein, Vorurteile und Feindbilder erkennen und der Umgang mit Emotionen, Ängsten, Wünschen und Bedürfnissen wird bewusst. Gerade Jugendliche lernen dadurch Regeln beachten, zuhören, ausreden lassen, andere nicht zu verletzen, sie lernen zu akzeptieren, dass es mehrere Sichtweisen gibt und, was angesichts der aktuellen Gewaltdebatten von der Gesellschaft am meisten gefordert wird, die Jugendlichen lernen durch die Mediation, dass schnelle, gewaltsame Lösungen nicht immer die besten sein müssen.

Simsa zählt zu den Kompetenzen, welche durch einen Mediationsprozess erworben werden: Kommunikations-/Interaktionsfähigkeit, Konfliktfähigkeit, Empathie, Solidarität, Toleranz, Teamgeist und Kooperationsbereitschaft. Des Weiteren kann Mediation die kognitive Entwicklung durch Einsicht in Konflikthintergründe, unterschiedliche Interessenslagen und entsprechende Konfliktlösungsmöglichkeiten beeinflussen. (vgl. Simsa 2004, S.53ff) In weiterer Folge ergeben sich durch die Mediation noch andere Entwicklungschancen wie der Gewinn an Selbsterkenntnis, der Gewinn an Wissen (rechtliches,...), die Fähigkeit zur Perspektivenübernahme, der Gewinn neuer Kompetenzen (aktives Zuhören, Kommunika-

tion über Emotionen, Klärung von erlebter Ungerechtigkeit, Zuschreibung von Verantwortung, Suche nach win-win Lösungen) und der Gewinn an Weisheit (gibt nicht die eine Wahrheit...) (vgl. Montada 2007², S.292f) Durch die Rücknahme der Entscheidung durch Dritte wird durch die Mediation versucht die Ungerechtigkeiten des traditionellen Systems zu vermeiden. Konflikte zwischen Gerechtigkeit und Eigennutzen werden häufig zugunsten der Gerechtigkeit entschieden, diese Fairness kann für die Zufriedenheit wichtiger sein als das Ergebnis. (vgl. Klaninger 2007, S.60-63) Mit anderen Worten: Durch die Mediation werden die Personen angehalten selbst eine Entscheidung zu fällen, und nicht durch eine außenstehende Person treffen zu lassen, die nach dem größeren Nutzen für die Allgemeinheit entscheidet. Mediation fördert durch die Zufriedenheit und das Gefühl der Gerechtigkeit die Akzeptanz von Vereinbarungen, unterstützt bei der Regelung von Konflikten, entlastet Gerichte und Jugendämter und wirkt auch präventiv, indem das positive Erleben der Mediation zu einer Wiederholung motiviert. (Proksch 1998, S.23) Mit einer erfolgreich abgeschlossenen Mediation ist bei Haynes die Hoffnung verbunden, dass sich die Vereinbarungen bewähren und dass sich in der Zukunft weitere Konflikte verringern bzw. vermeiden lassen. (Haynes 1993, S.12) Genau dieser präventive Aspekt, die Erweiterung der Kommunikation sowie der Ausbau der Konfliktfähigkeit haben mich zu dieser gemeinsamen Betrachtung von Jugendarbeit und Mediation bewogen. Dieses Vermeiden von weiteren Konflikten findet sich bei keiner anderen Disziplin in dieser Weise, da es sonst meist um eine Lösung geht, die rasch und durch Dritte getroffen wird. Die Ziele dieser Vermittlungsart scheinen sehr hochgesteckt, es wird sich bei der Befragung zeigen, ob diese von den Jugendlichen auch in dieser Weise erlebt werden. Um die Möglichkeiten und Grenzen der Mediation im Vergleich zu anderen Disziplinen zu betrachten dienen die nächsten beiden Punkte.

4.5 Mediation in Abgrenzung zu anderen Disziplinen

Mediation grenzt sich sowohl von den gerichtlichen Instanzen wie Richter oder Anwalt, als auch von therapeutischen oder beratenden Methoden wie Psychotherapie und Beratung ab. Montada Leo äußerte sich dazu folgendermaßen:

„Mediatoren haben keine Entscheidungsmacht wie Richter und andere Autoritäten, aber sie führen das Verfahren der Bearbeitung von Konflikten. In keinem anderen Verfahren wird

so nachdrücklich versucht, ein gegenseitiges Verständnis der Kontrahenten zu erreichen (Montada 2007, S.60)“

Bei Mediation geht es um Rechtsgefühle, Sichtweisen und Ansprüche und das wiederum beinhaltet die Annäherung an die Erwartungen und einen positiven Austausch, damit es zu einer freiwilligen Entscheidung für eine Lösung kommen kann. Prinzipiell gibt es drei unterschiedliche Wege einen Konflikt zu lösen:

1. Über das Interesse, so dass das Ergebnis für beide Seiten befriedigend ist.
2. Rechtliche Lösung, indem Normen, Regeln und Gesetze in den Mittelpunkt gerückt werden.
3. Macht und Hierarchien einsetzen um einen Konflikt zu beenden.

(vgl. Faller 1998, S.30)

Ganz klar gehört Mediation zu dem ersten Weg, der sich ganz von den beiden anderen abhebt, indem die Betroffenen selbst an der Lösung, im Sinne eines Konsenses, beteiligt sind und ihre Anliegen in jeder Hinsicht berücksichtigt werden. Anders läuft es bei einem Gerichtsverfahren, wobei nur objektivierbare Inhalte gelten und anders als bei einem „Machtwort“, bei dem die hierarchisch höhergestellten Personen stets auf den Vorteil für sich selbst oder die Institution bedacht ist und eine Lösung oktroyiert. Gerichte sind an „win-win Lösungen“ nicht interessiert und beziehen nicht das gesamte Spektrum der Anliegen mit ein, wollen somit auch keine Beziehungen fördern oder erhalten. Es geht um eine rasche Suche nach einem Kompromiss ohne Beilegung des Konfliktes. Ein Richter hat meist mehrere Möglichkeiten und die Konfliktparteien müssen ihm viel Vertrauen entgegenbringen, denn Untersuchungen haben gezeigt, dass die Urteilsbildung von Richtern subjektiv ist. (vgl. Montada 2007², S.31-35) Die Mediation muss sich nicht am Rechtssystem orientieren, die Mediatoren brauchen dennoch Wissen über die Rechtsordnung, weil sich die Ergebnisse einer Mediation in die Normen der Gesellschaft einordnen lassen müssen – der Blick darf also nicht ganz von den Normen, Werten und Rechten der Gesellschaft abschweifen. In erster Linie geht es jedoch um die Interessen der beteiligten Parteien, die sich nach einer Annäherung mit einem Konsens von ihren Streitereien befreien können, aber eben ohne dass Dritte Schaden davon tragen, wodurch die Normen und Rechte in den Blick kommen. So wie jede Methode hat aber auch Mediation ihre Grenzen und kann nicht in jeder Situation und für alle Menschen als positive Maßnahme angewandt werden, aber gerade wenn es darum geht streitenden Menschen andere Wege aufzuzeigen, wie mit Streit

und insbesondere eskalierenden Konflikten umgegangen werden kann, damit es trotz allen Unstimmigkeiten zu einer „win-win“ Lösung kommen kann, ist es wichtig zu erkennen, dass es sich weder um eine rechtliche noch um ein hierarchisches Aufoktroieren handeln darf.

4.6 Grenzen von Mediation

Neben all den positiv genannten Aspekten der Mediation, darf nicht außer Acht gelassen werden, dass es auch bei dieser Methode der Konfliktlösung zu Problemen kommen kann, und dass auch hier kritische Bemerkungen und Grenzen bestehen, welche nun kurz diskutiert werden.

Mediation stellt nicht für jeden eine geeignete Methode dar. Emotionale und intelligente Stärke müssen vorhanden sein. Laut Proksch verlangt Vermittlung Menschen, welche annähernd gleich kompetent sind und selbstbewusst für sich und ihre Interessen eintreten können (Proksch 1998, S.30). Verständlich ist demnach, dass ein Mensch mit psychischen Schwierigkeiten an keiner Mediation teilnehmen und seine Anliegen vertreten kann, demnach muss ein Mediator solche Schwächen im Blick haben.

Des Weiteren erreicht Mediation oft nur die gehobene Mittelschicht, weil sie oft noch teuer ist, da Mediation meist von privaten Anbietern und noch nicht flächendeckend angeboten wird. Erst nach und nach wird Mediation vermehrt von öffentlichen und karitativen Einrichtungen als Methode in den Blick genommen. Außerdem ist Mediation ein anspruchsvolles Verfahren, das Verhandlungsfähigkeit und spezielle sprachliche Anforderungen verlangt um Bedürfnisse, Gefühle und Optionen verbalisieren zu können. Eine weitere Grenze der Mediation ergibt sich, weil die Bereitschaft, sich professionelle Hilfe zu holen, schichtspezifisch sehr verschieden ist, für eine Verbesserung müsste in den unteren Schichten eine bessere Aufklärung stattfinden (vgl. Mecke 1996, S.222). Mediation ist nicht sinnvoll, wenn es gravierende Unterschiede in der Wertorientierung gibt oder wenn ein Machtgefälle besteht. Wobei zu beachten ist, dass ein Gleichgewicht der Macht ebenso wenig erstrebenswert ist, da Macht prinzipiell negativ besetzt ist. Im Weiteren ist es schlecht, wenn die zeitlichen Ressourcen zu knapp bemessen sind.

Ebenfalls eine Grenze der Mediation stellt die Tatsache dar, dass sie nicht als Ersatz für juristisches Handeln einsetzbar ist (vgl. Dulabaum 2003⁴, S.88). Es kann in manchen Fäl-

len statt einer Gerichtsverhandlung zu Mediationsprozessen kommen, aber das gilt nur für geringe Vergehen, Nachbarschaftsstreitigkeiten, Scheidungen, etc. Nicht alle Probleme und Handlungen lassen sich durch Mediation bereinigen, vor allem bei Straffälligkeiten ergeben sich des Öfteren Probleme. Diesbezüglich folgt später noch ein Exkurs zu einer speziellen Form der Mediation, dem außergerichtlichen Tatausgleich, welcher in Österreich seit 1985 praktiziert wird. In Verhandlungen verlangen Menschen meist mehr als sie tatsächlich wollen, um dabei möglichst gut auszusteigen. Haynes vertritt die Meinung, dass, auch wenn diese Handeln und Feilschen des Öfteren zum Ziel führt, diese Vorgehensweise keine Basis für eine vertrauensvolle Atmosphäre bietet, das heißt in der Mediation muss so verhandelt werden, dass die Beziehung Schutz findet. (vgl. Haynes 1993, S.181ff)

Mediation muss sich selbst als eine Möglichkeit unter anderen sehen und sollte abgebrochen werden, falls einer der nachfolgenden Punkte sichtbar wird, da Mediation dann nicht funktionieren und eher zu Frustration und weiteren Konflikten führen könnte. Also sollte die Vermittlung beendet werden, sollte einer oder mehrere dieser Aspekte auftreten:

- Psychopathologische Störungen (bei Zweifel an einer selbstverantwortlichen Handlungs- / Entscheidungsfähigkeit einer Partei)
- Intellektuelle Überforderung
- Rigoroser Durchsetzungswille einer oder beider Parteien
- Gehäufte Regelverletzung
- Einseitige Parteinahme des Mediators (vgl. Montada 2007², S.296f)

Bei solch einem Scheitern ist es wichtig, dass die Gründe dafür aufgeklärt werden, dass alternative Möglichkeiten der Konfliktlösung und damit verbundene Chancen beziehungsweise Risiken aufgezeigt werden. Außerdem ist es von Bedeutung, dass nochmals allgemeine Erläuterungen über Mediation erfolgen und der Mediator sein eigenes Handeln während des Mediationsprozesses erläutert und rechtfertigt, damit einer negativen Bewertung des Verfahrens vorgebeugt oder zumindest abgeschwächt werden kann. (vgl. Montada 2007², S.299)

4.7 Außergerichtlicher Tatausgleich

Ein spezielles Gebiet der Mediation stellt, wie kurz schon erwähnt, der außergerichtliche Tatausgleich dar, bei dem straffällig gewordene Jugendliche⁴ in eine Vermittlung geschickt werden, wobei anfangs der Aspekt der Freiwilligkeit fehlt, die Täter jedoch daran teilnehmen, da es ihnen bewusst ist, sollten sie die Vermittlung abbrechen, dass es dann unweigerlich zu einem Strafverfahren kommt, was meist mit weitreichenderen Folgen für sie endet. Beim außergerichtlichen Tatausgleich geht es um die Vermittlung zwischen Täter und Opfer und stellt seit 1985 eine Alternative zu Strafverfahren dar, was vor allem für Jugendliche, die keine kriminelle Laufbahn eingeschlagen haben, sondern vielmehr nur Grenzen austesten, wichtig sein kann, um aus der Phase der Jugenddelinquenz herauszukommen. Mit anderen Worten muss unterschieden werden, ob ein Jugendlicher im Laufe seines Lebens regelmäßig delinquentes Verhalten an den Tag legt, oder ob es sich um eine Experimentierphase und somit um episodenhafte Delinquenz handelt. Dafür soll dann die jeweils passende Hilfestellung gefunden werden. Jugendliche bewegen sich zwischen Anpassung und Wunsch-Selbst, wobei sie in der Realität festhängen. Dort gilt: Je mehr selbst verwehrt wird und je mehr die soziale Umwelt als Feindbild gesehen wird, desto eher werden Bedürfnisse unterdrückt, wodurch in weiterer Folge der Selbstwert geschwächt und die Hilflosigkeit gesteigert werden. (vgl. Puschenreiter 2004, S.26f) Diese fehlende fördernde Umwelt tauchte schon bei Aichhorn auf, welcher dafür erstmals den Begriff „Verwahrlosung“ heranzog und prägte. Der Einfluss der Peers gekoppelt mit den eben genannten sozialen Ursachen für Delinquenz sind ausschlaggebend für mögliches Fehlverhalten. Das legt den Gedanken nahe, dass diese Tatsachen auch behandelt werden müssen um neuerliches delinquentes Verhalten zu vermeiden, und genau darum geht es auch beim außergerichtlichen Tatausgleich. Es darf aber auch nicht als Wundermittel gesehen werden, denn für Jugendliche, welche ihr gesamtes Leben in verwahrloster Umgebung aufgewachsen sind, stellt der ATA sicherlich eine zu kurze Intervention dar. Hinzu kommt, dass in Österreich jeder Jugendliche nach dem Gesetz eigentlich nur einmal ATA in Anspruch nehmen kann, danach wird auch bei den kleinsten Vergehen ein Gericht eingeschaltet. Für solche Jugendliche sollte es zusätzliche Maßnahmen geben, wie zum Beispiel Antiaggressionstraining oder erlebnispädagogische Seminare. Eine weitere Überlegung wäre, ob es nicht Sinn ma-

⁴ Es gibt den Außergerichtlichen Tatausgleich prinzipiell für Erwachsene auch, dieser Bereich wird hier jedoch nicht näher behandelt, weil es sich bei Erwachsenen zum Großteil um andere Delikte und vor allem oft um andere Motive handelt und weil in Österreich der ATA für Erwachsene nicht verbreitet ist.

chen würde, Jugendliche, welche im Rahmen des ATA soziale Arbeit⁵ verüben, in dieser Zeit pädagogisch zu betreuen um den positiven Effekt zu verstärken.

Im Vergleich zum ATA ist im Strafrecht das Opfer gegenüber dem Täter benachteiligt, weil die täterorientierte Prävention bei der Bestrafung des Täters ansetzt und nicht bei der Verhinderung weiterer Straftaten und auch nicht den Schutz der Opfer im Blick hat. (vgl. Meßner 1996, S. 19) Diversion will problemangemessene Formen der Intervention setzen und keine Strafen verhängen, die nicht verstanden und akzeptiert werden. Eine Wiedergutmachung geht somit laut Meßner über das normale und neutrale Strafrecht hinaus, indem sie die Missbilligung der Tat beinhaltet, gleichzeitig soziale Verantwortung fördert, sowie Anerkennung der gesellschaftlichen Normen schaffen will. (vgl. Meßner 1996, S.101) Mit anderen Worten muss der Täter sein eigenes Tun verantworten, erfährt aber durch das Setting ein Umfeld, das seine gesamte Lebensgeschichte mit einbezieht und erfährt gleichzeitig, was er durch sein Handeln beim Opfer ausgelöst hat. Gerade diese Tatsache scheint sehr wichtig, denn bei einem „normalen“ Prozess am Gericht kommt es häufig zu einfachen Zahlungen aber der Täter kann nicht erkennen, was die Straftat beim Opfer ausgelöst hat und ob dadurch weitere Probleme aufgetreten sind, außerdem geht es meist sehr schnell und einfach Geld zu bezahlen, anders schaut es da bei ein paar Wochen sozialer Arbeit aus. Dadurch eröffnen sich für die betroffenen Jugendlichen neue Entwicklungsperspektiven, ganz nach dem Prinzip: Beziehung, Schutz, Verständnis statt Ausgrenzung, Kontrolle, Aktionismus. Weder erhebt Mediation dabei den Anspruch die Verletzungen der Opfer heilen zu können, noch will sie die Täter wegschaffen. Aber Mediation kann Beziehungen bestehen lassen und neue Beziehungen zulassen. (vgl. Meßner 1996, S.155) Nüchtern gesehen handelt es sich beim ATA um ein Angebot, welches auch abgelehnt werden kann, sei es vom Opfer oder vom Täter.

Die rechtlichen Richtlinien für ATA für Jugendliche sind seit 1989 im Jugendgerichtsgesetz verankert. ATA wird von dem Verein für Bewährungshilfe und soziale Arbeit durchgeführt. (vgl. Koblinger 2000, S.157)

⁵ Die soziale Arbeit, welche hier gemeint ist, darf nicht verwechselt werden mit der Arbeit, welche Sozialpädagogen und Sozialarbeiter verrichten! Arbeiten für Wiedergutmachung im ATA sind zum Beispiel Putzdienst in einer sozialen Einrichtung, Hilfe in der Gemeinde bei Räumungsarbeiten, Rasen mähen,... oder Mitarbeit in einem Tierheim.

Wesentliche Aspekte der methodischen Arbeit der Vermittler von ATA sind folgende:

- Vorbereitende Einzelgespräche – Für Täter ist das wichtig, da sie meist nicht freiwillig kommen und ihre Verantwortlichkeit muss erst herausgearbeitet werden, damit ein Ausgleichsgespräch Sinn macht.
- Die Mehrheit der Konflikte findet im Nahbereich statt, das heißt Täter und Opfer haben meist eine gemeinsame Vergangenheit und Zukunft.
- Der Mediationsprozess muss hier eine starke Vertraglichkeit beinhalten und darauf abzielen weitere Bedrohungen zu verhindern.
- Das Kernstück der Vermittlung ist das Ausgleichsgespräch.
- Vereinbarungen symbolischer Art sind vor allem für Opfer von Bedeutung.

(vgl. Ribarits 1999, S.28)

Ablauf einer Konfliktregelung im ATA:

Nach einem Delikt kommt es meist zu einer Anzeige bei der Polizei, welche umgehend zu einer Anzeige bei der Staatsanwaltschaft führt. Danach kann es entweder (a) zu einer Einstellung des Verfahrens kommen oder (b) es gibt eine Zuweisung zum ATA, dann erfolgt die Vergabe des Falls an einen Konfliktregler, welcher den Ausgleich durchführt und dadurch wird die Angelegenheit bereinigt. (c) Die dritte Möglichkeit stellt der Strafantrag dar, wobei in der Strafverhandlung der Richter eine Entscheidung zu treffen hat. Wenn ein Ausgleich stattfindet, dann kann es zu zwei unterschiedlichen Ergebnissen kommen. Bei gelungenem Ausgleich bekommt der Staatsanwalt und somit das Gericht einen positiven Bericht und das Strafverfahren wird eingestellt. Sollte der Ausgleich jedoch misslingen, dann wird ein negativer Bericht weitergeleitet und es kommt zu einer Fortführung des Strafverfahrens. (Mössmer 1999, S.184)

In Verbindung mit dem ATA muss im Blick bleiben, welche Arten von Delikten zu einer Vermittlung kommen. Laut einer Untersuchung von Josef Lins sind 39% der Delikte Körperverletzungen, 28% zählen als Diebstahl, 26% sind Sachbeschädigungen und 10% haben eine gefährliche Drohung ausgestoßen. Die verbleibenden 9% werden als Sonstiges gehandhabt, wo Einbruchdiebstahl, sexuelle Nötigung und Freiheitsberaubung hineinfallen. (vgl. Lins 1998, S.16)⁶ Demnach kommen nur geringere Delikte zu einem außergerichtlichen Tausgleich, die Notwendigkeit für diese Vermittlung wird jedoch auch dort sicht-

⁶ Zusammengezählt ergibt das 112 %. Hierbei handelt es sich um keinen Fehler, vielmehr waren Mehrfachnennungen möglich, wodurch diese Zahl zustande kam.

bar, wo die Täter und die Opfer genauer betrachtet werden. Der Großteil der Täter sind zwar Unbekannte, nämlich 60%, der Rest steht jedoch in einer Beziehung zum Opfer. 11% der Täter sind aus dem Freundeskreis, 3% sind Arbeitskollegen, 2% sind aus der unmittelbaren Nachbarschaft und die übrigen 24% sind sonstige Bekannte. (vgl. Lins 1998, S.19) Diese Zahlen verdeutlichen, dass es Sinn macht die Beziehung zwischen Täter und Opfer vorsichtig anzugehen und wenn möglich zu schützen, da sich die Betroffenen in Zukunft wieder treffen werden. Durch die Vermittlung im ATA sollen auf diese Weise neuerliche Entgleisungen vermieden werden.

Auch wenn der ATA durch die eingeschränkte Freiwilligkeit etwas anders zustande kommt als in der reinen Theorie dargestellt, sind die Haltung, der Umgang mit dem Konflikt und die Regeln die Grundlage für jeden außergerichtlichen Tatausgleich. Das zeigt, dass es mehr als Haltung denn als strikte Methode verstanden werden soll, da ein reiner Mediationsprozess nicht so leicht von statten geht und es häufig zu kleinen Abweichungen kommen kann, welche aber weder Grundgedanken noch –techniken in ihrem Erfolg schmälern kann. Denn beim ATA geht es darum die Gesamtheit des Deliktes aufzudecken und nach den Interessen und Bedürfnissen beider Beteiligten zu fragen und dadurch eine Lösung des Problems zu finden, welche beide gerecht und durchführbar finden. Dadurch kann das Selbstwertgefühl beider gestärkt werden und ein weiterer Konflikt kann als Nebeneffekt mit größerer Wahrscheinlichkeit verhindert werden als durch eine schnelle Entscheidung eines Richters.

5. Mediation in der Jugendarbeit

Bevor ich auf Mediation in der Jugendarbeit zu sprechen komme, erfolgt eine Beschreibung der Jugendarbeit, damit klar ersichtlich ist, worum es in der Arbeit mit Jugendlichen außerhalb von Familie und Schule geht. Hierbei müssen verständlicherweise die bereits ausführlich erläuterten Problemlagen und Herausforderungen an die Jugendlichen im Hinterkopf sein, da sie die Grundlage jeder Arbeit mit Heranwachsenden bilden.

5.1 Jugendarbeit

Jugendarbeit unterscheidet sich von schulischen und familiären Initiativen vor allem dadurch, dass es sich dabei nicht um eine ergänzende Kontroll- und Erziehungsinstanz handelt, vielmehr soll sie zu Selbstbestimmung, gesellschaftlicher Mitbestimmung und zu sozialem Engagement befähigen. (vgl. Scherr 2005^{3b}, S.207) Jugendarbeit funktioniert jedoch nur, wenn auf die Individuen auch individuell eingegangen wird, woraus sich eine Vielzahl von Anforderungen für Jugendarbeiter ergeben, die von Albert Scherr kurz gefasst formuliert wurden: „Offene Jugendarbeit ist mit vielfältigen Unterschieden von Lebensstilen, Lebensentwürfen, biographischen Erfahrungen, Identitäten, Gewissheiten, Überzeugungen, Normen und Werten konfrontiert. (Scherr 2005^{3a}, S.187)“ Mit anderen Worten muss auf die Vielfalt der Geschichten und Situationen reagiert werden, den Interessen und Bedürfnissen der Einzelnen soll entsprochen werden und es sollen gewaltfreie soziale Räume zur Verfügung gestellt werden. Diese Anforderungen erinnern stark an die Prinzipien und Voraussetzungen für eine Mediation, könnten also als Indiz gelten, dass diese Art der Vermittlung in gelingender Jugendarbeit integrierbar sein könnte.

Bevor Jugendarbeit stattfinden kann, braucht es eine Finanzierung. Fischer beschreibt diese Tatsache als unverzichtbare Voraussetzung, fügt aber hinzu, dass sie nicht allein für den nötigen Rahmen zuständig sein darf. (vgl. Fischer 2003, 202) Mit anderen Worten meint sie, dass die Geldgeber nicht allein über die Angebote entscheiden dürfen, denn ansonsten bestehe die Gefahr von „fachfremden Rahmenbedingungen“, wie sie Düx nennt. (vgl. Düx 2003, S.22) Die Höhe der Gelder gibt zwar den Umfang der Angebote an, kann aber für eine gelingende Jugendarbeit nicht völlig für Inhalt, Form und Zielgruppe entscheidend sein. Beeinflusst wird die Arbeit dennoch durch die Tatsache, dass jegliche Finanzierung an zuvor gelieferte Konzepte, Ziele und Inhalte von Seite der Jugendarbeiter gekoppelt ist. Die Jugendarbeiter befinden sich hier in einem sogenannten „doppelten Mandat“. Sie müssen gleichermaßen die Geldgeber, hinter denen meist Politik beziehungsweise Politiker stecken, sowie die jugendlichen Klienten berücksichtigen. Auf der einen Seite sind die Geldgeber wichtig, da sie auch in den nachfolgenden Jahren die Projekte finanzieren sollen und daher müssen gewisse Inhalte und Ziele verfolgt werden, welche von der Politik als erstrebenswert angenommen werden. Andererseits müssen die Sozialpädagogen auf die Interessen, Wünsche und Ressourcen der Jugendlichen eingehen, da nur so wirklich effektiv gearbeitet werden kann. Die Jugendarbeiter müssen daher einen Spagat machen und möglichst beide Seiten in Einklang bringen.

Erschwerend kommt hinzu, dass laut Rauschenbach immer mehr Jugendarbeiter als Honorarkräfte arbeiten beziehungsweise befristete Stellen haben, wodurch sie persönlich in eine unsichere finanzielle Lage rutschen, was sich in weiterer Folge negativ auf die Arbeit mit den Jugendlichen auswirken kann. (vgl. Rauschenbach 2003, S.44f) Eine Vertiefung in diese Problematik würde hier jedoch zu weit führen, soll aber als möglicher weiterführender Gedankengang erwähnt werden.

Unabdingbar ist, dass sich Jugendarbeit ihrer Grenzen und Probleme bewusst ist und danach innerhalb dieses Rahmens alles Mögliche professionell ausschöpft, womit ein neues Schlagwort der modernen Sozialpädagogik gefallen ist: Professionalität. Diese wird stets mittels Qualitätsentwicklung und Qualitätssicherung versucht zu optimieren. Düx sieht hier einen Widerspruch zu der hohen Anzahl an ehrenamtlichen Mitarbeitern, die nach wie vor in vielen Bereichen tätig sind. (vgl. Düx 2003, S.19) Tatsache ist, dass es immer mehr Zertifikate gibt, mit denen sich Vereine, Verbände aber auch einzelne Mitarbeiter schmücken können, um möglichst professionell zu erscheinen.

Durch den Wandel des familiären Lebens und die veränderten Anforderungen an Erziehung und Bildung kommt es zu einer Verstärkung der Prävention und der sozialen Integration, die öffentliche Erziehung wird mehr gefordert als noch vor 20 Jahren. Düx sieht hierbei jedoch das Problem, dass der Sozialstaat durch die steigende wirtschaftliche Produktivität gleichzeitig an seine Grenzen stößt. (vgl. Düx 2003, S.10) Neben den freizeitpädagogischen Angeboten hat die Jugendarbeit also auch die Aufgabe eines sozialpädagogischen Bildungsangebotes und eine Unterstützungsfunktion übernommen, beziehungsweise übertragen bekommen, damit sich die Heranwachsenden in dieser Optionsvielfalt orientieren können. (ebd., S.12) Hierfür setzen die Jugendarbeiter eine Fülle an Aktivitäten ein, welche nach einer Befragung vom Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz in vier Gruppen zusammengefasst werden können:

1. Veranstaltungen (wie Feste, Partys oder Disco), Sportveranstaltungen, Workshops, Weiterbildungen
2. Präventive Inhalt und Methoden, Stärkung des Selbstbewusstseins und Selbstkontrolle
3. Freizeit- / Erlebnispädagogische Methoden
4. Themen kreativ behandeln (Video, Theater, Ausstellungen)

(vgl. BMSG 2003, S.44)

Diese Fülle an unterschiedlichen Möglichkeiten in der Jugendarbeit wird laut dieser Studie von bestimmten Zielgruppen in Anspruch genommen. Viele Jugendliche, welche an den Angeboten der außerschulischen Jugendarbeit teilnehmen sind aus Familien mit Gewaltvorfällen und zeigen selbst oft Gewaltbereitschaft. Somit ist verständlich, dass auch einige Besucher von Jugendtreffs, Jugendzentren, etc. straffällig geworden sind und Gewalterfahrungen haben. (vgl. ebd.) Diese Liste könnte noch weitergeführt werden, aber auch so wird ersichtlich, dass gerade in diesem Bereich Gewalt eine große Rolle spielt und scheinbar das Leben der Heranwachsenden begleitet wie ein faules Ei, das immer mehr stinkt, wenn es nicht aus dem Weg geräumt wird. Im Bereich der Gewalt bedeutet das, dass möglichst bald reagiert werden muss, da sich die Probleme ansonsten vermehren und gravierender werden. In der Jugendarbeit gibt es einige präventiv wirkende Maßnahmen, wobei Prävention generell oft kritisch gesehen wird und vorsichtig angegangen werden muss. Manche Jugendliche erleben durch Schlägereien mit ihrer Gruppe unmittelbaren Zusammenhalt, außerdem können viele Heranwachsende ihre Aggressionen nicht kontrollieren, weil sie kein Selbstbewusstsein und keine Gewissheit über ihre eigene Identität haben, wodurch sie sich dann bei Kritik in ihrer Existenz angegriffen fühlen. (vgl. May 2005³, S.100) Tschötschel-Gänger hat die Gewaltbereitschaft bei Jugendlichen aus sozialen Randgruppen noch spitzer formuliert. Ihrer Meinung nach bedeutet Gewalt eine gewisse Kompetenz, weil dadurch die Heranwachsenden in ihrem Umfeld nicht untergehen, wobei der innere Druck als Aggression weitergegeben wird, da Selbstbeherrschung und Anpassung bei diesen jungen Menschen scheinbar keinen Anreiz haben, weil sich dadurch Jobchancen und Anerkennung durch die Gesellschaft nicht wirklich verbessern würden, eben weil sie in einer Randgruppe der Gesellschaft aufwachsen. (vgl. Tschötschel-Gänger 2007, S.19) Es soll daher in der Jugendarbeit um Identität und um Selbstwertstärkung gehen, damit sich daraus in weiterer Hinsicht Besserungen im Umgang mit Gewalt zeigen können. Dazu gehört auf alle Fälle, dass die Jugendlichen über ihre innere Bedrängnis, ihre Ängste und Bedrohungen sprechen können, wodurch die Solidarität innerhalb der Gruppe steigen kann. Um diesen Austausch sollen sich Pädagogen bemühen, damit dieser Prozess in Gang kommt.

Lenkt man den Blick auf die Aufgaben der Jugendarbeiter, dann erscheinen noch weitere anstehende Herausforderungen, die von den Sozialpädagogen nicht außer Acht gelassen werden dürfen, wenn sie ihr Angebot bestmöglich für die Jugendlichen abstimmen und in positiver Form auf die Heranwachsenden einwirken wollen. Zu den Herausforderungen für die Sozialpädagogen zählt die Konkurrenzfrage. Wegen der Fülle an Freizeitangeboten wird regelrecht um die Jugendlichen gebuhlt, um die eigene Arbeit und die vorhandenen

Kosten erklären zu können. Hinzu kommen im Weiteren die Schulfrage und die Bildungsfrage, welche in engem Kontakt stehen. (vgl. Rauschenbach 2003, S.47) Für die offene Jugendarbeit ist das eine relevante Auseinandersetzung um nicht ein kleines, unbedeutendes und immer kleiner werdendes Feld zu werden, wenn es tatsächlich zu einer Ganztageschule kommen sollte. Walter und Leschinsky erwähnen in diesem Zusammenhang den Wandel der Schule von einem Lernort zu einem Lebensraum. (vgl., Walter 2008, S.398) Durch Veränderung dieses Bereiches kommt es auch zu einem Umdenken in Bezug auf Lernen und Bildung. Obwohl Jugendarbeit mehr ist als Bildung, nimmt sie dennoch einen wichtigen Punkt ein, weil, neben der sozialen Integration, der individuellen Lebensbewältigung und der Entwicklung der Persönlichkeit, die Weiterentwicklung und Weitergabe des kulturellen Erbes, was zu Bildung zählt, einen Teil der Anforderungen an die Jugendarbeiter bedeuten. (vgl. Rauschenbach 2003, S.56) Denkt man Schule und Jugendarbeit in einem Gedankengang, dann ergeben sich sofort einige Konfliktpunkte, weil auf der einen Seite die Schule als reflexive Institution gilt und somit in Distanz zum restlichen Leben steht und weil jeder Heranwachsende in die Schule gehen muss – so gibt es Zwang und Druckmittel, weil die Schüler in einem Abhängigkeitsverhältnis stehen. Andererseits ist bei der Jugendarbeit eine der wichtigsten Prämissen, dass die Jugendlichen freiwillig teilnehmen und auch mitbestimmen, was wie wann geschieht. Mit anderen Worten müssten vor einer wirklichen Zusammenarbeit Konzepte erstellt werden, so dass beide Bereiche ihre Eigenheiten, die sie ausmachen und durch die sie Erfolg haben, erhalten können. Walter und Leschinsky sehen in diesem Zusammenhang die Aufgabe der Sozialpädagogen in der Arbeit mit der Risikogruppe, welche sich aus Schülern mit mangelnden Basiskompetenzen und/oder ungünstigen sozialen beziehungsweise familiären Verhältnissen zusammensetzt. Die Pädagogen sollten laut Walter und Leschinsky die nötigen Voraussetzungen für den Unterricht schaffen, und somit präventive und konfliktreduzierende Erziehungsarbeit leisten. Das für die beiden hervorstechende Problem hierbei stellt der zeitliche Aspekt dar, weil durch den hohen zeitlichen Aufwand für die einzelnen Schüler die Sozialpädagogen nur einen kleinen Teil der Schüler erreichen könnten. (vgl. Walter 2008, S.399) Eine enorme Anhebung der Finanzen in diesem Bereich scheint sehr unwahrscheinlich, wenn die aktuellen Berichte und Konflikte der Politik mit den Lehrern über das Bildungswesen in den Blick geraten.

In den letzten zehn Jahren gab es in der Jugendarbeit eine starke Konzentration auf präventive Maßnahmen, insbesondere wegen gewalttätiger Handlungen und in weiterer Folge um die Kriminalität zu verringern. Lindner geht in seinem Text „Prävention in der Offenen

Kinder- und Jugendarbeit. Ein Nachruf auf Lebzeiten“ soweit, dass er von „Bedrohungswahn“ und einer „Vollkasko-Gesellschaft“ spricht und sich folgende Frage stellt: „Wie ist es erklärbar, dass in einem der erwiesenermaßen sichersten und reichsten Ländern der Welt, eine derart überzogene Angst-, Unsicherheits-, Kriminalitäts- und in der Folge Präventionsdebatte um sich greifen konnte? (Lindner 2005³, S.256)“ Mit anderen Worten sind die Menschen laut Lindner um ihre eigene Sicherheit besorgt und fordern daher möglichst viele präventive Maßnahmen, beziehungsweise fordert die Gesellschaft, dass möglichst früh erkannt wird, welche Jugendliche Probleme machen könnten und diese dann in das Schema der Gesellschaft zu stopfen, sei es mit Antiaggressionstrainings oder anderswertigen sozialpädagogischen Aktionen. Lindner vertritt außerdem die Meinung, dass meist eine Prävention gefordert wird, wenn bereits etwas passiert ist. Die Beispiele, welche er hier anführt sind der Terror-Anschlag in New York im September 2001 und das Massaker an der Schule in Erfurt. Statt leichtfertigen Präventionsversprechungen, welche sich an den Sicherheitsgedanken der Gesellschaft binden und nicht an das Wohl der Kinder und Jugendlichen, fordert Lindner die Förderung von positiven Lebensumständen, was als Nebeneffekt beinhalten kann, dass Kriminalität, Gewalt und Drogenmissbrauch verhindert werden. (vgl. Lindner 2005³, S.259) Der große Unterschied liegt an dem primären Ziel und an der Einstellung, wie auf die Jugendlichen zugegangen wird. Es wird den Jugendlichen erleichtert Selbstwert aufzubauen, wenn die Jugendarbeiter an dieser Förderung arbeiten und nicht danach trachten mögliche Entgleisungen zu verhindern, weil dadurch die Defizite wenigstens für kurze Zeit aus dem Blick kommen, was sich in unserer Leistungsgesellschaft im Alltag oft als schwierig gestaltet. Daher ist es in der Jugendarbeit wichtig, dass sich die Sozialpädagogen um die Beziehungen zu den Jugendlichen bemühen und jede Situation aufs Neue analysieren - und nicht aufgrund eines Schemas reagieren, denn eine Reaktion kann ebenso vielfältig ausfallen wie eben Situationen eine Mannigfaltigkeit aufweisen.

Bedingt durch diese Herangehensweise ist es Aufgabe der Jugendarbeit zwar auf der einen Seite teilweise mit der Polizei zusammen zu arbeiten, die Jugendlichen dabei aber nicht zu kriminalisieren, sondern die gesamte Situation zu reflektieren, wobei es allerdings Handlungen gibt, welche auf keinen Fall tolerierbar sind. (vgl. Schuster 2007, S.33) Wichtig scheint gerade bei dieser Thematik die Ehrlichkeit und Offenheit der Jugendarbeiter zu sein, die Jugendlichen sollen möglichst transparent erkennen können, was die jeweiligen Betreuer denken und tun und im Weiteren sollen sie sich darauf verlassen können. Hechl und Hammerschmid-Rücker vertreten die Meinung, dass Pädagogen glaubwürdig und

deutlich eine absolute Intoleranz jeglicher Form von Gewalt und Grenzüberschreitung vertreten müssen, um die Jugendlichen soweit zu bringen, dass sie über Erfahrungen in diesem Bereich sprechen und diese bearbeiten können. (vgl. Hechl 2007, S. 36) Gerade die Jugendarbeiter müssen sich ihrer Vorbildwirkung bewusst sein, weil sie oftmals die ersten Menschen im Leben der Jugendlichen sind, welche sich offen gegen Gewalt und Grenzlosigkeit aussprechen und das auch über ihr Tun und Handeln vermitteln sollen.

Ein weiterer wichtiger Punkt in der Jugendarbeit ist neben der Vorbildwirkung der Sozialpädagogen und Sozialarbeiter die gegenseitige Beeinflussung der Jugendlichen, welche zwar meist negativ erwähnt wird, aber ebenso oft positiv wirksam wird und für die Jugendarbeit in diesem Sinne genutzt werden kann. Um diese Art der Nutzung des vorhandenen Potentials aber einsetzen zu können muss Vertrauen in die Jugendlichen gesetzt werden, was von Seite der Erwachsenen häufig fehlt. In Zusammenhang mit Mediation und den dafür notwendigen sozialen Kompetenzen erwähnt Fleissner das „Zutrauen“ als unabdingbare Voraussetzung. (vgl. Fleissner 2007, S.35) Hinzu kommt nach ihrer Meinung noch ein geeigneter Rahmen, welchen die Pädagogen schaffen sollen. Dieser „Rahmen“ für eine Entwicklung der Jugendlichen wird häufig gefordert und scheint in der heutigen Jugendarbeit eine der wichtigsten Bedingungen für gelingende Jugendarbeit zu sein. In diesen gewaltfreien Räumen wird jegliche Gewalt abgelehnt, gleichzeitig ist sie aber Thema, wobei es enorm wichtig ist, nicht nur die von den Jugendlichen ausgehende Gewalt zu thematisieren, sondern vielmehr die ihnen zugefügte Gewalt zuerst zum Mittelpunkt zu machen. Nicht verleugnet werden darf hier die strukturelle Gewalt, weil es dann zwar vielleicht zu schnellen Lösungen kommen kann, die dann aber nicht längerfristig und befriedigend sind. Vor allem die letzten Sätze erinnern an Mediation, insofern auch dort nur ein guter Konsens gefunden werden kann, wenn alle Streitpunkte und Problemlagen erläutert werden und alle Beteiligten offen und ehrlich sind. Wenn mit Jugendlichen auf diese Art und Weise Konflikte gelöst werden können, dann hat die Jugendarbeit schon insofern gefruchtet, dass diese jungen Menschen ein gewisses Maß an Selbstbewusstsein und Selbstbestimmung besitzen, was beides Voraussetzungen sind, um gewaltfrei zu kommunizieren. Sozialpädagogen müssen sich dabei jedoch bewusst sein, dass sie das Gespräch auf ein Thema lenken, welches Angst verbreitet. Sie müssen hier die Bereitschaft zur Hingabe haben, sie müssen die eigenen Emotionen zulassen, da diese Wahrnehmung notwendig ist, um sie den Jugendlichen in weiterer Folge authentisch vermitteln zu können. Im Bereich der Gewaltprävention erwähnen Hechl und Hammerschmid-Rücker, dass Kinder und Jugendliche gestärkt werden müssen, damit sie genügend Selbstbewusstsein haben, um in

gewissen Situationen „nein“ sagen zu können. Damit in Zusammenhang steht ihrer Meinung nach die bereits erwähnte Vorbildwirkung der Sozialpädagogen. (vgl. Hechl 2007, S.38)

Das Ansehen der Jugendarbeit in der Gesellschaft leidet nach wie vor an den generell gering geschätzten Möglichkeiten. Nur im Ernstfall wird ihr enorm viel zugetraut. Scherr bezeichnet Jugendarbeit gar als ‚Kriseninterventionsinstanz‘. (Scherr 2003, S.143) Scheinbar ist Jugendarbeit bei öffentlichem Aufsehen unverzichtbar, soll quasi zaubern und Probleme wie Drogenmissbrauch, Jugendgewalt, Kriminalität und jugendlichen Rechtsextremismus über Nacht aus der Welt schaffen, wobei alle Hintergründe außer Acht gelassen werden und nur die Ängste der Gesellschaft aus der Welt geschafft werden wollen. Ohne Zweifel ist diese Herangehensweise eine problematische und wird von Jugendarbeitern auch nicht auf diese Weise umgesetzt. Alles in allem scheint es vielmehr die Hauptaufgabe der Jugendarbeit zu sein, die Jugendlichen in ihren Ressourcen zu stärken und Selbstbewusstsein zu erzeugen, weil nur dadurch eine Auseinandersetzung mit der eigenen Biografie stattfinden kann.

Die Jugend mit all ihren Eigenheiten wurde schon in vielen Studien untersucht, bei der Jugendarbeit gibt es hier Probleme, weil sie sehr wenig erforscht ist, wodurch sie angreifbar wird. Das Verhältnis von Forschung und Jugendarbeit ist schwierig, weil beide Bereiche nicht erfüllbare Erwartungen haben. Die Forschung möchte Jugendarbeit als Glashaus vor sich haben, was aber aufgrund der vielschichtigen Ereignisse, welche auf vielen Ebenen stattfinden, nicht möglich ist, außerdem gibt es gerade in der Jugendarbeit auch einige geschlossene Räume und das Prinzip der Verschwiegenheit, was sich natürlich erschwerend auswirkt. Die Jugendarbeit möchte im Gegenzug von der Forschung eine Hilfe bei der Strukturierung der eigenen Arbeitsbereiche, um Aufgaben zu isolieren um in Zukunft nicht mehr für alles zuständig sein zu müssen. Aber die Forschung stellt immer wieder gerade die große Bandbreite der Aufgaben fest. (vgl. Münchmeier 2003, S.184f) Wenn diese Erwartungen wegfallen und neue vorurteilsfreie Forschungen stattfinden würden, dann könnte Jugendarbeit mit der Zeit wichtige Erkenntnisse erlangen und gleichzeitig nicht mehr so angreifbar sein. Wenn sich Jugendarbeit in der Gesellschaft soweit etabliert und als selbstverständlich angesehen wird, dass sie sich nicht mehr in ihrer finanziellen Existenz bedroht fühlen muss, dann hätte sie eine Sorge weniger und könnte sich mehr auf die Jugendlichen konzentrieren.

Jugendarbeit ist ein Arbeitsfeld, das stets in Bewegung ist und sich weiterentwickelt. Ebenso wie die Jugendlichen immer neuen Herausforderungen gewachsen sein müssen, müssen sich die Sozialpädagogen immer wieder auf neue Denkweisen und Projekte einlassen, um den Jugendlichen in ihren Bedürfnissen und Interessen gerecht zu werden. In diesen Bereich zähle ich die Kombination von Jugendarbeit und Mediation, weil sie noch nicht wirklich Fuß gefasst hat, aber eine Fülle an Gemeinsamkeiten mit der Jugendarbeit aufweist. Wie diese hier skizzierte Jugendarbeit mit Mediation in Einklang zu bringen sein könnte wird nun im Folgenden näher betrachtet.

5.2 Mediation und Jugendarbeit – Widerspruch oder Einklang?

Viele Gemeinsamkeiten und ähnliche Ziele von Jugendarbeit und Mediation sind während des Lesens der letzten Seiten bestimmt schon in den Blick gekommen und werden im Folgenden zusammenfassend angeführt.

Sowohl die Mediation als auch die Jugendarbeit bemühen sich darum jeden Jugendlichen als eigenständige Person anzunehmen und sind bemüht, dass nicht die Person in ihrer Gesamtheit kritisiert wird, sondern vielmehr die Handlungen, welche aus dem Rahmen fallen oder eben ein Teilbereich des Jugendlichen. Dieses Können, also im Konkreten unterscheiden können, ob jemand die Gesamtheit oder nur gewisse Dinge beanstandet, ist bei den Jugendlichen aber nicht immer vorhanden und wird gefördert, damit Jugendliche Kritik aushalten lernen und nicht als existentielle Bedrohung erleben. Durch persönliche, soziale, materielle und ökonomische Lebenssituationen erleben Jugendliche in der Mediation und auch in der Jugendarbeit oftmals zum ersten Mal in ihrem Leben, dass sie als Person angenommen, angehört werden, und es wird versucht ihre Sicht der Dinge zu verstehen. Ebenso wird gemeinsam versucht das jeweils Beste für diejenigen und ihre jeweilige Situation zu finden. Wichtig scheint dabei beiden die Unterscheidung von Lebenslagen und Handlungen zu sein, weil gewisse Handlungen nicht akzeptiert werden können, ganz gleichgültig, wie schlecht die soziale und materielle Lage des Einzelnen ist. Es gibt also teilweise Verständnis für die Lebenssituation, aber bestimmt nicht für eskalierende Konflikte, Raub oder Gewalt. Hier geht es den Mediatoren und Jugendarbeitern darum, neue Möglichkeiten zu erarbeiten und nicht das falsche Verhalten zu bestätigen.

Ein weiterer gemeinsamer Aspekt ist, dass die Jugendlichen mitsprechen und mitentscheiden sollen, was wichtig und richtig erscheint und welche Maßnahmen für die gemeinsame Zukunft nötig sind. Diese Einbringung der eigenen Person ist gerade bei jungen Menschen wichtig, um eine gewisse Nachhaltigkeit der Erfahrungen und Aktionen gewährleisten zu können.

Positiv erlebte Konflikte fördern sowohl in der Mediation als auch in der Jugendarbeit den Mut, sich verbal zu äußern und mittels Argumenten den Streit lösen zu versuchen, was zuvor aufgrund mangelnder Erfahrung und fehlender sprachlicher Fähigkeiten nicht in Betracht gezogen wurde, einerseits um nicht scheinbar sicher zu verlieren, wie sie es vielleicht davor meist erlebt haben, und auf der anderen Seite um nicht den scheinbar unvermeidbaren Kampf zu verlieren, indem man dem anderen den Vorteil überlässt. Wenn jedoch ein Streit verbal gelöst wird, dann kann das für nachfolgende Konflikte als Vorbild gelten, weil nicht alle gewaltanwendende Jugendliche Gewalt herausfordern, weil dabei meist mit eigenen Verletzungen gerechnet werden muss. Durch das Vorleben der akzeptierenden, wertschätzenden Haltung von Seite der Sozialpädagogen, kann vielleicht ein Nachahmungseffekt bei den Jugendlichen eintreten, der nachhaltig wirken könnte.

In der Mediation geht es um das Erkennen unterschiedlicher Sichtweisen, Meinungen und Herangehensweisen, um das verbale Ausdrücken eigener Gefühle und Bedürfnisse, woraus sich in weiterer Folge meist wie von selbst Gemeinsamkeiten erkennen lassen. Jugendarbeit ist ebenso oft mit Missverständnissen und Konflikten aufgrund von Andersartigkeit konfrontiert und ist um einen gemeinsamen Konsens bemüht, wobei die Haltung der Mediation behilflich sein könnte. Jugendliche brauchen einen abgesicherten Raum, um sich sicher zu fühlen und sich entfalten zu können, dass sie sich soweit zu öffnen, dass sie eigene Fehler beziehungsweise fehlende (meist soziale) Kompetenzen zugeben können, ohne das Gefühl, das Gesicht verloren zu haben und dadurch ein Versager zu sein. Dieser Schritt ist quasi die Voraussetzung für eine Veränderung des Verhaltens. Gefördert wird dieser sichere Raum durch die Verschwiegenheit der Mediatoren und Jugendarbeiter, wodurch eine vertrauensvolle Beziehung entstehen kann. Dieses Gefühl der Akzeptanz und Wertschätzung von Seite der Jugendarbeiter und der Mediatoren kann sich in weiterer Folge zu Verständnis, Wertschätzung und Akzeptanz anderen Jugendlichen gegenüber entwickeln.

Mit anderen Worten geht es in der Jugendarbeit sowie bei einer Mediation darum, Kraft zu geben, die Individuen zu stärken und sie befähigen, eigene Bedürfnisse zu erkennen und die der anderen zu akzeptieren, kurz gesagt: bemühen sich beide um Empowerment und Empa-

thie, wodurch die Konfliktfähigkeit gesteigert wird, was wiederum mehr Solidarität, Zusammenhalt und bessere Beziehungen zur Folge hat.

Für die Jugendlichen ist es im Sinne der Nachhaltigkeit wichtig, dass ihnen vermittelt wird, was Gewalt bei den Opfern auslöst und was es auch bei den Jugendlichen selbst für Folgen haben kann. Das kann von einem immer weiter reichenderen Teufelskreis in der kriminellen Spirale, rechtlichen Konsequenzen bis zur Herausforderung zu Racheakten gehen. Nach diesem Aufzeigen von möglichen Realitäten geht es um Vermittlung einer neuen Streitkultur. Wie bereits erwähnt darf dabei der Blick nicht in der Vergangenheit hängen bleiben, denn es ist nicht Aufgabe der Jugendarbeiter und schon gar nicht im Interesse der Mediation, den Jugendlichen ihre Fehler und bereits Geschehenes vorzuhalten. Vielmehr wird der Blick in die Zukunft gelenkt und gemeinsam geht es um die Entwicklung von neuen Möglichkeiten, Veränderungen um bestehende Probleme zu lösen und um keine neuen entstehen zu lassen.

Eine Aufgabe der Jugendarbeiter, welche immer im Hintergrund mitschwingt, ist die Förderung der Gemeinschaftsfähigkeit der Jugendlichen, welche nur entstehen kann, wenn die Jugendlichen Selbstvertrauen haben, Kritik aushalten und Konflikte ohne Gewalt lösen können. Gemeinschaft und Gesellschaft an sich, können nicht völlig außer Acht gelassen werden, da wir uns in ihr befinden und all unser Leben, Tun und Handeln innerhalb dieser Gesellschaft stattfindet. Das ist auch der Grund, warum in der Mediation, nach der Konzentration auf die jeweiligen Bedürfnisse der Menschen, der Umweg über rechtliche und gesellschaftliche Normen, Werte und Richtlinien gemacht wird, bevor ein Mediationsprozess als beendet erklärt werden kann.

Gewalt und Mediation können eigentlich nicht gemeinsam auftreten, die einzige Verbindung kann sein, dass es zu einem Mediationsprozess kommen kann, weil eine gewaltbesetzte Handlung im Vorfeld geschehen ist. Generell und auch während des Prozesses wird die Auffassung vertreten, dass Gewalt keine mögliche Reaktion sein darf und daher strikt abgelehnt wird und auch Grund für einen Abbruch der Mediation sein kann. Bei vorhergegangener Gewalt können Jugendliche durch Reflexion des Geschehenen erkennen, was Auslöser für ihre Gewalt beziehungsweise Aggressivität war und können versuchen diese Gründe zu verarbeiten und Veränderungen in ihrem gesellschaftlichen Umgang zu überlegen, wobei das manchmal gar nicht mehr nötig ist, weil es oft genügt die eigenen Beweggründe und die des andern zu kennen, um den Streit zu beenden, mit anderen Worten löst sich der Konflikt dadurch vielleicht von selbst auf. Das Positive an der Mediationssituation

ist, dass erste Erfahrungen gemacht werden können, ohne dass jemand außerhalb etwas davon mitbekommt, was gerade bei Peergroups wegen des bestehenden Gruppendrucks von Bedeutung ist. Dieses Kennen und Wissen der Gruppendynamik gerade bei dem Thema Gewalt ist ebenso in der Jugendarbeit von Bedeutung und darf daher von keinem Sozialpädagogen außer Acht gelassen werden. Darum macht es Sinn, in der Jugendarbeit neben dem Gruppensetting auch einzeln auf die Jugendlichen einzugehen und Konflikte zu besprechen, wobei eine Mediationsausbildung sehr behilflich sein könnte.

Aktives Zuhören, Zulassen, auf die Interessen und Bedürfnisse der Jugendlichen eingehen,... all das beschreibt die Grundhaltung eines Mediators, könnte aber genauso als Voraussetzung für den Beziehungsaufbau in der Jugendarbeit gesehen werden, insofern diese Haltung auch in der Jugendarbeit von großem Nutzen scheint, wäre eine Förderung der Mediationsausbildung als Zusatzausbildung für Sozialpädagogen von Vorteil für ihre Arbeit mit Jugendlichen, welchen häufig Selbstvertrauen und Konfliktfähigkeit fehlt.

Auf der Suche nach konkreten Mediationsprozessen in der Jugendarbeit finden sich in der Literatur fast keine Ergebnisse, einzig einige Versuche wurden in den letzten Jahren gemacht. Es finden sich aber immer mehr Jugendarbeiter, welche eine Mediationsausbildung durchlaufen haben und dadurch diese Haltung in ihrer Arbeit vermitteln. Außerdem gibt es in vielen Bereichen Sozialpädagogen, welche mit Jugendlichen arbeiten, die einen ATA vor sich haben, durchleben oder bereits erlebt haben. In der Schule etabliert sich Mediation in den letzten paar Jahren immer besser.⁷ Dort gibt es Peermediation, wobei Schüler eine Einführung bekommen, wie Konflikte produktiv gelöst werden können. Diese Schüler versuchen dann bei Konflikten von Mitschülern zu vermitteln. Diese Art der Mediation gibt es seit 1995 und wurde unter der Leitung von Gottfried Banner eingeführt und auch ständig auf mehrere Schulen ausgedehnt. Somit unterstützen diese Peermediatoren die Lehrer. (vgl. Abmayer 2005, S.29)

Allgemein gesehen ist Mediation in der Jugendarbeit ein Feld, das erst im Entstehen ist und daher handelt es sich hier um ein eher unbearbeitetes Feld. Wichtig wäre diese Vertiefung, damit die Kinder und Jugendlichen soziale Fähigkeiten wie Konfliktmanagement erlernen, das heißt im Konkreten: Bildung als Bestandteil der Erziehung und nicht umgekehrt, denn laut Grüner sind „nur sozialfähige Kinder (...) lernfähige Kinder“ (Grüner

⁷ Peermediation gibt es in immer mehr Hauptschulen und Gymnasien, aber auch in Volksschulen. Zum Beispiel gibt es dieses Projekt in folgenden Schulen: HS Matzen im Burgenland, BG Babenbergerrind in Wr.Neustadt, ibc Hetzendorf, Hak Floridsdorf, KMMS Schöpfwerk, alle öffentlichen Schulen im 9. Bezirk,...

2004, S.251) Grüner schreibt in seinem Artikel „Konflikt – Kultur^R – Soziale Kompetenz und Prävention“ im Weiteren: „Eine demokratische Gesellschaft ist nicht dadurch gefährdet, dass ihre Mitglieder nicht alle Hauptstädte der einzelnen Bundesländer aufzählen können, sondern dadurch, dass sie nicht gelernt haben, sich als verantwortlichen Teil einer Gemeinschaft zu begreifen, und dass sie nicht gelernt haben sich einzumischen und sich gegen Missstände, Ungerechtigkeit und Gewalt zu wehren.“ (Grüner 2004, S.251) Er stellt damit klar, dass sich eine Gesellschaft nicht primär durch Wissen auszeichnet, sondern vielmehr, wie miteinander umgegangen wird, wie wohl sich die einzelnen in der Gesellschaft fühlen. Dass das wiederum die Leistungsfähigkeit der Individuen steigert ist ein positiver Nebeneffekt, zuerst zählt jedoch die Lebensqualität und die Zufriedenheit der Einzelnen in der gesamten Gesellschaft, wofür die Kinder, Jugendlichen und auch manche Erwachsene noch soziale Schlüsselkompetenzen erlernen müssen, damit sie Gerechtigkeit und somit auch Zufriedenheit fühlen können. Gerade die Schule ist ein gutes Feld, wo solche Fähigkeiten gefördert werden können, ohne großen Mehraufwand betreiben zu müssen. Daher wird gerade in der Schule vermehrt Mediation angeboten, obwohl dort der Aspekt der Freiwilligkeit nicht immer gegeben ist. Aber im Bereich der Jugendarbeit kennen viele nicht einmal den Begriff der Mediation, wobei gewaltfreie Kommunikation eher bekannt ist.

Untersuchungen von Mickley haben gezeigt, dass eskalierende Konflikte bei Jugendlichen oft der Drang sind, etwas auszutesten, es wird probiert was wen wie trifft, aufregt oder niedermacht. Das ist ein Zeichen dafür, dass Jugendliche (teilweise) ein großes Gespür für Gefühle anderer haben, was für die Mediation genutzt werden könnte. (vgl. Mickley 2000, S.228f) Ruhephasen bei Jugendlichen gibt es nicht. Wenn Erwachsene nichts anzubieten haben, dann suchen sie sich selbst etwas, weil Jugend generell eine Phase der Suche ist. Daher sollten Pädagogen und Sozialarbeiter die Chance nützen und den Jugendlichen Möglichkeiten schaffen, damit ihnen positive Richtungen zugänglich werden. (vgl. Mickley 2000, S.235) Häufig wird bei Kleinigkeiten weggeschaut um sich nicht mit dem Heranwachsenden auseinandersetzen zu müssen, was zur Folge hat, dass sich das Verhalten für die Jugendlichen meist viele Male lohnt, bevor etwas geschieht. Außerdem sehen Täter die Folgen ihrer Tat oft nicht, weil einerseits kein Kontakt zum Opfer besteht und andererseits sind die Konsequenzen oft unpersönlich und unangemessen. Zum Beispiel kommen häufig Versicherungen für Schäden auf. Grüner sieht es auch als falsches Verständnis, wenn eine schlimme Kindheit, das soziale Milieu, die ethnische Herkunft, Alkohol oder Drogen als Entschuldigung oder als mildernde Umstände gelten. Dadurch würden

die Täter zu Profis in Sachen Rechtfertigung und Verharmlosung. (vgl. Grüner 2004, S.260) Quasi wird diesen Jugendlichen mitgeteilt, dass es bis zu einem gewissen Grad verstanden wird, dass sie sich falsch verhalten haben, da sie eigentlich aufgrund ihrer Herkunft, Ethnie, Erziehung, beziehungsweise wegen Drogen- oder Alkoholkonsums nicht anders handeln konnten. Tatsache ist m.E., dass falsches Verhalten immer falsch bleiben sollte. Es sollte aber auch nicht mehr sein, sprich sollen Jugendliche nicht in ihrer Ganzheitlichkeit angegriffen werden. Jugendlichen mit schwierigem Hintergrund sollte dies vermittelt werden, statt einer Verharmlosung sollte dabei geholfen werden, damit sich dieses Verhalten nicht mehr wiederholt oder verschlimmert, indem neue Konfliktlösungen erlernt werden. Dahinter steht folgende Aussage von Schmauch: „Wenn die Jugendlichen mehrfach erleben, dass sie sich Ärger ersparen, dass es sich für sie lohnt, nicht auszurasen, sondern ruhig zu bleiben, dann können sie vielleicht von der Erfahrung der Mediation profitieren. (...) Dann könnte es sie überzeugen, dass sie mit Reden statt Kloppen erfolgreicher durchs Leben kommen.“ (Schmauch 2004, S.149) Gemeint ist aber auch nicht, dass negative Lebensumstände verharmlost werden, vielmehr sollte auf beiden Ebenen gearbeitet werden, eben dass die Betroffenen lernen Konflikte ohne Gewalt zu lösen, und dass es Hilfestellung von Sozialpädagogen gibt um die Lebensumstände zu verbessern. Denn vielschichtige Probleme können nicht durch eine einzelne Aktion beendet werden, vor allem eine langfristige Veränderung ist schwierig, wenn nicht auf allen Seiten an einer Veränderung gearbeitet wird. Diese Problematik müssen Sozialpädagogen auf alle Fälle immer im Hinterkopf haben und sich um interdisziplinäre und vielfältige Hilfe bemühen und wenn nötig den Kontakt zu weiteren Institutionen herstellen, damit die bestmögliche Hilfestellung gewährleistet sein kann.

Diese weiterführende Arbeit kann jedoch nur von statten gehen, wenn die Jugendlichen Vertrauen gefasst haben und schon eine oder mehrere positive Erfahrungen in der Jugendarbeit gemacht haben, und dazu kann ein mediativer Prozess zählen. Ein Problem dabei stellt jedoch die Sprache dar, welche Basis der Mediation ist. Für die meisten Jugendlichen und Kinder gilt reden als Schwäche und körperliche Durchsetzung als Stärke. Das ist ein Grund dafür, dass Mediation dort gut funktioniert, wo es klare Strukturen und Hierarchien gibt, wie zum Beispiel in der Schule, was bei der offenen Jugendarbeit zu einem strukturellen Hindernis führt und problematisch sein könnte. Schmauch sieht es daher positiv, wenn schon einzelne mediative Elemente im Alltag der offenen Jugendarbeit umgesetzt werden, außerdem muss Mediation in jugendgerechter Weise modifiziert werden, das heißt sprachlich, zeitlich und formal auf die Jugendlichen abgestimmt (vgl. Schmauch 2004, S.159).

Zusammengefasst scheint Mediation in der Jugendarbeit rein theoretisch gut integrierbar. In der derzeitigen Fachliteratur gibt es wenige Untersuchungen, wie Jugendliche einen Mediationsprozess erleben, wie es ihnen damit geht, anderen Menschen Gewalt anzutun und wie sie gewaltbesetzte Situationen im Nachhinein sehen. In diesem Sinne folgt eine empirische Untersuchung mit qualitativen Interviews um die Erfahrungswelt der Jugendlichen einzufangen. Im Anschluss daran soll ersichtlich werden, wie diese Jugendlichen dazu kamen Gewalt anzuwenden, wie es ihnen damit geht und wie sie den darauffolgenden Mediationsprozess, in diesen konkreten Fällen einen außergerichtlichen Tatausgleich, erlebt haben. Im Weiteren soll aufgezeigt werden, welche Gefühle und Veränderungen im Denken die Mediation bei den einzelnen ausgelöst hat. Die Mediationsprozesse waren zwar nicht direkt in der Jugendarbeit⁸, aber aufgrund der erst einsetzenden Entwicklung habe ich mich für diese Herangehensweise entschieden, weil auch hier im strafrechtlich geprägten Bereich ersichtlich wird, wie die Jugendlichen den Vermittler erleben, wie die Jugendlichen zu Gewalt stehen, ob sich durch diese spezielle Vermittlung in weiterer Folge das gewalttätige Reagieren in Konfliktsituationen verändert hat. Aufgrund der Ergebnisse dieser Gespräche wird ein Rückschluss stattfinden, welcher zeigen wird, wie Jugendliche auf eine mediative Vermittlung reagieren und ob es demnach Sinn macht diese Art der Konfliktregelung in der Jugendarbeit mehr zu fördern, beziehungsweise inwiefern diese Methode verändert werden müsste, damit sie möglichst effektiv bei Jugendlichen in Einsatz kommen könnte. Und natürlich wird die Konzentration auf der Veränderung der Gewalthandlungen liegen, denn die direkten Präventionsmaßnahmen gegen Gewalt sind teilweise sehr kritisch zu betrachten, wie bereits erläutert wurde, daher wäre es für Sozialpädagogen von Bedeutung eine Möglichkeit zu haben, Gewalt zu vermindern, ohne speziell darauf eingehen zu müssen, und die Jugendlichen in ihrem Selbstwert zu stärken, denn dass hier eine Verbindung besteht wurde schon oftmals erwähnt.

⁸ Wobei einige Jugendliche von Sozialpädagogen und Sozialarbeitern betreut werden, wodurch diese die Jugendlichen durch den Prozess begleiten und auch im Nachhinein Hilfestellung bieten.

6. Empirische Untersuchung

Bei dieser Arbeit, und aufgrund der Frage nach dem Erleben von Mediation bei Jugendlichen, habe ich mich für qualitative Interviews entschieden. Einerseits, weil für eine quantitative Befragung zu wenig einschlägige Studien existieren, auf die man bei der Entwicklung eines Fragebogens Bezug nehmen könnte und ich daher von persönlichen Annahmen, nach Lektüre der Theorie, ausgehen müsste. Quantitative Fragebögen lassen die individuelle Vielfalt außer Acht und gehen weder in die Breite noch in die Tiefe, was zur Folge haben kann, dass die soziale Realität verfälscht wird. Quantitative Untersuchungen schauen sich einen konkreten Aspekt auf standardisierte Weise an. Vorgegebene Items zur Beantwortung können schwer zu beantworten sein und für den Befragten unbefriedigend sein. Auf der anderen Seite haben qualitative Interviews offene Fragen, die das Erinnern und Erzählen von Erlebnissen erleichtern. Zu viele Fragen würden den Erzählfluss hemmen und bei geschlossenen Fragen würden etliche Zusatzinformationen verloren gehen, wodurch jedoch die Standardisierung und eine repräsentative Stichprobe nicht immer gegeben sind.

Um die Erfahrungen und Erlebnisse der Jugendlichen authentisch mitzubekommen werden Interviews im Sinne von Girtler durchgeführt, der die Meinung vertritt, dass man für „wirklich gute Interviews (...) in die Lebenswelt dieser betreffenden Menschen gehen [muss] und darf sie nicht in Situationen interviewen, die ihnen unangenehm oder fremd sind. (Girtler 1984, S.151)“ Mit anderen Worten soll die gewohnte Umgebung für die ungewohnte Begebenheit des Interviews kompensierend wirken.

Um ein Bezugssystem zu ermitteln werden zu Beginn von neuen Untersuchungsfeldern häufig qualitative Methoden bevorzugt. Generell gesehen bleiben in der Geisteswissenschaft viele Erkenntnisse mehrdeutig und lassen sich nicht, so wie es in der Naturwissenschaft häufig der Fall ist, auf das Ursache-Wirkung-Prinzip minimieren. Menschliches Handeln ist stets variabel und offen. Aufgrund dessen sollte auch die Befragung möglichst offen sein, damit die Individualität der Jugendlichen und ihre Erfahrungen in ihrer Einzigartigkeit erhalten bleiben. Der Leser soll die Bedeutung und die Zusammenhänge der Erlebnisse von den Jugendlichen nachvollziehen und einführend verstehen können. Ausgehend von dieser Ganzheitlichkeit des Erlebens und Verstehens wird der Horizont des einzelnen Lesers erweitert. Es werden unterschiedliche Reaktions-, Verstehens- und Erlebnismöglichkeiten sichtbar, welche einen Erkenntnisfortschritt bringen sollen.

Nach Lamnek wird durch ein ganzheitliches Bild alles in Erfahrung gebracht, was für den Befragten von Bedeutung ist und durch die offene Gesprächsführung kann auch die Gewichtung der einzelnen Punkte für den Interviewpartner erkannt werden. So kann auch auf die jeweiligen Bedürfnisse aufmerksam gemacht werden. (vgl. Lamnek 2005⁴, S.340f)

Als spezielle Methode für die Interviews wird das persönliche Gespräch von Inghard Langer herangezogen, weil diese Art eine große Ähnlichkeit mit den Prinzipien der Mediation aufweist, wodurch die Jugendlichen an die gemachten Erfahrungen erinnert werden sollen. Die Offenheit und Empathie, welche diese Gespräche fordern, sollten den Jugendlichen eine Bestätigung und ein Gefühl der Akzeptanz geben. Bevor die Gesprächspartner und die Untersuchung jedoch näher vorgestellt werden, wird die Methode des persönlichen Gespräches genauer beschrieben.

6.1 Das persönliche Gespräch als Methode

Als Grundlage für die Interviews gilt das persönliche Gespräch nach Inghard Langer. Dieser vertritt die Meinung, dass man „nicht vom lebendigen Geschehen zur Wissenschaft [kommt]. Wissenschaft begibt sich in das Geschehen hinein, beobachtet, versucht es unbeschadet zu lassen und gewinnt daraus Erkenntnisse (Langer 2000, S.12).“ Langer geht davon aus, dass zwei Ebenen bestehen, wie Wissen in Bezug auf Menschen, Eigenschaften und Themen des Lebens geschaffen werden kann. Da ist einerseits das Wissen über Personen, wobei mittels Tests oder Fragebögen allgemeine Aussagen über eine gewisse Gruppe ermittelt werden. Auf der anderen Seite existiert Wissen voneinander. Aufgrund der persönlichen Lebenswege und Umgangsformen kommt es zu einer Vielfalt an Handlungs-, Erlebnis-, Gefühls-, Bewertungs- und Gefühlsmöglichkeiten. Beim persönlichen Gespräch geht es um das Wissen voneinander, nicht darum eine Gruppe möglichst genau bestimmen zu können, vielmehr wird versucht ein möglichst breites Feld abzudecken. Diese Ebene des Wissens wird oft vernachlässigt, weil es schwieriger ist allgemeine Aussagen zu treffen. Diese Vielfalt an Möglichkeiten kann als Orientierung bzw. Umorientierung der eigenen inneren Welt dienen. (vgl. Langer 2000, S.15) Diese Methode umfasst liebevolles Zuhören und an den Erfahrungen teilhaben um danach aus eben diesen Erfahrungen wissenschaftliche Aussagen zu erschließen. Das heißt, diese Gespräche sind sehr offen und der Gesprächsleiter lässt der anderen Person viel Raum über ihre Erlebnisse zu sprechen und stellt nicht viele verschiedene Fragen.

„Menschen in ihrer eigenen Welt, in ihren ureigenen Werten, Handlungen, Gefühlen und Gedanken zu verstehen, mit ihnen zu fühlen, ihnen innerlich nahe zu sein und in einer inneren Verbindung zu ihnen das Wesen ihres Erlebens und Handelns zu erfassen, ihren inneren Bezugsrahmen kennen zu lernen. (Langer 2000, S.46)“ Mit diesem einen Satz beschreibt Langer sein Hauptanliegen, das er mit der Methode der persönlichen Gespräche verfolgt. Er baut diese Methode auf der Psychologie von Carl Rogers und auf der themenzentrierte Interaktion von Ruth Cohn auf, die beide auf die Haltung des Gesprächsleiters aufmerksam machten. Die wichtigsten Schlagworte dazu sind: Kongruenz, Wertschätzung, Achtung und einführendes Verstehen. Mit anderen Worten ist das persönliche Gespräch einem alltäglichen Gespräch unter Freunden sehr ähnlich, mit dem einen wesentlichen Unterschied, dass die Anteile des Gesprächs anders verteilt sind. Wichtig für diese Methode des Gesprächs ist es, dass sich der Gesprächsleiter seines Vorwissens bewusst ist und sich davon möglichst loslösen kann, um sich von den Vorerwartungen zu lösen und ganz offen zuhören zu können. (vgl. Langer 2000, S.16) Das persönliche Gespräch scheint dem narrativen Interview sehr ähnlich zu sein, es gibt aber einen entscheidenden Unterschied. Bei einem Interview ist die Möglichkeit für einen vertrauten Austausch begrenzt und es gibt eine eindeutige Rollenaufteilung. Die sonst so gefürchtete Verfälschungsgefahr durch ein Gespräch, bei dem die eigene Person integriert ist, ist nach Langers Methode gefordert, weil es sich hier genau umgekehrt verhält. Mit anderen Worten ist die Verfälschungsgefahr bei einem persönlichen Gespräch umso geringer je persönlicher das Gespräch ist. Es muss jedoch im Weiteren klar sein, dass es sich um selektive Offenheit handelt, weil, auch wenn das Gesagte aufrichtig war, wird dennoch nicht die Gesamtheit der inneren Gefühlswelt dargelegt. (vgl. Langer 2000, S.32f) Besonders wichtig ist es demnach, den inneren Bezugsrahmen der Person kennen zu lernen, was durch ‚verstehende Resonanz‘ erzeugt werden soll. Das heißt so viel wie, dass die Person begleitet wird, man ist selbst innerlich beteiligt, verliert sich aber gleichzeitig nicht darin und hält innerlich Kontakt zu sich selbst, seiner Eigenart, Körperwahrnehmung und Urteilsfähigkeit.

Beim Lesen dieser Beschreibung des persönlichen Gesprächs finden sich viele Parallelen zu den Voraussetzungen beziehungsweise zu den Prinzipien gelingender Mediation, wie zum Beispiel die Art des Zuhörens und des Reagierens auf den Gesprächspartner. Die grundlegende Gesprächssituation erinnert an den Mediationsprozess, was für die Gespräche von Vorteil sein sollte, da sich diese Personen in die vorhergegangene Situation der Streitschlichtung besser erinnern können und auch das zuvor erarbeitete Gesprächsklima leichter wiederherstellbar scheint, auch wenn es sich bei Mediator und Gesprächsleiter um

andere Menschen handelt. Einführendes Verstehen, Allparteilichkeit und Akzeptanz der Person vermitteln somit den Gefühlsrahmen, den es schon während dem Mediationsprozess gegeben hat, was eine Reflexion erleichtert sollte und auch das Vertrauen zu dem Gesprächsleiter sollte schneller aufgebaut werden können. Wobei hier verständlicherweise Grenzen bestehen, da es immer wieder vorkommt, dass es zu keiner vertrauensvollen Beziehung kommt, wodurch natürlich nicht so viel oder keine Information weitergegeben wird. Solch ein Interview müsste demnach abgebrochen werden, oder im Speziellen analysiert werden.

Tatsächlich erfordert das Erzählen von eigenen Fehlern, wie sie bei den Interviews erfragt werden, eine gewisse Vertrauensbasis. Ich habe gehofft durch diese Art der Interviewführung eine angenehme und vertrauensvolle Basis für gute Gespräche schaffen zu können und gleichzeitig wollte ich dadurch das Einfühlen in die damalige Situation leichter machen. Und die offene Interviewsituation sollte die Individualität der Jugendlichen und ihrer Situation berücksichtigen und ihr Erleben in den Mittelpunkt stellen.

Die Auswahl der Gesprächspartner erfolgt nicht nach dem Zufallsprinzip, da Personen gesucht werden, welche die Ereignisse und Hintergrundsituationen zu dem Forschungshintergrund durchlebt haben. In diesem Fall sind es junge Personen, die bereits eine Mediation durchlaufen haben. Um eine möglichst große Vielfalt an Ergebnissen zu erreichen ist es im Weiteren wichtig keine homogene Gruppe zu befragen, sondern Unterschiede bei der Auswahl zu machen. (Bsp.: Geschlecht, Herkunft, soz. Milieu, Alter,...) Das dritte Kriterium für die Auswahl der Interviewpartner ist die Aussicht auf eine vertrauensvolle Beziehung, wenn es nicht realistisch ist, in eine tiefere Beziehung zu treten, dann werden, wie bereits erwähnt, keine persönlichen Erlebnisse geöffnet und das Gespräch wird an der Oberfläche höchstens kratzen. (vgl. Langer 2000, S.38) Wichtig für das Gespräch sind ein ruhiger gemüthlicher Raum und ein Zeitpunkt, der an die Person angepasst ist, ebenso sollte genügend Zeit eingeplant sein.

Nach dem Gespräch wird das Gesagte in „geglätteter“ Form transkribiert, das heißt in eine lesbare Form gebracht. Im Sinne Langers habe ich „sprachliche Umwege“ vereinfacht und Zwischenwörter wie „Ahs“ und „Mhms“ in die Transkription eingepasst.

Bei der Auswertung wird zunächst jedes Gespräch als Einzeluntersuchung behandelt und es wird ein so genanntes „Verdichtungsprotokoll“ angefertigt, wobei die Inhalte und Aussagen des Gesprächs verständlich und konzentriert geordnet werden. (vgl. Langer 2000,

S.57f) Dieses Protokoll wird der interviewten Person zur Kontrolle gegeben, damit sie einerseits entscheiden kann, ob sie mit der Veröffentlichung dieser zwar anonymisierten aber doch sehr persönlichen Daten nach wie vor einverstanden ist und auf der anderen Seite dient das nochmalige Lesen des Gesprächs dazu, dass Verständnisfehler ausgebessert werden können.

Nach den Einzeldokumentationen, die personenbezogene und verallgemeinernde Aussagen beinhalten, werden die einzelnen Ergebnisse in Themenbereichen zusammengefügt, es werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausgefiltert, die dann das neu geschaffene Wissen spiegeln sollen. Danach kommt es noch zu einer Einbindung dieser Erkenntnisse in den bisherigen Wissensstand, woraus sich nach Langer ein „Gesamtpanorama“ ergibt. (vgl. Langer 2000, S.80-85) Dieses Gesamtpanorama der Erlebnisse soll es ermöglichen Aussagen zu treffen, ob Mediation eine adäquate Methode im Speziellen bei der Prävention von Gewalt für die Jugendarbeit ist, ob sie für die Arbeit mit den Heranwachsenden verändert werden müsste, oder ob Mediation keinerlei Veränderung im Gewaltgebrauch gebracht hat und daher in der Arbeit der Sozialpädagogen ausgeklammert werden sollte.

Trotz fehlender repräsentativer Stichprobe soll eine gewisse Breite der Erfahrungen sichtbar werden. Die Begegnung mit den Menschen spielt eine große Rolle und es soll die Möglichkeit bestehen durch diese individuellen und persönlichen Kontakte neue Informationen zu gewinnen. In diesem Sinn steht das Erleben der Individuen im Mittelpunkt.

Diese Gespräche sollen im Konkreten aufzeigen, wie die Jugendlichen den Mediationsprozess erlebt haben, was sich in ihrem Inneren abgespielt hat. Also inwieweit sie sich verstanden und akzeptiert gefühlt haben und ob sie zu anderen Sichtweisen gekommen sind und wenn ja, wie. Beziehungsweise soll sich zeigen wie und zu welchen Ergebnissen die Streitschlichtung am Ende gekommen ist. Bei diesen Gesprächen ist aber keineswegs ausgeschlossen, dass jemand einen negativ erlebten Abschluss der Streitschlichtung erlebt hat, es darf nicht davon ausgegangen werden, da es wie bereits zuvor erwähnte Grenzen der Mediation und daher auch hin und wieder zu Abbrüchen kommen kann, wobei die Gründe dafür interessant wären. Die Untersuchung soll ebenfalls aufzeigen, aus welchen Gründen die gewalttätigen Handlungen zustande kamen und wie es die Jugendlichen in den jeweiligen Situationen erlebten.

6.2 Herangehensweise bis zu der empirischen Untersuchung

Anfangs habe ich mich in verschiedenen Bereichen auf die Suche nach Interviewpartnern gemacht um einen Überblick zu bekommen und um die Bandbreite der Informationen vielleicht noch zu erweitern. In diesem Sinne versuchte ich neben der Suche bei Neustart auch verschiedenste Mediatoren zu kontaktieren. Einige dieser Mediatoren sind in Schulen vertreten und begleiten Peermediatoren und die zuständigen Begleitlehrer, welche sie zuvor eingeschult haben. Diese Mediatoren und die Schulen haben Interviews von vornherein abgelehnt. Sie begründeten ihre Entscheidung meist mit der Aussage, dass es bei ihnen keine gewalttätigen Auseinandersetzungen gäbe und außerdem sei Gewalt illegal und kriminell und mit so etwas wollen sie ihre Schüler nicht in Verbindung wissen. Außerdem meinten die Mediatoren, dass es ihnen, also bei der Peermediation, mehr um den Frieden innerhalb der Schule und um ein gutes Klima geht. Mit anderen Worten, wollen sie Qualifikationen vermitteln, damit die Schüler „richtig“ und „gut“ miteinander streiten können.

Hierbei stellte sich mir die Frage, ob diese Mediatoren so reagiert haben, weil es sich um ein Feld handelt, das erst im Entstehen ist und daher vielleicht noch mehr Argumente benötigt, warum es weiter finanziert beziehungsweise ausgebaut werden soll.⁹ Es kam aber auch der Gedanke auf, dass die Peermediation vielleicht noch nicht soweit etabliert ist, und die Schüler noch kein Vertrauen in die Mediation und die Verantwortlichen besitzen und aus diesem Grund mit solch gravierenden Problemen wie Gewaltakten nicht in die Mediation kommen. Es könnte auch sein, dass die Schüler Angst vor weiterer Gewalt haben, wenn sie andere quasi „verpetzen“, weil sie nicht an die Anonymität der Mediationsprozesse glauben. Problematisch könnte auch der Einsatz von Schülern sein, da sie vielleicht nicht den nötigen Respekt besitzen, selbst in der Schule verankert sind und daher vielleicht nicht die nötige Distanz haben. Hierbei handelt es sich aber lediglich um Vermutungen, welche interessant zu untersuchen wären.

Die Kontakte für meine Gespräche suchte ich daraufhin im Bereich der außergerichtlichen Tatausgleiche. Ein Kontakt kam über einen Bekannten, der eine betreute Wohngemeinschaft in Oberösterreich leitet, in der Jugendliche aufgenommen werden, die schon mehrere Heime und Institutionen hinter sich haben. Dort haben sie quasi ihre letzte Chance in ein geregeltes Leben zu kommen. Alle 10 Jugendlichen dort haben Probleme mit der Justiz,

⁹ Laut einem Artikel des Standards am 16.9.2009 gibt es mittlerweile an 10% der österreichischen Schulen Peermediation. [Mediatoren wollen Schüler als Streitschlichter an allen Schulen. Download: 16.9.2009 URL: <http://derstandard.at>]

haben meist keine abgeschlossene Ausbildung, Probleme mit Autoritäten, waren schon in Kontakt mit unterschiedlichen Drogen und Gewalt ist scheinbar ihr einziges Mittel zum Lösen von Problemen. Von diesen zehn Jugendlichen hat einer bereits zwei ATAs gehabt, und sich zu diesem Gespräch bereit erklärt.

Die anderen Kontakte bekam ich über den Verein Neustart, der diese außergerichtlichen Tauschgleiche durchführt. Dieser Verein ist hierarchisch aufgebaut, so dass ich zuerst die Zustimmung der durchführenden Mitarbeiter benötigte, welche meine Anfrage um Vermittlung von Kontakten dann mit ihrer Zustimmung an ihre Vorgesetzten weiterleiteten. Ich habe bei den Zweigstellen von Wien, Wr.Neustadt, St.Pölten und Steyr (Oberösterreich) angefragt, um Jugendliche aus Stadt und Land zu bekommen, habe aber von Steyr und St.Pölten lediglich eine Zustimmung von den durchführenden Personen bekommen, wodurch sich meine Interviewpartner auf den östlichen Bereich von Österreich beschränken. Mit Ausnahme des einen Jugendlichen aus dem Bezirk Steyr-Land.

Nach Übermittlung der Namen und Telefonnummern habe ich mit den Jugendlichen telefonisch einen ersten Kontakt aufgenommen und mein Anliegen nochmals genauer erklärt. Schon bei diesem Erstkontakt haben einige Jugendliche ihre vorherige Zusage revidiert und waren nicht mehr bereit für ein Interview, meist schon bevor ich mein Anliegen genauer erläutern konnte. Als Grund nannten sie meist fehlende Zeit. Ich habe jedoch die Vermutung, dass die vorherige Zusage gemacht wurde, weil sie sich dadurch vielleicht einen positiven Nebeneffekt bei Neustart erhofften. Ein weiterer Grund könnte sein, dass sie bei der Anfrage von den Mitarbeitern von Neustart überrumpelt wurden und sich im Nachhinein erst Gedanken machten und erkannten, dass sie nicht darüber reden möchten. Aufgrund der Freiwilligkeit fragte ich jedoch nicht genauer nach den Gründen für ihre Absage und versuchte sie auch nicht zu überreden. Mit den anderen Jugendlichen machte ich Termine für das Interview in ihrer Umgebung aus. Hierfür benötigte ich große Flexibilität. Oftmals wurde ich versetzt, oder sie sagten kurzfristig ab. Die Gründe hierfür waren meist die gleichen. Entweder war es so, dass der Termin mit 11.00 oder 12.00 Uhr zu früh angesetzt war und diejenigen verschlafen haben.¹⁰ Ein anderer, noch öfter genannter Grund war, dass sich spontan etwas anderes ergeben hat und die Jugendlichen daher den Termin verschieben wollten. Aus diesem Grund erstreckt sich die Durchführung der Gespräche

¹⁰ Hierbei sei angemerkt, dass ich sowohl Ort als auch Zeitpunkt für das Gespräch die Jugendlichen aussuchen ließ, um mich ihrem Alltag anzupassen.

auch auf so einen großen Zeitraum, obwohl mir die Daten der Kontakte zur gleichen Zeit übermittelt wurden.

Die Anonymität war den meisten Jugendlichen sehr wichtig. Nach meiner Zusicherung, dass ich alles Persönliche soweit ändern würde, dass niemand einen Rückschluss auf ihre Person ziehen könnte, und dass sie die Auswertung nochmals lesen und erst dann ihre endgültige Zustimmung zur Verwendung ihrer Erlebnisse geben können, da gaben sie ihre Zustimmung zu diesem Gespräch. Nur ein Jugendlicher wollte nicht, dass ich das Gespräch weiter verarbeite, beziehungsweise wollte er nicht, dass seine Aussagen wörtlich verwendet werden, weil er sich dadurch nicht anonym genug gefühlt hat. Aus diesem Grund habe ich ein Gedächtnisprotokoll erstellt, welches das Gespräch zusammenfasst. Dieses Protokoll lässt sich zwar durch die fehlenden wörtlichen Zitate nicht in das Gesamtpanorama einbauen, es entsteht aber ein Einblick in eine weitere Lebensweise von einem Jugendlichen. Diese Sichtweise möchte ich dem Leser nicht vorenthalten, darum führe ich das Protokoll als Exkurs nach den anderen Verdichtungsprotokollen an. Behält man diesen Exkurs beim weiteren Lesen im Hinterkopf, dann erkennt man, dass sich das Gespräch in die Ergebnisse der anderen Interviews eingliedern lässt, wird jedoch nicht in das Gesamtpanorama hineingenommen, eben aufgrund der fehlenden wörtlichen Zitate.

In den nachfolgenden Punkten folgen nun die einzelnen Interviews, die in Verdichtungsprotokollen zusammengefasst wurden. Im Anschluss daran werden diese dann in einem Gesamtpanorama zusammengefügt.

6.3 Verdichtungsprotokoll Milan

Gesprächsperson

Milan ist 16 Jahre alt, wurde in Serbien, Belgrad, geboren, ist aber seit 3 ½ Jahren in Österreich. Derzeit lebt er in einer intensivbetreuten Wohngemeinschaft im ländlichen Raum mit 10 anderen Jugendlichen. Davor war er schon in drei anderen WGs. Neben einem Arbeitstraining geht er noch in die Schule. Seit Jänner hat er eine dreijährige Bewährungsstrafe.

Situation

Das Gespräch findet in der Wohngemeinschaft in einem Besprechungszimmer am Samstag den 9.5.2009 um 14.30 Uhr statt. Der Jugendliche hat sich nach einem telefonischen Kontakt mit dem Einrichtungsleiter sofort zu dem Gespräch bereit erklärt, wollte den Ter-

min aber kurzfristig verschieben, weil er – wie sich im Nachhinein herausgestellt hat – müde war und vor dem Fortgehen noch schlafen wollte. Durch meine weite Anreise war er aber dann doch bereit das Gespräch gleich zu führen.

Eingangsfrage

Wenn du an den ATA zurückdenkst, hat sich dadurch in deinem Handeln und deinem Umgang mit Gewalt etwas geändert? Welche Gefühle hattest du damals? Was denkst du jetzt über Gewalt?

Situationen der ATAs und der Gerichtsverhandlung

Situation, die zum 1. ATA geführt hat

(...) da war einer, der mich immer genervt hat. Das war in xxx, im Heim. Einer hat mich andauernd genervt mit den Tschick und dann hab ich eine Tschick da ausdämpft. Da war ich noch 13, und da wollten sie nicht vors Gericht, also wurde es ein außergerichtlicher Tatausgleich.

Zuerst hab ich eine Anzeige bekommen, dann war ich bei der Polizei, dann haben sie mich verhört. Dann bin ich zu Neustart gegangen, da hab ich mich mit demselben Jugendlichen wieder getroffen und eine Wiedergutmachung ausgemacht. Ja, das hat so lang gedauert, bis wir das Gespräch gehabt haben, wir haben uns eh schon wieder verstanden und er hat gesagt: „Gibst mir 30€ und passt schon wieder, und dann ist es vorbei.“ Und ich hab ihm dann 30€ gegeben.

Situation, die zum 2. ATA geführt hat

Da war eine Party, da waren viele Jugendliche und da war eine Tasche. Ich hab mich mit zwei Freunden zusammengesprochen, wie wir sie nehmen, und dann hab ich sie genommen und wir haben es geteilt, haben das Geldtascherl weggehaut, dann haben wir die Bankomatkarte genommen, und da hat ein Jugendlicher den gekannt und der hat die Nummer gewusst von der Bankomatkarte. Und dann haben wir ihn erpresst, dass er uns den Code sagt. So ist es gelaufen.

Dann haben sie gesagt, also derjenige hat mich nicht gekannt, und hat gesagt, dass er einen außergerichtlichen Tatausgleich will. Aber er hat dann nichts sagen können, also dass er etwas bekommt, damit es wieder gut ist, drum haben sie gesagt: „Du machst Sozialstunden im Tierheim“ Und dann hab ich jeden Samstag von 8-12 am Nachmittag gearbeitet.

Und das für sechs Monate lang. Und dann war es erledigt und sie haben gesagt ich kann gehen.

Tat, die zum Gerichtsverfahren geführt hat

Und dann haben sie mitgesoffen und da war einer der immer deppert gemotzt hat und mir immer das Haxl gestellt hat. Und beim dritten Mal, als ich umgefallen bin, bin ich durchgedreht und hab ihn an den Haaren aufgezogen und da hab ich ihm dann gleich ins Gesicht geschlagen, dass er sofort nach einem Schlag geblutet hat und dann hab ich ihn aus dem Durchgang raus gezerrt und ihn dann draußen weitergeschlagen. Ja, und dann nachher hat e wieder alles gepasst, da haben wir uns dann wieder vertragen, also in der gleichen Nacht, dann haben wir weitergesoffen.

Und danach hat er gleich einen Freund mit Schlagring und Messer bedroht, mein Freund hat sich da natürlich geschlagen, aber damals war ich so wütend auf ihn, da hab ich nicht geschaut, da hab ich einfach weitergeschlagen, und dann bin ich in Blutrausch gekommen und dann hab ich immer weiter auf ihn eingetreten, obwohl er am Boden gelegen ist und komplett fertig war.

Dann hab ich einen Gerichtstermin gehabt am 24. Jänner und da ist es ziemlich schlecht ausgegangen, da hab ich jetzt drei Jahre Bewährung.

Gefühle vor und während der Gewaltausübung

Da gibt es kein Gefühl.

Da gibt es nur eins: das sind nur Aggressionen. Und Gewalt.

Ja, also ich habe lebenslänglich nur Gewalt gelebt.

Mich haben sie schon immer geschlagen und dann hab ich gesagt, nein so nicht, jetzt bin ich dran. Und dann hat sich das immer erweitert und dann hab ich nicht mehr sagen können: Stopp, jetzt will ich nicht mehr, sondern einer hat mich angemault, der ruft herüber, und das war es.

Gefühle während dem ATA

Jo, also die haben gesagt, wir sollen mitkommen, haben uns dann hingesezt, und ich hab geredet, mir war das scheißegal, was bei ihm ist,(...) Und ich hab nicht gesagt, dass es mir

leid tut, oder irgendwas, dass ich das ernst genommen hab. Ich hab nur gesagt: Ja tut mir leid, passt. Aus.

Also der hat ehrlich gesagt gesagt, so und so ist es. Ich hab ihn nicht wahrgenommen. Ich hab mich nicht wirklich in die Geschichte reingelebt, sondern ich hab außen rum etwas gemacht, ich bin dabei geblieben, aber ich bin außen rum gegangen, ich hab das nicht wirklich ernst gemeint, was ich gesagt hat, nur damit die Strafe weniger wird.

Meinung über den ATA

Ja, das hat mir ziemlich viel geholfen, die zwei ATAs haben mir geholfen, weil ich sonst jetzt im Häfn wär.

Das hat ziemlich lang gedauert und es hat dann eh schon wieder gepasst.

Probleme wegen Gewalt

Also viele Freunde haben den Kontakt abgebrochen und ein paar haben zu mir gesagt, dass das so nicht gut ist. In den jüngeren Zeiten, da war das schon ok, den Scheiß zu bauen, aber jetzt – jetzt sind auch die Strafen mehr geworden.

Ich hab mir viele Beziehungen mit meiner Freundin verbaut mit dem Scheiß. Ich hab mir ausgemacht, dass wir uns treffen, und dann hat mich ein Spetzl angerufen, dass er wo steht mit zehn anderen, die ihn zusammenschlagen wollen.

Und dann hab ich von selber verstanden, dass keine Frau mit jemandem zusammen ist, der, wenn sie einer anschaut, sofort eine Schlägerei anfängt. Solche Sachen...

Ich hab zwei Freunde gehabt, die waren so wie ich, die haben nicht aufgehört und einer sitzt jetzt in Kärnten und diese Woche wird er nach Gerasdorf gebracht, da wird er versetzt. Und der zweite geht jetzt nach Garsten. Die haben gar nicht aufgehört.

Der eine sitzt jetzt zwei Jahre, also der in Gerasdorf. Und der andere 7-8 Jahre.

Veränderungen durch ATA (und Gericht, Gewalttraining, betreute WG)

Das ist immer so weitergegangen, und dann hab ich einmal gesagt: „Wozu brauch ich das“ und dann hab ich damit aufgehört. Und mit Diebstählen und Einbrüchen hab ich auch aufgehört, aber dabei haben sie mich nicht einmal erwischt, da war nur das mit dem Geldtascherl, aber trotzdem wollte ich etwas anderes. Ich will nicht nur gewalttätig sein und ich will nicht immer nur cool sein, super, ich kann jeden schlagen, ich kann einbre-

chen und ich hab Geld, sondern ich wollt einen harten Weg gehen, das ist arbeiten gehen, pünktlich da sein, und so – und so Geld verdienen.

Ja, also ich bin wesentlich ruhiger als vorher. [vor dem Anti-Gewalttraining] Also wenn irgendwas nicht gepasst hat, dann hab ich sofort aufgedreht.

Nein, ich sag einfach meine Meinung, und wenn der andere anfängt zu schreien, dann lass ich ihn einfach anlahnt, und dann rede ich nachher mit ihm. Früher wenn einer angefangen hat zu schreien, dann hat er gleich eine bekommen.

Teilweise also früher war das nur, dass ich angefangen habe zu stänkern, weil ich schlägern wollte und jetzt ist es anders. Jetzt kann ich die Aggressionen nicht mehr stoppen, weil die Leute immer deppert motzen und deppert sind. Die ganze Zeit. Vorbeigehen, anrempeeln und solche Sachen.

(...)wir haben einen Steyr-Tag und wenn einer diesen Tag versaut, dann können die anderen auch nicht mehr nach Steyr fahren, also für eine oder 2-3 Wochen. Dann gehen die Jugendlichen rauf ins Zimmer, drehen eine Anlage voll auf und denjenigen schlagen 10 Leute, schlagen ihn bis er blutet und sich nicht mehr auskennt. Danach fährt er zur Polizei, und es wird gesagt er hat einen Unfall gehabt. Jetzt gibt es das so nicht mehr, aber wir haben da unten eine Blutwiese. Wenn zwei unbedingt raufen müssen, dann gehen sie dahin, damit sie im Haus nichts kaputt machen.

Und ich tanze manchmal ganz gemütlich mit meinen Leuten, und der hat mir ein paar Rempler gegeben, und danach regt sich er auf, warum ich ihm einen Rempler gegeben habe. Da hab ich gesagt, wenn ich ihm was tue, dann ist das sicher einer, der, wenn er eine auf die Goschn kriegt, dann sicher zum Gericht geht, also zur Polizei. Da hab ich ihm dann gesagt er kann weiterreden und keiner hört ihm zu, er kann mit meiner Hand weiterreden. Und danach hat er ein Glas zusammengehaut, da war mein Freund dabei, also der wollte ihm das Glas auf den Kopf werfen, aber er hat dann gesagt, wenn er was will dann gehen sie raus, und dann ist die Kellnerin dazwischen gegangen. Und dann hab ich gesagt, wenn er mir ein Glas auf den Kopf haut, dann erwacht er im Spital mit einigen Knochenbrüchen und nach dem hat er Angst gehabt und wollt mit uns Bier trinken und reden, aber ich hab ihn dann einfach stehen lassen.

Es gibt auch Gutscheinwatschn. Wenn einer deppert ist, dann sag ich du hast zehn Gutscheinwatschn, wenn du mir einmal Wäsche aufhängst, dann hast du eine weniger, oder wenn du für mich das Wohnzimmer putzt.

Jetzt sind wir wie die Betreuer und setzen uns zusammen, also ich bin ein Gruppensprecher und zwei Leute noch dazu, und die anderen Jugendlichen sind auch dabei und wir müssen mit ihnen verhandeln, dass sie etwas besser machen, oder es gibt welche die gehen Wochenlang oder Monatelang nicht duschen, dann muss man sie unter die Dusche zwingen – also solche Sachen, das müssen wir uns mit ihnen ausmachen.

Gefühle bei einem „normalen“ Leben

Ab und zu denke ich mir, wenn ich hier vor dem Fernseher sitze, dass es fad ist und ich gern wieder einmal einen Joint rauchen oder raus gehen und schlägern würd. Weißt du, das Ganze, also zum Beispiel Einbrüche, Diebstähle, Körperverletzung, schwerbewaffneter Raubüberfall... das gibt alles einen Adrenalinkick. Und in dem Kreis des Lebens, da ist dir dann fad, weil sich nichts tut, außer Arbeit, aufstehen, Gesetze und so ein Scheiß. Und sonst gibt es den Adrenalinkick.

Ich wollt einen harten Weg gehen, das ist arbeiten gehen, pünktlich da sein, und so – und so Geld verdienen. Nur muss ich ganz ehrlich sagen, früher hab ich mir 100€ leichter verdient als heute.

6.3.1 Personenbezogene Zusammenfassung des Gesprächs mit Milan

Situationen von ATAs und Gerichtsverhandlung

Milan ist leicht zu reizen und reagiert dann fast immer mit Gewalt. Er hat die mit Gewalt verbundenen Emotionen verloren, Gewalt ist eine normale Reaktion auf Provokation.

Der Diebstahl einer Geldbörse mit 700€ darin wird erzählt wie ein Spaziergang mit der Familie. Weil es das Opfer des Diebstahls so wünscht, kommt es zu einem erneuten ATA.

Durch längere Provokationen und falsche Aussagen kommt Milan in einen Blutrausch und schlägt einen Punk zusammen.

Gefühle vor und während der Gewaltausübung

Die Aggressionen sind so stark, dass er ihnen ausgeliefert ist und sich nicht mehr unter Kontrolle hat. Er hat in solchen Situationen keine Gefühle und weiß nicht was er tut, er schlägt einfach zu.

Milan ist seit seiner jüngsten Kindheit mit Gewalt konfrontiert. Früher wurde er geschlagen und er hat dann begonnen sich dagegen zu wehren. Dadurch ist Gewalt für ihn ein Teil des Alltags geworden.

Gefühle während dem ATA

Milan macht den ATA, weil es für seine Situation von Vorteil ist, er zeigt aber kein Interesse an der anderen Person und keine Reue.

Meinung über den ATA

Er ist von dem ATA überzeugt, weil er dadurch nicht in das Gefängnis musste.

Es hat lange gedauert bis es dazu gekommen ist und Milan hat sich davor schon mit dem anderen Jugendlichen versöhnt.

Probleme wegen Gewalt

Durch seine Straftaten hat Milan viele Freunde verloren.

Seine Freundin hat er oft wegen Schlägereien versetzt und daher verloren.

Er erkennt, dass keine Frau mit jemandem zusammen ist, der sich andauernd und ohne wirklichen Grund schlägt.

Veränderungen durch ATA (und Gericht, Gewalttraining, betreute WG)

Milan will mehr aus seinem Leben machen als nur gewalttätig sein.

Durch das Gewalttraining hat Milan gelernt sich zumindest für eine Zeit unter Kontrolle zu haben und seine Meinung verbal zu äußern und nicht nur mit Schlägen.

Er erkennt, dass sich sein gewaltbesetztes Handeln sein ganzes Leben lang immer mehr und schlimmer entwickelt hat.

In der Wohngemeinschaft gibt es teilweise interne Regelungen, die mit Gewalt zu tun haben.

Kurzzeitig kann sich Milan unter Kontrolle halten, sieht Konsequenzen und versucht den Konflikt verbal oder durch ignorieren zu lösen.

Durch Gutscheinohrfeigen, die mit Wäsche waschen oder putzen wieder weniger werden, versucht er weniger Gewalt auszuüben und trotzdem einen Vorteil für sich aus Provokationen und Streitereien zu ziehen.

Gefühle bei einem „normalen“ Leben

Der geregelte Ablauf von Arbeitstraining und Schule fehlt ihm die Adrenalinausschüttung, die er bei Diebstählen, Körperverletzung und Einbrüchen gehabt hat.

Abseits der Kriminalität ist es schwieriger und anstrengender 100€ zu verdienen.

6.3.2 Themenspezifische Aussagen - auf Basis des Gesprächs mit Milan

Situationen von ATA und Gerichtsverhandlung

Es kann sein, dass Jugendliche sich nicht unter Kontrolle haben und bei der kleinsten Reizung mit Gewalt reagieren. Gewalt kann als normale Reaktion erlebt werden.

Durch eine Fülle an kriminellen Handlungen kann es dazu kommen, dass Jugendliche ihr Verhalten als normal erleben.

Wenn ein Mensch, der seine Aggressionen nicht unter Kontrolle hat, über einen längeren Zeitraum gereizt wird, dann kann es dazu führen, dass er in einen Blutrausch kommt.

Gefühle vor und während der Gewaltausübung

Aggressionen können so stark sein, dass man die Kontrolle verlieren könnte, so dass mögliche Konsequenzen oder andere Gedanken und Gefühle keinen Raum mehr haben.

Wenn man in der Kindheit oft Gewalt erlebt, dann kann es dazu führen, dass man selbst Gewalt ausübt, es kann auch sein, dass man es als normalen Alltag wahrnimmt und mit der Zeit kann es sogar passieren, dass man Gefallen an der Gewalt und den damit verbundenen Machtgefühlen findet.

Gefühle während dem ATA

Es kann sein, dass ein Jugendlicher den ATA nur macht, weil es ihm persönlich einen Vorteil bringt und dass ihm seine Tat und das Opfer seiner Handlungen völlig gleichgültig sind. Es kann somit sein, dass kein Gedanke an Reue entsteht.

Meinung über den ATA

Es besteht die Möglichkeit, dass der ATA als gut empfunden wird, weil er einen vor dem Gefängnis bewahren kann.

Die Zeit zwischen der Tat und dem ATA kann als lang erlebt werden. Das kann zur Folge haben, dass sich der Täter mit dem Opfer schon ausgesprochen und versöhnt hat.

Probleme wegen Gewalt

Durch viele Straftaten und Schlägereien kann es passieren, dass man Freunde verliert.

Durch viele Gewalttaten und die Konzentration darauf kann es sein, dass man seine Freundin verliert.

Es kann sein, dass man durch andauernde Gewaltausübung keine Freundin findet.

Veränderungen durch ATA (und Gericht, Gewalttraining, betreute WG)

Durch einen ATA oder durch ein Gerichtsverfahren kann es vorkommen, dass der Jugendliche erkennt, dass er mehr aus seinem Leben machen will als gewalttätig sein.

Durch ein Gewalttraining kann es dazu kommen, dass sich Jugendliche besser unter Kontrolle haben und versuchen Konflikte verbal zu lösen.

Durch mehrmalige Konflikte mit dem Gesetz kann es sein, dass sich der Jugendliche mit seinem Leben reflexiv auseinandersetzt.

Trotz allem kann es sein, dass es nach wie vor interne Regelungen bei Jugendgruppen gibt, die Gewalt beinhalten.

Es kann sein, dass Jugendliche eigene Regeln erfinden, die ihnen den Alltag ohne Gewalt erleichtern. Das heißt es kann zu verbalen Gewaltandrohung kommen, die aber mit anderen Dingen wie putzen oder Wäsche aufhängen wieder gut gemacht werden können.

Gefühle bei einem „normalen“ Leben

Ein geregelter Alltag mit Arbeit und Schule kann bei Jugendlichen zu Langeweile führen und den Wunsch nach einer kriminellen Handlung und nach dem damit verbundenen Adrenalinkick aufkommen lassen.

Gerade in der Zeit des Abwendens von illegalen Wegen kann bei Jugendlichen das Gefühl aufkommen, dass Geld verdienen ohne kriminelle Handlung anstrengender und schwieriger ist.

6.4 Verdichtungsprotokoll Andrej

Gesprächsperson

Andrej ist 17, wird aber in einem Monat 18. Er geht in ein Gymnasium und macht gerade die Matura. Gemeinsam mit seinen Eltern, die aus Russland stammen, und seinem Zwilingsbruder lebt er in Wien. Nach der Matura möchte Andrej Jus oder Pharmazie studieren und bald eine eigene Familie gründen.

Situation

Das Gespräch findet am 14.5.2009 um 16.00 in einer Eisdiele im 1. Bezirk statt. Andrej hat dieses Lokal gewählt, weil er sich oft dort in der Gegend aufhält. Ohne lange Erklärungen hat er sich nach einem kurzen Telefonat am Tag davor zu diesem Gespräch bereit erklärt.

Eingangsfrage

Wenn du dich an die Situation zurück erinnerst, die zum ATA geführt hat, was ist damals passiert? Wie ist es dir damals dabei gegangen? Was denkst du über die Schläge, die du ausgeteilt hast?

Situation, die zum ATA geführt hat

Wir kennen dort jemanden seit zwei Jahren und seit 1 ½ Jahren können wir uns nicht anschauen, ohne dass Streitereien ausbrechen. Und an diesem Tag ist halt alles eskaliert. Wir waren eislaufen und dort hat es mit Streitigkeiten angefangen, mit Beleidigungen, von unserer Seite und von seiner. Nach dem Eislaufen sind mein Bruder und mein Cousin noch Billard spielen gegangen und ich halt. Dort haben wir ein paar Freunde getroffen, mit denen es schnell zu Missverständnissen geführt hat, weil angeblich hat er diese Freunde

dazu bringen wollen, dass sie uns schlagen, oder keine Ahnung was. Und das wollte ich klären und hab ihn gefragt. Da hat er gesagt, nein, dass ihm sowas nicht bekannt gewesen ist und hat ihn darauf angerufen, damit er her kommt und wir darüber sprechen, der das eigentlich angestachelt hat. Zu dieser Zeit waren mein Bruder und mein Cousin im Billardkaffee drinnen und ich bin draußen gestanden. Auf jeden Fall ist er mit ein paar Freunden im Auto gekommen und er wollte, dass ich meinen Bruder anrufe, damit er herauskommt und wir darüber reden. Ich hab dann meinen Bruder angerufen, habe ihm gesagt, dass er darüber reden möchte, wie und wer die ganze Sache angefangen hat. Er ist rausgekommen und die beiden sind einfach aufeinander losgegangen, da hab ich mich ein bisschen verarscht gefühlt, weil ich hol meinen Bruder raus, damit sie das klären und reden und auf einmal fängt er eine Schlägerei an. Dann hab ich die Kontrolle über mich verloren und hab zugeschlagen. Die Lage hat sich dann kurzberuhigt – es sind dann circa 20 Freunde von uns dagewesen und jeder hat jeden gehalten, damit es nicht noch einmal zu einer Schlägerei ausartet. Und als er gesagt hat, dass er sich beruhigt hat, hat man ihn losgelassen und mich und meinen Bruder auch. In dem Moment als sich mein Bruder umgedreht hat, da ist er wieder auf ihn losgegangen. Als ich mich wieder einmischen wollte, da hat mich noch ein Freund gehalten und mein Cousin, der noch immer im Lokal drinnen war, der hat alles, was vorher passiert ist nicht gesehen, er ist dann rausgekommen und hat gesehen, wie sich die beiden streiten. Er ist dann hingelaufen, wollte helfen und hat auch zugeschlagen. Dann hat wieder jeder jeden gehalten, es war kurz ruhig, wir haben uns nur angeschrien. Mein Cousin hat sich dann aufgemacht ins Lokal um seine Jacke zu holen, dann ist er von hinten auf ihn losgerannt, dann ist mein Bruder frei gewesen, hat es gesehen, hat es nicht verstanden, dass er, obwohl er schon zweimal eine kassiert hat, trotzdem weitermacht. Und dann ist mein Bruder hingelaufen – mit Anlauf – hat ihm ins Gesicht geschlagen und dann war er K.O.

Auf jeden Fall hat er uns angerufen, eine halbe Stunde später, und hat gesagt, dass wir wieder zurück kommen sollen, weil jetzt ein paar seiner Albaner-, oder Tschetschenen – ich hab keine Ahnung – auch da waren, und er hat gesagt, entweder wir kommen zurück, und beenden die Sache, oder er zeigt uns an. Das heißt er hat uns mit einer Anzeige gedroht, oder dass wir verprügelt werden. Daraufhin sind wir nach Hause gegangen und haben gedacht, das was kommt, das wird kommen, weil anzeigen kann er uns immer.

Versöhnung

Wir haben dann eines Tages eine Einladung bekommen, dass wir dort und dort hin müssen. Dann hat sich mein Opa eingemischt, weil mein Opa kennt seinen Vater, und deren Cousin,... das ist so eine richtige Community, eine kleine Gemeinde. Und da haben wir uns dann zusammengesetzt, alle in einem Büro, haben über den Tag geredet, haben uns dann versöhnt, haben uns bei ihm entschuldigt, er hat die Entschuldigung auch angenommen. Damit hat sich das dann erledigt. Wir sind dann zu diesem Aussagetermin hingegangen, haben alle drei die Aussage verweigert – und er auch, weil der Sachbearbeiter von ihm hat gemeint, dass es besser ist, wenn wir alle die Aussage verweigern, damit die Staatsanwaltschaft die Anzeige dann zurückzieht. Das hat er bei der Polizeistation dann auch beantragt. Es hat sich dann herausgestellt, dass die Staatsanwaltschaft das nicht zurückgezogen hat, sondern dem Richter weitergeleitet hat, und der hat dann entschieden, dass wir zum außergerichtlichen Tatausgleich gehen sollen.

Gefühle vor und während der Gewaltausübung

Wenn mich jemand richtig lange absichtlich ärgert, dann verlier ich schon die Kontrolle. Aber wenn das jemand ist, der das unbewusst macht, dann kann man schon darüber reden. Wenn ich merke, dass diese Person nicht darüber reden möchte, oder möchte, dass es zur Eskalation kommt, dann lasse ich mich ziemlich schnell drauf ein.

Ich meine ich habe immer gewusst, dass mein Bruder kein Engel ist, und dass ich auch keiner bin, dass er sich ziemlich leicht auf Provokationen einlässt und selber auch provoziert.

Das war gestaffelte Wut, und die ist dann irgendwann explodiert.

Jedes Mal wenn wir geredet haben, dann war es immer mit Streit verbunden. Zu dem Zeitpunkt war es nur mehr eine Frage der Zeit, wann die eine oder andere Faust fliegt, weil es so viele Provokationen gab, die unter jedem Niveau waren. Ich sag jetzt nicht nur von seiner Seite aus, auch von unserer Seite aus.

Das Problem an diesem Abend war, dass er mit einem Schlag verstehen hätte müssen, dass wir eigentlich keine Schlägerei haben wollen. Wie er mit meinem Bruder angefangen hat, zuerst zu stoßen, rempeln und solche Sachen, und ich dann das erste Mal hingeschlagen habe, weil ich so ausgezuckt bin, dass er mich zum Werkzeug gemacht hat, dass ich meinen Bruder heraushole, damit er ihn schlagen kann.

Es war dann so, dass ich richtig ausgezuckt bin und hingeschlagen habe, habe aber gehofft, dass es mit dem Schlag dann erledigt ist. Er hat dann auch behauptet, dass er sich beruhigt hat, und dass es damit erledigt hat. Und dann hat man ihn losgelassen und meinen Bruder und mich. Wir haben dann gedacht, dass wir reingehen, unsere Sachen holen und nach Hause fahren. Und er hat dann ein zweites Mal eine Schlägerei angefangen, ist ein zweites Mal richtig aufmüpfig geworden, und beim dritten Mal halt wieder. Aber da war dann eben der K.O-Schlag.

Und wir sind Zwillinge, da kann er nicht erwarten, dass ich neutral bin.

Gefühle vor und während dem ATA

Und angeblich hat er nicht gut ausgesehen. Ich weiß nicht, er hat mir dann schon richtig leid getan, weil niemand mit einem blauen Auge und einer gebrochenen Nase nach Hause kommen möchte.

(...)er hat mir trotzdem leid getan.

Ja, wir sind wieder zusammen fortgegangen, haben uns getroffen, sind spontan Billard spielen gegangen. Und die Sache war etwas, wo man sich gedacht hat, das ist etwas, das man endlich abschließen möchte, weil das hat einen schon immer überschattet, wenn man sich getroffen hat und es zur Sprache gekommen ist.

Ich hab es dort eigentlich ziemlich locker gefunden, nicht so krampfhaft wie auf der Polizeistation, aber dort hat man das Gefühl gehabt, der tut einem nichts, mit dem kann man wirklich ehrlich über das Ganze reden, das war angenehmer.

Naja, nachdem wir uns versöhnt haben, also die ganze Sache Revue passieren zu lassen, das ist natürlich – naja- das haben wir halt durchgebissen, haben erzählt wie das halt ungefähr gewesen ist, wir haben aber beim außergerichtlichen Tatausgleich darauf geachtet ja nicht zu viele Details zu erwähnen, weil es vielleicht nicht mit seiner Version, die er beim ersten Mal getätigt hat – also bei der Polizeistation – übereinstimmen könnte.

(...)erleichtert irgendwie. Nach dem Ganzen hab ich mir gedacht: unnötig!

Es war nicht angenehm. Ich will nicht sagen, dass es mir gefallen hat, oder sonst irgendwas. Aber nach dieser Sache haben wir erst wirklich die Möglichkeit gehabt darüber zu reden, was vorher passiert ist.

Ja, das ist die Frage. Wäre das vorher wirklich so gekommen, ich meine wir hatten schon zwei solche Anläufe, und zweimal ist es gescheitert. Weil, wir haben so einen Freundeskreis, er hat dieselben Freunde wie wir, und da ist es immer so, dass manche gerne anstacheln. Wir sind dann mit der Zeit draufgekommen, hoppla, da schaut jemand ziemlich gerne zu, wenn wir uns streiten.

Was mich fasziniert hat, war dass er die Größe gehabt hat und uns verziehen hat, dass er gesagt hat, dass wir das alles vergessen und einen Neustart machen. Wenn ich an seiner Stelle wäre und jemand hätte mich so zugerichtet, ich weiß nicht, ob ich die Größe gehabt hätte, zu sagen, vergessen wir es. Das ist wirklich, was ich an ihm respektiere und schätze.

Es war schon ein Prozess, es hat sich gezogen, aber dann als wir uns versöhnt haben und er gemerkt hat, dass es uns wirklich leid getan hat, da hat er uns verziehen.

Meinung über den ATA

(...) man wäre dann auf Bewährung, muss die Gerichtskosten zahlen, oder wenn er Schmerzensgeld verlangt, dann auch das. So gesehen, hab ich mir gedacht, als ich erfahren habe, dass es sowas gibt: super. Tolle Sache.

Ich meine, man hat dann auch die Möglichkeit sich mit demjenigen auszusprechen, um sich zu versöhnen. Bei uns ist es sowieso so, dass wir uns irgendwann einmal wiedersehen oder mit ihm zu tun haben werden. Also von vornherein wäre es die einzige Möglichkeit gewesen, sich mit ihm zu versöhnen.

Das alles ist im November passiert, das heißt im Dezember war die Ladung bei der Polizeistation – ja so 4-5 Monate würde ich jetzt schätzen.

Ja, also ich hab mich gefragt, wie die Justiz arbeitet.

Probleme wegen / mit Gewalt

Die ganze Unterstufe und Volksschule, ja. In der Volksschule war es noch schlimmer. Da war es eher so, dass wir ziemlich oft von den anderen Mitschülern verprügelt wurden.

Wir waren nicht wirklich Lieblinge der Lehrer, weil wir damals ziemlich frech gewesen sind. Mein Bruder hat sich mal an seine Klassenlehrerin gewendet und hat ihr gesagt, dass er Probleme mit einem Schüler hat. Und sie hat gemeint, dass er selber dran schuld ist, wenn er so eine freche Klappe hat. Damit hat er es dann selbst in die Hand genommen. Es

ist dann immer mindestens einmal in der Woche mit ein paar Schülern zu einer Schlägerei gekommen.

(...) wir waren für alle Neulinge, die halt gemobbt werden konnten.

Wir haben halt, wie Zwillinge so sind, wir haben zusammengehalten. Wenn einer Probleme hatte, dann hat sich der andere gleich eingemischt und hat natürlich geholfen. Es war oft so, dass in der Klasse von meinem Bruder richtig rassistische Schüler da waren, die immer wieder Neonazis in die Schule geholt haben, da haben wir zwar versucht diesen Leuten aus dem Weg zu gehen, wollten aber nicht Schwäche oder Angst zeigen. Das heißt wenn es halt dazu gekommen ist, dann ist es halt so gekommen.

Wahrscheinlich liegt es auch an der Erziehung. Mein Vater hat immer gesagt, wenn euch in der Schule jemand ärgert, dann geht hin und klärt es mit ihm, aber nicht mit der Zunge.

Ja. In Russland haben sie es früher so gemacht, wenn jemand in der Schule viel gepetzt hat, dann haben sie nach der Schule demjenigen ein Sackerl über den Kopf gezogen, damit er nicht sieht, wer ihm auf den Kopf schlägt. So haben sie die Petzen ausgerottet.

Mit der Zeit haben wir dann gemerkt, wir leben im 21.Jh in Europa und haben uns angepasst.

Erneuter Konflikt nach ATA und Gefühle währenddessen

Das war am letzten Tag der 8.Klasse, da haben wir eine kleine Feier gehabt, ein Grillfest vor der Schule. Da hat uns eine Parallelklasse immer mit Wasserbomben angespritzt und unser Grillfest gestört.

Ich hab dieses Fest mit ein zwei Freunden organisiert. Die sind dann öfter hergekommen, haben alles nass gespritzt und haben dann fast den Grill umgeworfen, mit dem ganzen Essen. Da bin ich dann ziemlich wütend geworden, weil ich mir sehr viel Mühe gegeben habe, dass das alles perfekt ist und passt. Wie ich dann gesehen habe, dass wieder eine Horde kommt, bin ich ihnen entgegen gerannt. Es ist dann zu einer Konfrontation gekommen und zuerst habe ich versucht zu sprechen, also ruhig zu bleiben. Sie sollten uns in Ruhe lassen, auf ihrer Seite bleiben und uns nicht stören. Dann hab ich mich umgedreht und bin gegangen, und die haben alle Wasserpistolen mit Bier drinnen gehabt, haben mich am Nacken angespritzt, nachdem ich mich umgedreht hab – dann hab ich mich wieder zu ihnen gedreht, hab gesagt, dass sie das lassen sollen, und wollte wieder gehen, dann haben

sie es wieder gemacht, da hab ich die Beherrschung verloren, hab zu einem gesagt, er soll die Waffe da lassen und wir gehen auf die Wiese. (...) Da sind wir halt dann gegangen und auf dem Weg hab ich mir gedacht: Verdammt ich hab ja schon eine Anzeige und eigentlich brauch ich das gar nicht. Aber jetzt hab ich den großen Mann vor allen gespielt, einen Rückzieher machen wäre peinlich. Wir sind dann hingegangen, er hat sich aber dann entschuldigt, hat gemeint wir sollen das lassen.

Da war ich dann froh, dass er es gesagt hat, und wir haben es gelassen. War aber ganz kurz davor.

Ich hätte es vielleicht so hingezögert, dass er sagt, wir sollen es lassen. Weil er war zwei Köpfe größer, er hätte mich locker nieder walzen können, wenn er wollte. Aber naja, es hat sich ja so ergeben, wie ich erhofft habe. Ich habe herausgefunden, man muss die Balkenstrategie anwenden, oder die Hühnerstrategie. Also sich zuerst ziemlich aufblähen, sich größer und wichtiger machen als man ist, und den Gegner dadurch einschüchtern. Und es hat geklappt.

(...)aber dann hab ich mir gedacht, dass es nicht bei jedem so einfach gehen, das kann ich mir nicht zur Angewohnheit machen.

6.4.1 Personenbezogene Zusammenfassung des Gesprächs mit Andrej

Situation, die zum ATA geführt hat

Es gab vor der Eskalation eine lange Zeit viele Konflikte, die weder eskalierten noch wirklich gelöst wurden. Der Streit eskalierte an diesem besagten Tag nach einer Vielzahl an Provokationen und Missverständnissen.

Nach dem KO des Opfers lehnt Andrej eine „klärende Schlägerei“ mit vielen Gegnern ab, obwohl ihm dann mit einer Anzeige gedroht wird, die auch gemacht wird.

Versöhnung

Der Großvater von Andrej hat sich nach dem Einlangen der Ladung zur Polizei eingeschaltet und eine Versöhnung aller Beteiligten in die Wege geleitet, was funktionierte, weil er den Vater des Opfers kennt. Es ist zu einer Aussprache, einer Entschuldigung und in Folge zur Versöhnung gekommen.

Gefühle vor und während der Gewaltausübung

Andrej verliert die Kontrolle über sich, wenn er längere Zeit absichtlich provoziert wird.

Vor der Schlägerei gab es von beiden Seiten viele Provokationen und die Wut hat sich angesammelt.

Er fühlt sich als Werkzeug, durch ihn wurde die Eskalation zwischen seinem Bruder und dem Opfer erst möglich, weil er seinen Bruder zur Aussprache geholt hat, wozu es aber nicht gekommen ist, weil sofort die Fäuste eingesetzt wurden.

Andrej schlägt zu und hofft damit den Streit zu beenden, er sieht das Opfer als denjenigen, der immer wieder den Streit neu entfacht hat, weil er immer weiter aufmüpfig war.

Er sieht es als selbstverständlich und für alle klar, dass er sich immer mit seinem Zwilingsbruder solidarisch zeigt, und daher auch bei dem Konflikt gleich mit einsteigt.

Gefühle vor und während dem ATA

Andrej hat Mitleid mit dem Opfer und der andere tut ihm leid. Er stellt sich die gebrochene Nase und das blaue Auge mit den damit verbundenen Schmerzen vor.

Trotz der Versöhnung vor dem ATA herrschte zwischen den Beteiligten eine angespannte Situation, weil der Abschluss durch den ATA fehlte.

Den ATA erlebte Andrej als locker, weil die Atmosphäre entspannt war und er das Gefühl hatte mit dem Vermittler über alles ehrlich reden zu können.

Es fiel ihm nicht leicht den Konflikt und die eigene Gewalt anzusprechen, er sah aber die Notwendigkeit und hat es daher gemacht.

Alle Beteiligten haben sich im Vorfeld des ATAs auf eine grobe Erzählung geeinigt, damit es zu keiner Abweichung von der ersten Version bei der Polizei kommt.

Nach dem ATA und dem Ende dieses Konfliktes überkam Andrej das Gefühl, dass der gesamte Konflikt und die Gewalt sinnlos und unnötig waren.

Die Eskalation hat ihnen aber ermöglicht über den andauernden Konflikt zwischen ihnen zu reden.

Im Nachhinein erkannte Andrej, dass die anderen Jugendlichen Gefallen an ihren dauernden Streitereien hatten, zum Teil vielleicht weil sie selbst Probleme mit dem Opfer hatten.

Andrej hat großen Respekt vor dem Opfer, weil er die Entschuldigung angenommen und ihnen verziehen hat. Er ist sich nicht sicher, ob er an seiner Stelle auch so gehandelt hätte.

Meinung über den ATA

Andrej befürwortet den ATA, weil man dadurch eine Bewährungsstrafe umgehen kann und keine Gerichtskosten zahlen muss. Vielleicht kann man dadurch auch eine Forderung nach Schmerzensgeld umgehen.

Der ATA hat ihm geholfen sich auszusprechen und zu versöhnen, was für ihn besonders wichtig war, weil er das Opfer mit Sicherheit wieder trifft.

Bis es zum ATA gekommen ist hat es seiner Meinung nach zu lange gedauert.

Probleme mit / wegen Gewalt

Andrej wurde in der Schule ständig mit Gewalt konfrontiert. In der Volksschule wurde er oft verprügelt, danach hat er sich gewehrt und selbst ausgeteilt.

Sein Vater hat ihn dazu erzogen, sich zur Wehr zu setzen und Konflikt nicht verbal zu lösen. Andrej glaubt, dass hier seine russischen Wurzeln und die dort gängige Handhabung von Konflikten durchgekommen sind.

Erneuter Konflikt nach ATA und Gefühle währenddessen

Bei einer erneuten längeren Provokation verliert Andrej erneut die Kontrolle über sich und will den Konflikt mit Gewalt klären. Kurz vor dem Kampf bereut er sein Vorhaben, kann aber seiner Meinung nach wegen möglichem Gesichtsverlust keinen Rückzieher machen.

Nachdem sich der zweite Streitende bei ihm entschuldigt hat und keine Schlägerei wollte, da ist er erleichtert darauf eingegangen, ist sich aber nicht sicher, ob er selbst einen Rückzieher gemacht hätte.

6.4.2 Themenspezifische Aussagen – auf Basis des Gesprächs mit Andrej

Situation, die zum ATA geführt hat

Es kann sein, dass einem eskalierenden Konflikt ein über Jahre andauernder Streit vorausgeht.

Ein Streit kann eskalieren, wenn es zu vielen Provokationen und Missverständnissen kommt.

Nach einer Schlägerei kann es vorkommen, dass zur Klärung des Konfliktes eine weitere gewalttätige Auseinandersetzung vorgeschlagen wird, oder eine Anzeige angedroht wird.

Versöhnung

Wenn sich die Eltern und Großeltern der Streitparteien kennen, kann es sein, dass es zu einer Aussprache und Versöhnung noch vor dem ATA kommt.

Gefühle vor und während der Gewaltausübung

Oftmalige Provokationen und angesammelte Wut können zu einem Verlust der Kontrolle über sich führen und eine Schlägerei zur Folge haben.

Wenn man sich als Werkzeug für andere fühlt kann es dazu führen, dass man selbst in die Schlägerei mit einsteigt.

Wenn jemand einmal zuschlägt kann es sein, dass er hofft damit den Streit zu beenden.

Es kann sein, dass derjenige der zuschlägt den anderen als Verursacher der Eskalation sieht, weil er weiter provoziert hat.

Bei Zwillingen kann es zu einer bedingungslosen Solidarität kommen.

Gefühle vor und während dem ATA

Es kann dazu kommen, dass der Täter Mitleid mit dem Opfer hat und sich die Blessuren und die damit verbundenen Schmerzen vorstellt.

Vor dem ATA kann es zu einer angespannten Situation zwischen Täter und Opfer kommen, auch wenn man sich bereits ausgesprochen hat, weil der endgültige Abschluss durch den ATA fehlt.

Bei dem Durchgehen des Konfliktes und Aussprechen der eigenen Gewalt können für den Täter Schwierigkeiten auftreten, die eigenen Fehler anzusprechen. Wenn jedoch die Notwendigkeit erkannt wird, kann es dazu führen, dass man die Verfehlungen anspricht.

Vor dem ATA kann es zu einer Absprache aller Beteiligten kommen um nicht von der ersten Version bei der Polizei abzuweichen.

Erleichterung und das Gefühl, dass der Konflikt unnötig war, können sich nach dem ATA einstellen.

Die Eskalation eines Konfliktes kann ein An- und Aussprechen der Streitpunkte ermöglichen.

Es kann vorkommen, dass Außenstehende Gefallen an den Konflikten finden.

Durch ein Annehmen einer Entschuldigung von Seite des Opfers kann großer Respekt entstehen, weil es sein kann, dass sich der Täter nicht sicher ist, ob er selbst so eine Tat verzeihen könnte.

Meinung über den ATA

Der ATA kann befürwortet werden, weil dadurch eine Bewährungsstrafe, Gerichtskosten und vielleicht gefordertes Schmerzensgeld umgangen werden können.

Der ATA kann als positiv wahrgenommen werden, weil man sich dadurch aussprechen und versöhnen kann, was bei sicherem Zusammentreffen in der Zukunft wichtig sein kann.

Es kann sein, dass die Zeit zwischen Tat und ATA als zu lange empfunden wird.

Probleme mit / wegen Gewalt

Es kann sein, dass der Jugendliche in der gesamten Schulzeit mit Gewalt zu tun hatte. Möglich ist, dass er lange selbst verprügelt wurde und sich dann zur Wehr setzte.

Durch Erziehung kann es sein, dass man gelernt hat sich nicht verbal, sondern mit den Fäusten zu verteidigen. Auch kann es vorkommen, dass Gewalt aufgrund der Herkunft der Eltern und wegen ihrer Erfahrungen forciert wird.

Erneuter Konflikt nach ATA und Gefühle währenddessen

Es kann sein, dass ein Jugendlicher auch nach einem ATA die Kontrolle über sich verliert und den Konflikt gewaltsam lösen will, wenn er lange genug provoziert wird.

Es kann aber sein, dass das Vorhaben sich zu schlagen noch vor der Schlägerei bereut wird, der Jugendliche aber aus Angst wegen Gesichtsverlust keinen Rückzieher machen will.

Wenn der andere den Kampf verweigert und sich für die Provokationen entschuldigt, kann es vorkommen, dass der Jugendliche erleichter darauf eingeht, weil er selbst den Streit

vielleicht nicht beendet hätte, sich aber der möglichen Konsequenzen bewusst gewesen wäre.

6.5 Verdichtungsprotokoll Sergej

Gesprächsperson

Sergej ist 17 Jahre alt, wird aber eine Woche nach dem Gespräch bereits 18. Er besucht eine Handelsakademie in Wien und arbeitet nebenbei geringfügig in einem Lebensmittelgeschäft. Im nächsten Jahr macht er Matura.

Situation

Sergej taucht bei dem Treffpunkt, den ich mit Dimitrij ausgemacht habe, auf und dadurch kommt es zu einem Doppelinterview. Das Gespräch findet am 2.6.2009 um 13.00 Uhr in einem Cafe im 1. Bezirk in Wien statt. Durch das zuvor stattgefundene Gespräch mit seinem Bruder Andrej ist klar ersichtlich, dass er während dem Gespräch nicht immer alles erzählt und manche Konflikte verschweigt, auch nach mehrmaligen Fragen meinerseits. (Konflikte in der Schule)

Eingangsfrage

Wenn ihr euch jetzt daran zurückerinnert, wie es zu dem Ganzen, also zu dem Streit und zu dem ATA, gekommen ist - könnt ihr mir kurz erzählen – vielleicht hintereinander – wie ihr das erlebt habt, wie war die Situation damals? Wie war das für euch?

Situation, die zum ATA geführt hat

Also begonnen hat das Ganze damit, dass wir eislaufen waren mit einer Jugendorganisation und dort haben gegenseitige Schimpfereien begonnen und so. Also dort war es eine verbale Auseinandersetzung. Dann haben sich noch einige am Schwedenplatz getroffen, zum Billardspielen. Dort ist es dann vom verbalen zu...naja es ist eskaliert. Ja, vom Verbalen ist es dann zur Schlägerei gekommen.

Man hat mir gesagt, also ich war mit meinem Cousin im Kö und man hat mich angerufen, damit ich hinauskomme, weil er mit mir reden möchte. Ich bin dann hinausgekommen und ohne etwas zu sagen hat er mich attackiert. Mein Bruder hat das gesehen, mich hat man weggestoßen und mein Bruder hat sich dann für mich eingesetzt, wodurch es zu der Schlägerei gekommen ist.

Wir sind halt draußen gestanden und haben am Anfang normal geredet, dann hat die Schimpferei begonnen, dann die Remperei und so. Mein Bruder hat das gesehen und wollte mich in Schutz nehmen und dadurch ist das irgendwie eskaliert.

Er hat begonnen verbal zu schimpfen und wir haben dann auch mit ihm verbal gesprochen, er hat dann angefangen zu rempeln und wir dann halt zurück. Und die anderen haben uns einerseits auseinandergehalten auf der anderen Seite wieder rein geschubst.

Er hat auch körperlich begonnen. Ja, aber ich habe halt nichts abbekommen. Und dadurch, dass er körperlich begonnen hat, haben sich auch die anderen eingemischt, weil ich am Anfang nicht zurückschlagen wollte, weil ich das am Anfang irgendwie nicht richtig realisiert habe.

Ja es war zeitversetzt, es gab Abstände. Nachdem ich den Konflikt mit ihm hatte bin ich weggegangen, aber als ich gesehen hab, dass mein Bruder, weil er mich beschützen wollte und sich in dem Reflex auch eingemischt hat, hat er sich dadurch erst später eingemischt. Und Dimitrij hat die Situation nicht ganz mitbekommen, hat die Situation falsch verstanden und hat gedacht, dass sie noch weiter eskalieren wird, wenn man nicht zur Hilfe kommt, darum ist er mir zur Hilfe gekommen. Obwohl er das als Außenstehender vom Kö aus gesehen hat.

Menschen, die den Streit sahen, und ihre Reaktionen

Also nach dem Konflikt haben uns einige auf die Schulter geklopft und gesagt, dass wir das gut gemacht haben.

Das waren sozusagen Bekannte, die wir auch immer bei den Jugendclubs gesehen haben. Aber nicht unbedingt gute Freunde.

Ja, das waren alles Leute, die wir gekannt haben. Die das auch nicht wirklich verhindert haben und auch nicht verhindern wollten. Die wollten sozusagen zuschauen bzw. einige hatten bereits selber ein Auge auf den Geschädigten geworfen und die wollten sich nicht die Hände schmutzig machen und da haben sie uns vorgeschoben.

Ja, mit denen haben wir auch gesprochen. Mit denen, die rundherumgestanden sind, vermeiden wir so gut es geht den Kontakt. Wir haben aber von beiden Seiten her mit ihnen gesprochen.

Also hin und wieder kommt es schon vor, dass wir uns sehen, zufällig treffen bei irgendwelchen Jugendclubs, Vereinen oder Organisationen, aber schon auf Distanz – also wir halten die auf Distanz.

Gefühle vor und während der Gewaltausübung

Ich hab gleich von Anfang an gesehen, dass einfach umdrehen und weggehen sowieso nichts hilft, weil die anderen ja auch dabei waren und die hätten sowas nicht zugelassen.

Ja, bzw. auch der Geschädigte, der hätte es nicht akzeptiert, wenn wir einfach weggegangen wären, der hätte es nicht zugelassen.

Es war in dem Moment schon viel Wut da und in der Gruppe ist viel Euphorie aufgekommen.

Also gleich am Anfang haben wir uns schon bestätigt gefühlt, aber dann, wie wir das ein bzw. zwei Tage später realisiert haben, hab ich mich schon so gefühlt, als ob man uns auf irgendeine Art ausgenutzt hat, und irgendwie wie wenn wir geschickt worden wären.

Genau, wir fühlten uns als Handlanger.

Im Nachhinein, als wir das dann geklärt haben, da haben wir bemerkt, dass die anderen auch schon längere Zeit was gegen den Geschädigten hatten. Sie haben uns wirklich geschickt um sich selber nicht die Hände schmutzig zu machen.

Versöhnung und ATA

Vor der Polizei haben wir uns noch mit der Gemeinde getroffen, also mit dem Präsidenten der jüdischen Gemeinde und haben das Problem intern gelöst, wir haben uns wieder vertragen. Einen Tag darauf war dann die Aussage bei der Polizei. Der Sachbearbeiter, bzw. Anwalt von dem Geschädigten hat uns geraten, dass wir alle vier die Aussage verweigern, was wir dann gemacht haben. Das Ganze wurde dann abgestempelt und zur Staatsanwaltschaft geschickt. Dann haben wir erfahren, dass es die Möglichkeit gibt, das alles außergerichtlich zu lösen und dann haben wir den Brief von Neustart bekommen. Da sind wir halt dann hingegangen, haben dort die Geschichte nochmals erzählt und ihnen gezeigt, dass wir uns vertragen haben, und das Problem, diese Sache intern gelöst haben.

Also wir haben bei der Gemeinde hingesetzt und jeder hat einmal seine Sicht erzählt, wie es abgelaufen ist. Und da haben sich die Meinungen, wie es abgelaufen sein soll ziemlich unterschieden. Dann haben wir gesagt, dass wir den Streit begraben und das alles verges-

sen, weil es von beiden Seiten nicht richtig war und von beiden Seiten wurden falsche Dinge gemacht und falsche Dinge gesagt. Wir haben uns dann auch aufgrund von Druck der Eltern und Großeltern miteinander vertragen, sind dann an einem Abend auch noch gemeinsam fortgegangen, haben gemeinsam etwas getrunken und uns vertragen, wir haben uns ausgesprochen.

Wir haben uns hingesetzt, also zu fünft mit dem Herrn von Neustart. Dann haben wir darüber gesprochen wie es dazu gekommen ist, was der Auslöser war, Motive, was der Geschädigte fordern könnte, wenn er das auch fordern möchte – seine Rechte wurden ihm sozusagen erklärt. Und dann hat er uns auch noch die ganzen rechtlichen Dinge erklärt, also mit dem Zivilgericht, worauf der Geschädigte Anspruch hat und so weiter. Er hat auf alles verzichtet, weil wir das schon intern geregelt haben und am Schluss haben wir dann etwas unterschrieben. Also jeder von uns hat etwas unterschreiben müssen, damit wir das alles auch auf Papier haben.

Gefühle vor, während und nach dem ATA / der Versöhnung

Also später hat es mir leid getan, aber vorher bei dem Streit nicht. Ich hab mir gedacht, dass die Situation die war, dass er begonnen hat und ich mir gedacht habe, dass er irgendwie selber Schuld war.

Wir haben uns gedacht, dass wir im selben Alter sind und Mitglieder derselben Gemeinde sind und früher oder später würden wir uns sowieso über den Weg laufen. Da ist es besser, dass wir uns jetzt versöhnen, bevor es dann zum Gericht kommt und so weiter, als irgendwann im Nachhinein, weil auf ewig kann man nicht zerstritten bleiben. Vor allem wenn man sich immer wieder sieht.

(...)eigentlich ganz normal.

es war irgendwie eine blöde Situation das alles noch einmal zu besprechen wie was war und wo und wie, warum...Das war halt unangenehm für alle vier denke ich, ansonsten war es aber gut, dass wir es nochmal geklärt und gefestigt, also fixiert haben.

Meinung über den ATA

Ich finde es wichtig, dass es diese Möglichkeit gibt, ein außergerichtliches Verfahren zu machen, dass diese Möglichkeit überhaupt da ist, also das finde ich sehr wichtig.

Gut daran war – ist – dass es außergerichtlich gelöst wurde und es nicht zu einem Gerichtsverfahren gekommen ist, das ist sehr gut.

Einerseits dass man sich eine weiße Weste bewahrt und auf der anderen Seite dass man sich verträgt, also nicht nur wegen dem Dokument, sondern dass man sich wirklich miteinander verträgt, sich nicht mehr streitet und beginnt durch diese Sache reifer zu denken.

Schlecht dran war die Zeit, weil ich da Schule hatte, also es war während der Schulzeit.

Also ich finde schon, dass das Ganze lang dauert, jetzt zum Beispiel der Bescheid von der Staatsanwaltschaft, den haben wir noch immer nicht bekommen, obwohl es geheißen hat in 1-2 Wochen, das ist jetzt schon vergangen.

Ja, ich meine man hätte das Ganze kürzer halten können von der Zeit. Wenn die ganze Sache schneller gegangen wäre, dann wäre es sicher besser, also vom Gefühl her.

Komisch ist halt auch die ganze Zeitspanne von November bis jetzt – also Juni und noch einige Zeit, also ich finde es komisch, dass die so lange Zeit dafür brauchen. Noch dazu hat uns die Polizei gesagt, dass sie nach einer Woche den Brief weiterleiten und durch interne Informationen haben wir erfahren, dass das erst nach zwei Monaten weitergeschickt worden ist, wodurch das noch länger gedauert hat.

Dort (bei der Polizei) war es irgendwie kalt, so als ob sie nur ihre Arbeit machen wollten, schnell in den Computer getippt, unterschrieben und auf Wiedersehen.

Dort hat man kein Interesse für die Leute gezeigt, es war einfach Routine.

Ja stimmt, der war lustig und locker und auch ganz offen.

Nein, also den Stress mit einem Gerichtsverfahren, den hätte ich mir nicht gerne gegeben. Dass wir das mit dem außergerichtlichen Verfahren gemacht haben war insofern gut, da das Leumundszeugnis weiß bleibt und man sich versöhnt und es so zu keinen weiteren Zwischenfällen mehr kommt.

Frühere Streitereien und Umgang mit möglichen erneuten Konflikten

Also beim Fortgehen hatte ich noch nie eine Schlägerei, aber in der Schule.

Ja, früher halt, jetzt nicht mehr, in der Unterstufe noch, wo man nicht nachdenkt, weil man noch zu jung dazu ist, also zum denken.

Seitdem ich in die HAK gekommen bin, bin ich irgendwie zivilisierter unter Anführungszeichen geworden. Ich beginne immer schon im Vorauszudenken, ob es jetzt sinnvoll ist, ob man es nicht anders lösen könnte. Aber in dem Fall jetzt habe ich irgendwie nicht nachgedacht.

Ich für meinen Teil habe dadurch etwas gelernt. Wenn so etwas nochmal passieren sollte, weiß ich schon im Vorhinein wie es beim letzten Mal war und wie es sein hätte können, also mit Gericht und einer möglichen Strafe und so weiter. Also es ist schon so eine Art fürs nächste Mal Angst abschwächend.

Also es war mir eine Lehre. Wenn es noch einmal eskalieren sollte, nicht in eine körperliche Auseinandersetzung zu geraten, weil man im Vorhinein weiß wie es ausgehen könnte.

6.5.1 Personenbezogene Zusammenfassung des Gesprächs mit Sergej

Situation, die zum ATA geführt hat

Nach etlichen Beschimpfungen während dem Eislaufen mit einer Jugendorganisation kommt es bei einem späteren Billardspiel zur Eskalation.

Sergej ist der Meinung, das Opfer habe mit Beschimpfen und Rempeln zuerst begonnen und die umstehenden Jugendlichen wollten ihn aufhalten, forcierten aber gleichzeitig die Eskalation.

Menschen, die den Streit sahen, und ihre Reaktionen

Bei dem Streit sahen einige Bekannte aus dem Jugendclub zu, die ihrerseits selbst Konflikte mit dem Geschädigten hatten und aus diesem Grund die Auseinandersetzung gut fanden.

Sergej vermeidet weitgehend den Kontakt zu diesen Jugendlichen, was ihm nicht immer gelingt, weil sie dieselben Vereine und Jugendclubs besuchen.

Gefühle vor und während der Gewaltausübung

Sergej glaubte aus der Situation nur durch eine Schlägerei heraus zu kommen.

Er ist voller Wut und die Euphorie der Gruppe stärkt ihn in der Situation zusätzlich.

Nach der Schlägerei fühlt sich Sergej bestätigt und im Recht. Nach 1-2 Tagen realisiert er die Geschehnisse und fühlt sich vorgeführt und ausgenutzt.

Versöhnung und ATA

Bereits vor der Aussage bei der Polizei hat sich Sergej mit dem Opfer versöhnt. Durch die unterschiedlichen Schilderungen der Geschehnisse erkannten alle, dass sie ihren Teil zur Eskalation beigetragen haben. Verstärkt durch den Druck ihrer Eltern haben sie sich versöhnt.

Der ATA gab ihnen die Möglichkeit noch einmal über die Auslöser und Motive ihres Streites zu sprechen und die Versöhnung wurde schriftlich festgehalten.

Gefühle vor, während und nach dem ATA / der Versöhnung

Während dem Streit hat Sergej kein Mitleid und findet, dass das Opfer die Schuld für die Eskalation trägt. Später fühlt er Mitleid mit dem Geschädigten.

Sergej will sich versöhnen um zukünftigen Konflikten aus dem Weg gehen zu können.

Den ATA erlebt Sergej als normale aber auch blöde und unangenehme Situation. Aber die Fixierung der Ergebnisse sieht er als eine gute Sache.

Meinung über den ATA

Sergej findet den ATA gut, wegen der weißen Weste und der Versöhnung. Er glaubt durch diesen Prozess reifer geworden zu sein.

Einen negativen Aspekt stellt für Sergej der Zeitpunkt der Vermittlung dar, der während seiner Schulzeit war. Auch die lange Dauer zwischen Tathergang und Abschluss durch den ATA empfindet Sergej als zu lang.

Die Kälte und Routine der Beamten bei der Aussage ist Sergej in schlechter Erinnerung. Die Vermittlung während dem außergerichtlichen Tatausgleich hat er dagegen als locker, lustig und offen erlebt.

Er ist froh den Stress einer Gerichtsverhandlung entkommen zu sein und durch die Aussöhnung weitere Auseinandersetzungen mit dem Geschädigten ausschließen zu können.

Frühere Streitereien und Umgang mit möglichen erneuten Konflikten

Sergej hat im Vorfeld in der Schule während der Unterstufe einige Auseinandersetzungen, aber noch nie beim Fortgehen. Er glaubt damals noch zu jung zum Denken gewesen zu sein, jetzt denkt er zuerst an die Konsequenzen.

Durch diese Schlägerei und den ATA hat Sergej erkannt, wie es dazu gekommen ist und was ihm hätte passieren können, wenn es zu keinem ATA gekommen wäre. Daher will er in Zukunft körperlichen Auseinandersetzungen aus dem Weg gehen.

6.5.2 Themenspezifische Aussagen – auf Basis des Gesprächs mit Sergej

Situation, die zum ATA geführt hat

Es kann sein, dass einer Eskalation etliche Beschimpfungen über eine längere Zeit vorausgehen.

Durch Beschimpfungen und Rempeln von Seite des Opfers kann es sein, dass es als gerecht und als in Ordnung erlebt wird, wenn der Geschädigte Schläge kassiert. Umstehende Jugendliche können eine Eskalation forcieren.

Menschen, die den Streit sahen, und ihre Reaktionen

Es kann vorkommen, dass Bekannte den Streit sehen, die ihrerseits Konflikte mit den Beteiligten haben und dem Streit daher euphorisch zusehen.

Wegen dem Besuch dergleichen Jugendclubs und Vereine kann es sein, dass man bestimmten Jugendlichen nicht immer aus dem Weg gehen kann.

Gefühle vor und während der Gewaltausübung

Es kann sein, dass man glaubt nur durch Schläge aus einer Situation heraus zu kommen.

Wut und Euphorie der zuschauenden Gruppe können die Eskalation verstärken.

Bestätigung kann sich nach der Schlägerei einstellen. Nach späterer Reflexion können sich Gefühle, wie ausgenutzt und vorgeführt worden zu sein, einstellen.

Versöhnung und ATA

Es kann vorkommen, dass eine Versöhnung bereits vor der Aussage stattfindet, weil die Beteiligten die Sichtweisen der anderen hören und dadurch eine Teilschuld erkennen. Druck der Eltern kann diese Versöhnung schneller von statten gehen lassen.

Der ATA kann die Möglichkeit bieten über Auslöser und Motive des Streites nachzudenken. Durch den ATA kann die Versöhnung schriftlich festgehalten werden und wird somit nochmal fixiert.

Gefühle vor, während und nach dem ATA / der Versöhnung

Es kann sein, dass sich Mitleid erst später einstellt. Während der Schlägerei kann das Opfer als selbst schuld an diesen Schlägen erlebt werden.

Eine Versöhnung kann sich einstellen, um zukünftigen Konflikten aus dem Weg zu gehen.

Der ATA kann als normale, aber auch als unangenehme Situation wahrgenommen werden.

Meinung über den ATA

Der ATA kann als gut empfunden werden, weil man dadurch keinen Eintrag ins Leumundszeugnis bekommt und sich versöhnt. Es kann vorkommen, dass sich ein Beteiligter durch den Prozess im Nachhinein reifer fühlt.

Es kann sein, dass der Zeitpunkt der Vermittlung negativ erlebt wird, weil er während der Schulzeit stattgefunden hat. Die Dauer zwischen Tathergang und ATA kann als zu lang erlebt werden.

Die Aussage kann als kalte und routinemäßige Handlung der Beamten gesehen werden. Im Gegensatz dazu kann die Vermittlung als offen, locker und lustig wahrgenommen werden.

Es kann vorkommen, dass ein Jugendlicher froh ist einer Gerichtsverhandlung entkommen zu sein, und durch die Versöhnung keine weiteren Konflikten mit dem Beteiligten zu haben.

Frühere Streitereien und Umgang mit möglichen erneuten Konflikten

Es kann sein, dass es im Vorfeld gewalttätige Auseinandersetzungen in der Schule gegeben hat. Mit steigendem Alter kann es vorkommen, dass Jugendliche vermehrt an die Konsequenzen denken.

Durch einen ATA kann man erkennen, welcher Strafe man vielleicht entgangen ist, was einem sonst noch passieren hätte können. Das kann ein Auslöser sein, dass man weiteren Schlägereien aus dem Weg geht.

6.6 Verdichtungsprotokoll Dimitrij

Gesprächsperson

Dimitrij ist 17 Jahre alt und arbeitet in einem Lebensmittelgeschäft. Bald ist er mit seiner Lehre fertig. Er ist oft mit seinen beiden Cousins Andrej und Sergej unterwegs.

Situation

Das Gespräch findet am 2.6.2009 um 13.00 Uhr in einem Cafe im ersten Bezirk in Wien statt. Das Lokal hat Dimitrij ausgesucht. Er hat von sich aus seinen Cousin Sergej zu diesem Gespräch hinzu geholt, obwohl ein Gespräch mit Sergej erst eine Woche später geplant gewesen wäre. Während dem Gespräch wird mein anfängliches Gefühl, dass er sich Unterstützung mitgenommen hat, bestätigt, weil er sehr wenig äußert und meistens eher seinem Cousin zustimmt, der den Großteil der Ereignisse beschreibt. (daher wurden die beiden anderen Gespräche zuerst angeführt)

Eingangsfrage

Wenn ihr euch jetzt daran zurückerinnert, wie es zu dem Ganzen, also zu dem Streit und zu dem ATA, gekommen ist - könnt ihr mir kurz erzählen – vielleicht hintereinander – wie ihr das erlebt habt, wie war die Situation damals? Wie war das für euch?

Situation, die zum ATA geführt hat

Ich war geschockt. Wie ich vom Kö rausgegangen bin, da hab ich gesehen wie sie sich stoßen und herumrennen. Ich wollte dazwischen gehen, sie auseinanderziehen und heimbringen, und so ist man halt auch reingekommen in diese Schlägerei.

Die Menschen, die den Streit sahen

Die haben sich gefreut.

Sie haben gesagt, dass er es verdient hat.

Gefühle vor und während der Gewaltausübung

Man konnte sich nicht mehr kontrollieren, habe nicht mehr daran gedacht, was da jetzt passieren könnte. Bei einer Schlägerei denkt man ja erst nachher nach, was hab ich da gemacht, warum hab ich das gemacht und hätte ich das nicht anders lösen können? Aber wenn du schon siehst wie jemand deine Cousins angreift, dann willst du nicht zuschauen, dann willst du sie auseinanderhalten oder ihnen helfen.

Also ich wollt schon, dass er uns in Ruhe lässt.

Gefühle vor, während und nach dem ATA und der Versöhnung

Am Anfang, während dem Streit, schon, dann nicht. [Gefühle und Schmerzen sind ihm gleichgültig]

Wie wir dann den Brief vom Gericht bekommen haben, da haben wir die Leute angerufen, die dort waren und haben gemeint, dass wir möchten, dass sie als Zeugen kommen, weil sie ja dabei waren und gesehen haben, dass er begonnen hat. Aber die wollten nichts damit zu tun haben, die wollten nur kommen und schauen, wie es ausgeht. Also die wollten sich nicht einmischen.

Ja, schon irgendwie hintergangen.

Nein, das war bereits vorher, dass wir uns versöhnt haben.

Ja, wir sind mit dem Geschädigten eh in Kontakt, gehen ab und zu auch fort.

Genau, jetzt ist es leichter.

Meinung über den ATA

Nur das! Es ist das Beste.

Offen reden und man hat eine Chance, dass die Akte weiß bleibt, dass sie nicht beschmutzt ist.

Wenn man dort alles erzählt und dort sagt, dass wir zu dritt waren und er alleine, dann ist es drei gegen eins und dann sind wir zu 90% schuld.

Veränderung und Umgang mit möglichen erneuten Konflikten

Ich für meinen Teil habe dadurch etwas gelernt. Wenn so etwas nochmal passieren sollte, weiß ich schon im Vorhinein wie es beim letzten Mal war und wie es sein hätte können, also mit Gericht und einer möglichen Strafe und so weiter.

Es kommt stark auf die Situation drauf an.

Sicher kann es passieren, aber ich versuche es zu vermeiden.

Umdrehen und weggehen.

Kommt drauf an wie er mich beleidigt.

Ja, weil ich ja nicht andauernd Schlägereien haben kann. Durch Straftaten mach ich meine eigene Zukunft kaputt, weil wenn ich irgendwas in Zukunft brauche, dann schauen die natürlich meine Akten an.

6.6.1 Personenbezogene Zusammenfassung des Gesprächs mit Dimitrij

Situation, die zum ATA geführt hat

Dimitrij kommt einem eskalierenden Konflikt hinzu und eilt seinen Cousins, die er in Bedrängnis wahrnimmt, zu Hilfe.

Die Menschen, die den Streit sahen

Die umstehenden Jugendlichen freuten sich über die Schlägerei und sind der Meinung, dass das Opfer die Schläge verdient habe.

Gefühle vor und während der Gewaltausübung

Dimitrij verliert die Kontrolle, er wird allein von dem Wunsch, seine Cousins aus dieser Situation herauszuholen, gesteuert. Gleichzeitig will er in Ruhe gelassen werden.

Gefühle vor, während und nach dem ATA und der Versöhnung

Das Mitgefühl mit dem Geschädigten kommt erst später, in der Situation ist ihm der andere und die damit verbundenen Schmerzen völlig gleichgültig.

Dimitrij fühlt sich von den anderen Jugendlichen hintergangen, weil er das Gefühl hat, dass sie den Streit mit verursacht haben, sich aber nicht bei der Polizei oder dem Gericht zu dem Vorfall äußern wollen.

Nach der internen Versöhnung ist für Dimitrij der Vorfall abgeschlossen, obwohl der ATA noch bevorstand, aber er war auch schon wieder in Kontakt mit dem Opfer.

Nach der Aussprache ist der Umgang miteinander leichter.

Meinung über den ATA

Das Beste, was ihm seiner Meinung nach in dieser Situation passieren konnte, war dieser ATA. Dimitrij findet die Offenheit während der Vermittlung gut und dass er dadurch keinen Eintrag in sein Strafregister bekommt.

Er glaubt, dass bei einem Gerichtsverfahren die gesamte Situation nicht als solche wahrgenommen worden wäre und auf die größten Fakten reduziert worden wäre, auf einen drei-gegen-einen-Konflikt.

Veränderung und Umgang mit möglichen erneuten Konflikten

Durch den ATA hat Dimitrij gelernt, sich ins Bewusstsein zu bringen, was ihm ohne diesem ATA an Strafe drohen hätte können.

Er ist der Meinung künftige Eskalationen durch Umdrehen und Weggehen vermeiden zu können, obwohl er nicht sicher ist, wie er auf extreme Beleidigungen reagieren wird.

Dimitrij ist sich aber der Tatsache bewusst, dass erneute Schlägereien seine berufliche Zukunft gefährden könnten.

6.6.2 Themenspezifische Aussagen – auf Basis des Gesprächs mit Dimitij

Situation, die zum ATA geführt hat

Es kann sein, dass jemand in einen Konflikt gerät, weil er andere aus einem Konflikt befreien will.

Die Menschen, die den Streit sahen

Bei einem Streit kann es vorkommen, dass die umstehenden Menschen die Eskalation herbeisehnen und sich darüber freuen, und meinen, das Opfer verdiene die Schläge.

Gefühle vor und während der Gewaltausübung

Durch den Konflikt Verwandter mit einer anderen Person kann die Kontrolle verloren werden.

Gefühle vor, während und nach dem ATA und der Versöhnung

Anfängliche Gleichgültigkeit kann sich mit der Zeit in Mitgefühl für das Opfer umwandeln.

Es kann sein, dass sich der Täter von den umstehenden Jugendlichen hintergangen fühlt, wenn sie den Streit forcierten aber im Nachhinein nicht bei der Polizei aussagen wollen.

Nach einer internen Versöhnung kann es vorkommen, dass der Vorfall als abgeschlossen erlebt wird und nicht mehr in den Gedanken vorkommt, obwohl der außergerichtliche Tausgleich, also die offizielle Vermittlung noch ausständig ist.

Nach einer Versöhnung kann der Umgang miteinander leichter als zuvor erlebt werden.

Meinung über den ATA

Der ATA kann als die beste Möglichkeit gesehen werden.

Die Offenheit kann als gut empfunden werden.

Dass durch einen ATA kein Eintrag in das Strafregister kommt, kann als positiver Effekt des ATAs erlebt werden.

Es kann die Meinung bestehen, dass ein Gerichtsverfahren nicht den gesamten Konflikt betrachtet sondern nur die allergrößten Fakten und danach ein Urteil fällt.

Veränderung und Umgang mit möglichen erneuten Konflikten

Durch einen ATA kann bewusst werden, was ohne ATA passieren hätte können, welche Strafe man ohne ATA bekommen hätte.

Ein ATA kann dazu führen, dass man versucht künftigen Konflikten aus dem Weg zu gehen, auch wenn man nicht weiß, wie man auf Beleidigungen reagiert.

Durch einen ATA kann das Bewusstsein entstehen, dass man mit weiteren Schlägereien seine berufliche Zukunft gefährden könnte.

6.7 Verdichtungsprotokoll vom Gespräch mit Sabine

Gesprächsperson

Sabine ist 15 Jahre alt. Sie geht in Baden in die Schule, in die HLA. Das erste Jahr hat sie gut hinter sich gebracht. Mit ihren Eltern hat sie ein gutes Verhältnis, sie wohnt mit ihnen in einem kleinen Ort in der Nähe von Baden und seit acht Monaten hat sie einen Freund, der auch in diesen Konflikt verwickelt war.

Situation

Das Gespräch findet am 9.7.2009 um 12.00 Uhr in einer Bäckerei mit Cafe in direkter Nähe des Bahnhofs von Baden statt. Sabine hat sich bei einem Telefonat drei Tage zuvor sofort bereit erklärt für dieses Gespräch, hat auch das Cafe vorgeschlagen. Ohne Absage oder Verzögerung hat dann das Gespräch stattgefunden.

Eingangsfrage

Wenn du dich kurz daran zurück erinnerst, was war das damals für ein Streit, wie war die gesamte Situation, durch die es zum außergerichtlichen Tatausgleich gekommen ist? Wie ist es dir damals gegangen, welche Gefühle hattest du?

Situation, die zum ATA geführt hat

Das war zwischen meinem Ex-Freund und mir. Also mit dem war ich 1 ½ Jahre zusammen und auf Grund seiner Veränderung sind wir dann auseinander gekommen und er hat mir dann noch geschrieben und über uns hinterrücks geredet. Er war sehr eifersüchtig. Dadurch haben wir dann zu streiten begonnen, mein Freund hat öfters mit ihm telefoniert und so. Er hat aber nicht mit sich reden lassen, hat nur ins Telefon rein geschrien, geschimpft und weiter gemacht. Dann hat er im Internet, also ich glaub das ist so eine öffentliche Seite, da hat er auf seinem Profil so einen Text geschrieben. Er hat zwar meinen Namen nicht rein geschrieben, aber sämtliche Beschimpfungen, also wirklich ziemlich – und auch über meine Eltern und so. Und aufgrund dessen sind wir dann los. Wir haben von einer Freundin erfahren, dass der sich mit einem Freund trifft und dann sind wir halt dorthin gefahren.

Dass ich aufpassen soll, dass er mich in der Nacht nicht erschießt, Dinge die ich ihm auch anvertraut habe, die nicht sehr angenehm sind, dass ich Sex habe mit Leuten, die Aids haben und solche Sachen. Was aber überhaupt nicht stimmt. Drum weiß ich auch so gut, dass er da mich meint, weil die Sachen wie, du hast Sex mit Leuten, die Aids haben'. Ich war, nachdem ich mit ihm Schluss gemacht habe, mit einem befreundet, der hat Aids gehabt, aber das habe ich nicht gewusst. Aber mit dem habe ich nie etwas gehabt, mit dem war ich nur befreundet, er war aber auf den so eifersüchtig, weil ich mit dem befreundet war, als ich schon mit ihm auseinander war und mich mit ihm einfach getroffen hab, weil ich auch irgendwie raus kommen hab müssen, hab mich gut mit ihm verstanden. Da war er so eifersüchtig, dass er behauptet hat, dass ich was mit ihm hab, obwohl es nicht stimmt. Genau so kann ich mir jede Zeile von dem Text erklären, drum weiß ich auch, dass er mich meint.

Ja also das Eskalierende war ja eigentlich das, dass wir das bei mir daheim im Internet gelesen haben, was er geschrieben hat. Auf das hinaus sind wir dann wirklich bewusst mit dem dass wir jetzt hinfahren zu ihm und ihn einmal angehen, also jetzt nicht genau was, da haben wir nichts geplant, aber schon, dass wir ihm das jetzt einmal klar machen, dass er das lassen soll, weil das eine Frechheit war. Das was es zum Eskalieren gebracht hat war bei mir daheim, weil wir dann mit dem Bewusstsein raus gefahren sind. Wie es gewesen wäre, wenn wir ihn einen Tag später gesehen hätten, ich glaub, dann wäre es schon anders gewesen.

Also mein Freund ist dann zu ihm hin, hat ihn am Boden hin gehauen und ihn an beiden Händen festgehalten, dass er sich halt nicht bewegen konnte, weil er auf ihn einreden wollte, dass er das löscht und dass er das lassen soll. Und ich war schon komplett fertig, weil wir den da gesucht haben und das ganze hin und her. Und dann ist das Ganze eskaliert und ich hab halt auf ihn hingetreten, wo er dann wieder aufgestanden ist. Wir sind dann weg, und da war noch alles ganz normal, also am Kopf hat er sich ein bissi aufgeschürft, aber jetzt nicht so, dass er den Eindruck gemacht hätte, als ob er irgendwas hätte. Er ist dann auch noch ein Bier trinken gegangen. Und dann hat mich drei Stunden später seine Mutter angerufen und erklärt mir, dass er sich die Hand gebrochen hat.

Zweifel am Hergang

Wir haben dann eine andere angerufen, die auch dabei war. Und die hat dann auch gesagt, dass kann nicht sein, weil er hat sogar noch am Computer geschrieben und hin und her, aber dadurch, dass er dann ins Spital gefahren ist und es Zeugen gegeben hat, dass wir zu ihm hin sind, da hat die das eigentlich gar nicht interessiert. Mein Verdacht ist ja der, dass er sich die Hand selber gebrochen hat, weil er das zwei Monate davor schon gemacht hat und die gleichen Finger gebrochen waren. Aber das hat die dort beim Gericht weniger interessiert.

Gefühle vor und während der Gewaltausübung

Ja, ich habe permanent Hass gehabt, und den habe ich auch jetzt noch so. Es ist zwar nicht so, dass ich jetzt sag ich würde ihm nochmal etwas tun, aber wenn ich ihn sehe, dann fühle ich nur Hass. Ich wünsche auch keinem was Schlechtes, aber dem doppelt und dreifach. Das war nicht sehr angenehm und ist auch jetzt nicht angenehm, weil er ja auch in der Nähe wohnt, wenn man ihn dann sieht, vor allem weil er auch provokant oft vorbei fährt mit dem Auto, das ist sehr unangenehm.

Weg vom ATA zur Gerichtsverhandlung

(...) wir waren zuerst beim außergerichtlichen Tatausgleich und haben uns über alles informiert, also wie das alles abläuft, vom Zivilrechtlichen und Strafrechtlichen, was wir am besten machen könnten und was uns weiterhelfen würde. Und dann haben wir uns dort einmal mit meinem Ex-Freund getroffen. Er hat zwar gesagt, dass er bereit dazu ist, aber wir hätten das alles annehmen müssen, weil es so ein Streitfall war, und wir hätten dann für alles aufkommen müssen, auch mit Schmerzensgeld und die ganzen Sachen mit Krankenhaus und Arbeitsentschädigung. Darum haben wir gesagt, nein, da schauen wir lieber, was wir gerichtlich machen können, weil uns nicht so viel Strafe droht, das haben uns auch die beim Tatausgleich gesagt, das ist das Maximalste was sein kann. Dadurch hat uns das bei Neustart nicht so viel weitergebracht.

Ja, also wir haben dann kurz geredet wie wir das sehen, und dass wir da nicht einfach sagen, dass wir das waren, weil wir nicht der Meinung waren, dass wir ihm die Hand gebrochen haben. Das war dann eigentlich kein langes Gespräch. Das war sehr kurz. Und er hat ja auch schon Freunde gefragt und er könnte es sich ja auch eine Freundschaft vorstellen, aber das geht einfach nicht. Weil wenn er sowas macht und wir auch der Meinung sind, dass er sich die Hand selber gebrochen hat, das ist dann von unserer Seite unmöglich.

Gefühle vor und während dem ATA und der Gerichtsverhandlung

Es war sehr belastend das Ganze, also wir haben sehr viel darüber geredet, es war sehr viel Stress dahin fahren und meine Eltern und so. Dadurch dass die dann auch Stress bekommen haben und die Kostensache, weil wir haben jetzt sehr viele Kosten, die wir zahlen müssen und ich gehe jetzt noch vier Jahre in die Schule, das ist halt nicht so einfach.

Also das war sehr angespannt da drinnen die Atmosphäre, also wie wir da bei dem Gespräch mit meinem Ex-Freund und seiner Mutter das war sehr angespannt, obwohl beide Betreuer dabei waren und ich meine, dass sie es sehr gut gemacht haben.

Beim Gericht war ich vorher sehr aufgeregt, aber das ist dann eigentlich gut gegangen. Das war dann überhaupt nicht schlimm, so wie ich es mir vorgestellt habe. Beim Tatausgleich, also bei dem Gespräch mit ihm, da habe ich vorher keinen Ton rausgebracht, zuerst weil ich so Herzklopfen gehabt habe, das war schon sehr extrem. Dazwischen war ich schon auch oft sehr verzweifelt, wenn ich daran gedacht hab, und dass ich am liebsten gar nicht hin gehen würde, und dass es das Beste wäre, wenn es schon vorbei wäre. Aber mitt-

lerweile, vor allem weil es beim Gericht nicht so schlimm war, habe ich da jetzt nicht so Panik, wenn ich daran denke, weil es dann doch fair war.

Was anderes wäre es gewesen, wenn er jetzt mit dem Kopf aufgeschlagen wäre und eine Platzwunde gehabt hätte und die wäre jetzt wirklich von uns gewesen und wir uns dann dafür entschuldigt hätten, dann wäre es was anderes, wenn wir es wirklich waren, dann könnten wir uns dafür entschuldigen. Dann ist eine Versöhnung möglich. Aber dadurch, dass wir sagen, wir waren das nicht und er jetzt eine Entschuldigung fordert für etwas, wo wir sagen, dass wir es nicht waren, da kommt man nicht mehr zusammen.

Momentan, dadurch dass es schon sehr schwer ist und auch wegen den ganzen Kosten ist es schon sehr ärgerlich. Also da ärgert man sich schon noch sehr oft, aber ich denke in einem halben Jahr oder Jahr da ist das dann auch schon halbwegs vergessen, wenn das alles geregelt ist. Dann ist es auch vorbei, und ich glaube schon, dass ich dann sagen kann, dass er mich dann überhaupt nicht mehr interessiert.

Da finde ich das schon gut, dass man zwar sieht, dass die einen zwar das Schlimmere gemacht haben und sie haben nicht richtig gehandelt, das hat auch die Staatsanwältin gesagt. Aber das, was er gemacht hat, kann man auch nicht einfach verstecken oder harmlos darstellen. Sie haben ihm zwar so keine Strafe gegeben, aber es wirkt sich für uns auch positiv aus. Ich denke mir, es wäre auch unfair, wenn man Leute gleich bestraft, wenn es Leute gibt, wie bei uns, wo es vorher schon einen Streit gegeben hat, oder Leute, die Wildfremde einfach niederschlagen, weil es ihnen Spaß macht. Da finde ich, dass man die schon schwerer bestrafen soll.

Aber ich bereue es nicht, dass ich nicht gleich gesagt habe, ok da kannst es haben oder so. Vor allem der ist so aufs Geld fixiert gewesen, das hat man voll gesehen, alles andere hat ihn eigentlich nicht wirklich interessiert. Wir haben uns zwar auch entschuldigt bei ihm, aber ich persönlich hab mich dort nur entschuldigt, weil es dort für die Staatsanwaltschaft und generell besser ausschaut, wenn ich es mache, aber ehrlich gemeint habe ich es nicht. Wenn es anders gewesen wäre, wenn ich mit wem gestritten hätte, dann hätte ich mich auch wirklich entschuldigt. Aber andererseits hab ich auch wirklich etwas gemacht und da finde ich, dass ihm was Schlechtes gemacht gehört hat. Weil die Situation einfach so war, dass wir 1 ½ Jahre zusammen waren und er war in meiner Familie komplett integriert, weil seine Familie nicht so für ihn da war. Meine Eltern haben ihn in Urlaub mitgenom-

men und das und das. Und wenn ich dann im Internet lese deine Eltern sollen krepieren und so, dann tut mir das ehrlich gesagt nicht leid.

Meinung über den ATA

Die Frau die mich betreut hat war schon ein bisschen forsch und hat sehr offen geredet, aber sie hat das schon gut erklärt und so. Sie weiß halt nicht die ganze Geschichte, sie sieht halt nur das, was dort steht. Da versteh ich auch, dass es arg ausschaut. Aber sie hat sich auch unsere Seite angehört und auch gesagt, wie wir es machen könnten, also so oder so, sie hat uns alles erklärt, und mir hat das schon sehr geholfen, also vor allem das was sie uns erklärt hat. Mit Gericht und Anwalt und so, weil da hab ich mich vorher auch nicht ausgekannt.

Also der eine Betreuer hat das vorgetragen und der andere das und wir haben dann noch sagen können, ob das so stimmt oder ob wir noch etwas anderes sagen wollen. Also die haben das schon gut gemacht, weil am Anfang fangt man sonst nicht das Reden an, weil alles so aufgestaut ist. Aber die haben es gut gemacht, dass es nicht zu unangenehm ist für beide Seiten.

Nein, sie haben ja zuerst ein Treffen mit uns gehabt, da haben wir sagen können, wie unsere Seite der Geschichte ist, und sie haben sich auch vorher nicht die andere Seite angehört, also es waren zwei extra Vermittler, das hab ich auch sehr gut gefunden. Und dann hat die eine das vorgetragen und wir haben dann sofort danach noch was umbessern können oder dazu sagen können. Er hat das auch können, und dann haben wir reden können, es war dann schon offen an einem Tisch und so, aber ich denke mir für andere wäre es vielleicht leichter gegangen, dadurch was da alles vorher war, war es nicht so ganz offen, aber von den Betreuern war es auf jeden Fall gut gemacht.

(...) mir wäre es lieber gewesen, wenn das schneller gegangen wäre, weil dadurch dass wir so in der Luft gehangen sind, interessiert das jetzt den Richter, dass wir sagen, dass wir das mit der Hand nicht waren, schaut sich der das überhaupt an, oder steckt er das alles in eine Lade, wie entscheidet der, wie geht das aus. Ich hab mich nicht damit abfinden können, also abschließen oder so. Also mir wäre es lieber gewesen, wenn es schneller gegangen wäre, aber für die Umstände war es eh normal und die beim Tatausgleich haben uns auch gesagt, dass es so lang dauern wird. Dass das nicht schneller geht.

Ja, ich denke schon, aber mehr durch die ganze Erfahrung und jetzt nicht durch den Tausgleich selber. Sie haben mir viel gezeigt, auch viele andere Möglichkeiten. Sie haben zum Beispiel gesagt, dass man solche Sachen wie mit dem Internet, auch über einen Anwalt regeln kann. Aber so dass ich sag, dass die dort mich beeinflusst oder verändert haben, so ist es nicht. Eher die ganze Sache, die hat mich schon verändert.

Veränderung der Meinung über Gewaltanwendung

Früher anders handeln, früher darüber sprechen, früher andere Personen hinzuziehen. Oder das einfach ignorieren.

Also früher war ich dem Ganzen nicht so abgeneigt, dass ich Streitigkeiten hab. Dem gehe ich jetzt schon aus dem Weg, und ich bin auch vorsichtiger, weil ich ja überhaupt nicht auffallen darf, auch mit dem Moped fahren bin ich vorsichtiger, weil da darf ich auch nicht irgendwas verschulden, weil das zählt dann auch dazu. Ich möchte dann später auch studieren, vorher war ich unschlüssig, aber dadurch dass ich jetzt schon noch die Chance habe, dass ich das machen kann, da denke ich mir, dass man das schon nutzen kann.

Aber jetzt so generell denke ich schon an die Folgen von meinem Handeln. Aber das ist schwierig so zu sagen, aber zumindest teilweise, bei Streitigkeiten und so schon, das hab ich auch normalerweise früher gemacht, aber das waren auch andere Streitigkeiten, nie so wie dieser Streit. So etwas habe ich noch nie gehabt.

Aber das Gericht und so, das ist schon eine gute Sache, dass sich neutrale Leute das anhören, nur denke ich mir für Jugendliche – irgendeinen Streitpunkt auszunutzen oder irgendwie mit Eltern, die sind dann doch oft nicht da und die interessiert das dann oft nicht, das ist glaub ich vor allem bei Ärmeren, dass die gar keine andere Möglichkeit haben, da ist das automatisch, dass sich die das dann so ausmachen. Unter Jugendlichen wird das oft so ausgemacht, aber ich finde es in vielen Fällen absolut – also man sollte es sich anders ausmachen, man sollte miteinander reden, das ist auf jeden Fall besser, was wir ja anfangs auch versucht haben mit ihm, aber es ist halt nicht gegangen. Ich finde sowas eigentlich nicht so gut, außer jetzt beide Seiten sind so, dass sie mit der Meinung sind, dass sich das so gehört und keiner zeigt den anderen nachher an und sie machen es sich so aus, wenn die beiden meinen es ist das bessere, ... Aber wenn jetzt einer einfach auf einen anderen losgeht in einem Streit, da finde ich, dass man es sich anders ausmachen sollte.

6.7.1 Personenbezogene Zusammenfassung des Gesprächs mit Sabine

Situation, die zum ATA geführt hat

Sabine und ihr Freund hatten einen länger andauernden Streit mit ihrem Ex-Freund. Nachdem dieser Ex-Freund im Internet einen Text veröffentlichte, in dem er Sabine und ihre Familie immens beschimpfte und bedrohte, eskalierte die Situation. Es endete damit, dass Sabine und ihr Freund ihn suchten, zu Boden rissen und ihn mit den Füßen traten. Im Nachhinein haben sie erfahren, dass er eine gebrochene Hand hatte, woraufhin die Polizei eingeschaltet wurde.

Zweifel am Hergang

Sabine glaubt nicht, ihm die Hand gebrochen zu haben, weil ihr Freund ihn an beiden Händen hielt und er danach noch normal auf einer Tastatur geschrieben hat. Sie glaubt vielmehr, dass er sich danach die Hand, bzw. die Finger selber gebrochen hat.

Gefühle vor und während der Gewaltausübung

Das Gefühl, an das sich Sabine erinnert, ist Hass, und das fühlt sie nachwievor. Sie wünscht ihm, und sonst keinem auf der Welt, alles erdenklich Schlechte.

Weg vom ATA zur Gerichtsverhandlung

Sabine hat anfangs alle Wege für einen ATA durchlaufen, sich aber gleichzeitig über andere Möglichkeiten informiert. Zu einer Versöhnung ist es nicht gekommen und sie wollte auch nicht angeben, dass sie ihm die Hand gebrochen hat. Außerdem hatte sie das Gefühl, dass ihr Ex-Freund nur auf das Schmerzensgeld aus war, daher hat sie sich für einen Abbruch des ATAs entschlossen. Dadurch kam es etwas später zu einer Gerichtsverhandlung.

Gefühle vor und während dem ATA und der Gerichtsverhandlung

Für Sabine war die gesamte Situation sehr schwer zu ertragen. Der Stress für ihre Eltern und die entstandenen Kosten waren zusätzlich belastend.

Der ATA fand für Sabine in einer angespannten Atmosphäre statt. Sie hatte dabei so Herzklopfen, dass sie beinahe kein Wort herausbrachte. Die Zeit zwischen ATA und Gerichtsverhandlung war für Sabine geprägt von Verzweiflung, weil sie nicht einschätzen konnte, wie es für sie ausgeht, dementsprechend war sie vor der Gerichtsverhandlung sehr nervös, in der konkreten Situation ist es ihr ganz gut gegangen, weil sie sich fair behandelt fühlte.

Die entstandenen Kosten für Anwalt, Gericht und Schmerzensgeld findet Sabine ärgerlich.

Sie findet es positiv, dass vor Gericht beachtet wurde, dass es eine längere Vorgeschichte gab und sie nicht mutwillig irgendeine Person geschlagen hat.

Reue oder Mitleid empfindet sie nicht. Sie hat sich auch nur entschuldigt, um ein besseres Bild von sich vor der Staatsanwältin und der Richterin zu zeigen. Für eine Versöhnung ist ihr Ex-Freund eindeutig einen Schritt zu weit gegangen und hat ihre Familie zu sehr angegriffen.

Meinung über den ATA

Die Vermittlerin war laut Sabine forsch, aber offen und ehrlich. Sie hat sich die Version von Sabine vorbehaltlos angehört und hat sie über ihre Möglichkeiten aufgeklärt.

Die beiden Vermittler haben die Situation während dem gemeinsamen Gespräch etwas entspannt und den Anfang erleichtert, dadurch, dass sie zuerst die jeweiligen Sichtweisen erläutert haben.

Sabine hätte gern alles schneller hinter sich gebracht, weil sie nie genau wusste, wie es für sie ausgeht, was dadurch noch auf sie zukommt.

Durch die Vermittlerin hat sie erkannt, was sie vor der Eskalation anders hätte machen können um sich zur Wehr zu setzen, ohne handgreiflich zu werden.

Veränderung der Meinung über Gewaltanwendung

Sabine glaubt in Zukunft in ähnlichen Situationen anders zu handeln, früher mit anderen Menschen darüber zu sprechen und gewisse Dinge zu ignorieren.

Früher war Sabine solchen Streitereien nicht abgeneigt, aber durch ihre Erfahrung und aufgrund der Tatsache, dass sie nicht auffallen darf, weil ihre Strafe sonst ausgesprochen wird, ist sie vorsichtiger. Auch mit dem Moped ist sie aufmerksamer unterwegs. Sie denkt an die möglichen Folgen.

Sabine sieht das Gericht als gute neutrale Instanz um Konflikte zu lösen, sagt aber auch, dass sie es in Ordnung findet, wenn Jugendliche untereinander Streitigkeiten mit den Fäusten austragen, solange beide damit einverstanden sind und sich nicht im Nachhinein anzeigen.

6.7.2 Themenspezifische Aussagen – auf Basis des Gesprächs mit Sabine

Situation, die zum ATA geführt hat

Es kann sein, dass der Eskalation ein längerer Streit vorausgeht. Die Eskalation kann aufgrund eines Textes passieren, der im Internet veröffentlicht wird, wobei einer der Streitenden beschimpft, diskreditiert und bedroht wird. Das kann dazu führen, dass die Betroffenen keinen Ausweg mehr wissen, die Situation aber unbedingt stoppen wollen, was in Folge zu Schlägen und Tritten führen kann.

Zweifel am Hergang

Im Nachhinein kann es vorkommen, dass Verletzungen angezweifelt und als später selbst zugefügt gesehen werden.

Gefühle vor und während der Gewaltausübung

Das einzige vorhandene Gefühl kann Hass sein. Ebenso kann es sein, dass man dem Streitpartner alles erdenklich Schlechte wünscht.

Weg vom ATA zur Gerichtsverhandlung

Es kann sein, dass man auch fast vor Beendigung des ATA diesen abbricht, weil man sonst alles, was einem vorgeworfen wird annehmen müsste. Außerdem kann es sein, dass man den ATA abbricht, wenn man das Gefühl hat, dass der andere nur auf ein hohes Schmerzensgeld aus ist und man lieber eine Gerichtsverhandlung hat.

Gefühle vor und während dem ATA und der Gerichtsverhandlung

Die Situation kann schwer zu ertragen sein und kann durch Stress und Kosten für die Eltern noch beschwerlicher werden.

Die Atmosphäre während dem ATA kann sehr angespannt sein und Herzklopfen kann dazu führen, dass man fast kein Wort herausbringt. Durch die Ungewissheit über den Ausgang einer Gerichtsverhandlung kann sich Verzweiflung einstellen.

Die entstehenden Kosten für eine Gerichtsverhandlung mit Anwalt und Schmerzensgeld können als ärgerlich empfunden werden.

Es kann positiv erlebt werden, dass bei einer Gerichtsverhandlung auch die vielleicht bestehende Vorgeschichte mit einbezogen wird.

Obwohl man weder Reue noch Mitleid mit dem Opfer fühlt, kann es sein, dass man sich vor Gericht entschuldigt um ein besseres Bild von sich zu zeigen.

Durch Angriff auf die eigene Familie kann es vorkommen, dass man einer Versöhnung nicht zustimmt.

Meinung über den ATA

Es kann sein, dass die Vermittlerin forsch, aber offen und ehrlich ist. Man kann das Gefühl haben, dass die Vermittler bei Neustart sich die persönliche Version der Geschichte anhören und einen über die Möglichkeiten aufklären, die man vielleicht auch außerhalb des ATA hat.

Es kann als Erleichterung erlebt werden, wenn die Vermittler am Beginn des gemeinsamen Gesprächs die jeweiligen Sichtweisen erläutern und so das Gespräch beginnen.

Durch verschiedene Informationen von den Vermittlern kann es sein, dass man erkennt, wie man vor der Eskalation anders hätte handeln können um die Situation ohne Gewalt zu lösen.

Veränderung der Meinung über Gewaltanwendung

Man kann danach der Meinung sein, in Zukunft anders mit solchen Situationen umzugehen.

Es kann sein, dass man früher eskalierenden Streitigkeiten nicht aus dem Weg ging, aber die Erfahrung beim ATA und bei Gericht kann dazu führen, dass man versucht solchen Konflikten aus dem Weg zu gehen. Sei es weil man die Strafe, die vielleicht unausgesprochen oder auf Bewährung ist, fürchtet, oder sei es weil man die sonst möglichen Folgen vermeiden mag.

Das Gericht kann als gute neutrale Instanz zum Lösen von Konflikten gesehen werden. Es kann aber trotzdem sein, dass man der Meinung ist, dass es in Ordnung ist, wenn sich Jugendliche Streitereien mit den Fäusten ausmachen, solange beide damit einverstanden sind.

6.8 Exkurs: Protokoll Simon

Treffpunkt am 30.7.09 in Oberwart

Zeitpunkt des Gesprächs von 17.00 – 18.00

Gesprächsperson: Simon ist 15 Jahre alt, hat ADHS (aber erst nach der Kindheit diagnostiziert), er lebt mit seinen Eltern und seiner um 2 Jahre älteren Schwester zusammen. Er hat soeben die Hauptschule beendet, weil er einmal sitzen geblieben ist, hat er somit seine 9 Schuljahre hinter sich. Trotzdem will er noch das polytechnische Jahr anhängen, damit er in mehrere Betriebe schnuppern gehen kann, er war erst einmal schnuppern. Derzeit zieht es ihn in Richtung Holztechnik – das heißt vielleicht zu einer Tischlerlehre.

Simon hat bereits zwei außergerichtliche Tatausgleiche hinter sich.

Der erste ATA war vor ein paar Jahren (13) als ihn ein paar Jugendliche provoziert haben und ihn schlagen wollten. Er hat sich gewehrt und hat die anderen geschlagen. Einer hatte eine gebrochene Nase und einem anderen haben ein paar Zähne gefehlt. Simon konnte sich aber nicht daran erinnern, wie es dazu gekommen ist. Vier Jugendliche haben ihn danach angezeigt, wobei einer von ihnen Schmerzensgeld wollte. Da er 500€ wollte und Simon das nicht angemessen fand, gab es mehrere Gespräche bei Neustart, wobei einmal auch ein Sachverständiger für Schmerzensgeldangelegenheiten anwesend war. Sie einigten sich auf 250€ Damals war Simon sechsmal bei Neustart. Die Gespräche dort waren in Ordnung, aber eigentlich war es ihm gleichgültig, was dabei rauskommt. Mit zweien von damals ist er mittlerweile befreundet, weil sie sich von demjenigen, der Schmerzensgeld wollte, abgewendet haben, weil sie nichts mit einem ‚Loser‘ zu tun haben wollten. In diesem Zusammenhang erzählt Simon, dass er diesen Jugendlichen wieder gesehen hat, und da wurde er von einer anderen Gruppe Jugendlicher verprügelt. Außerdem hat ihm einer der beiden Burschen, die er von damals kennt, erzählt, dass dieser besagte Jugendliche oft Schlägereien habe und dann die anderen anzeigt. Aber eigentlich ist ihm dieser Bursche völlig gleichgültig.

Zu dem zweiten ATA ist es vor kurzem gekommen. Die Situation hat sich auf einem Kirtag ereignet. Simon war mit einem Freund unterwegs und sie haben sich einer Gruppe Jugendlicher angeschlossen, die sein Freund kannte. Diese Jugendlichen haben ihn aufgrund seiner Kleidung und seiner Kappe ausgelacht, er hatte sich Hip-Hop mäßig mit einer weiten Hose, Skatern und einem großen gemusterten Kappe gekleidet. Diese Tatsache hat ihn

verärgert und er hat zurück geschimpft. Einer der Jugendlichen war besonders provokant und als dieser dann meinte, dass schon Simons Mutter abgetrieben werden hätte sollen, da hat sein Gehirn ausgesetzt. Er war nur mehr voller Aggression und hat mit der linken Hand seine Bierflasche von unten gegen das Kinn des anderen geschleudert. Ohne Unterbrechung erzählt Simon weiter, dass er daraufhin in einen nahegelegenen Park weggegangen ist. Kurz darauf haben ihn nach seiner Schätzung 30 Jugendliche gefunden und wollten nun ihn zusammenschlagen, haben ihn aber nur verbal beschimpft und attackiert. Es ist dann auch noch plötzlich ein älterer Mann (~40) dazugekommen, der ihn auch wüst beschimpft hat, einen Kriminellen nannte, dass er zu nichts anderem fähig wäre, dass er hier nicht her passe und sich schleichen solle. Die Provokationen endeten damit, dass er selbst eine Bierflasche an die rechte Hand bekam, wodurch er sich eine Platzwunde zuzog und seinen Arm wochenlang nicht gut bewegen konnte. Es kamen dann ein paar Freunde von Simon und sie brachten ihn nach Hause. Simon gab an, dass zu dem Zeitpunkt der Eskalation noch niemand betrunken war, weil es erst später Nachmittag war. Am nächsten Tag rief ihn seine Mutter in der Schule an und meinte, dass er einen Termin habe und sie sich treffen sollten. Simon meinte, dass er sofort wusste, worum es ging. Er traf sich nach der Schule mit seiner Mutter, die ihm erzählte, dass die Polizei bei ihnen zu Hause war und ihn gesucht habe. Er ist dann mit seiner Mutter zur Wache gefahren und hat ausgesagt. Am nächsten Tag wollten sie ihn dann nochmals vernehmen, da war er aber verschwunden und seine Eltern wussten nicht, wo er war. Er war damals bei einer Hausparty im Nachbarort, weil diese schon lange geplant war und er sie sich nicht entgehen lassen wollte. Es war ihm völlig gleichgültig, dass er gleichzeitig von der Polizei gesucht wird. Dabei erzählt er, dass er schon des Öfteren mit der Polizei Kontakt hatte, einmal ist er mit 13 Jahren von daheim weggelaufen und ebenfalls bei einer Party gewesen und nach zwei Tagen wieder nach Hause zurückgekehrt, als ob nichts gewesen wäre.

Er bekam dann einen Termin bei Neustart, er weiß aber nicht mehr wie es dazu gekommen ist. Die Vermittlerin begrüßte ihn sogleich mit seinem vollen Namen und meinte, was er denn schon wieder dort mache. Diese Begrüßung hat ihn geärgert. Die Vermittlerin hat Simon genervt, sie war belehrend, moralisierend. Simon meinte, sie habe ihn beschimpft und andauernd gefragt, warum er so etwas mache. Bei diesem Gespräch war außer der Vermittlerin auch noch Simons Vater anwesend. Das Opfer war nicht dabei, es wollte auch kein Schmerzensgeld und anscheinend auch keine Entschuldigung. Simon stoppte den Redeschwall der Vermittlerin von Neustart indem er selbst die Stimme erhob und feststellte, dass sie ihn nicht vollquatschen soll mit Dingen, die ihn nicht interessieren, wegen

denen er nicht hier ist, sie solle zum Punkt kommen, warum er da ist. Sein Vater versuchte ihn dabei zu stoppen, aber mehr sagt er nicht über seinen Vater, außer, dass er verbal meinte, dass er so doch nicht mit der Frau von Neustart reden könne. Die Vermittlerin ging daraufhin in ein Nebenzimmer und holte ein paar Listen, weil Simon als Wiedergutmachung 30 Stunden Soziale Dienste machen soll. Auf den Listen waren viele Möglichkeiten für solche Sozialstunden vermerkt, wobei der Großteil mit behinderten Menschen gewesen ist, was Simon ärgerlich machte, weil mit Behinderten könne er niemals etwas machen, weil er das selbst daheim lange genug erlebt habe. (gibt aber in der Familie keine körperlich oder geistig beeinträchtigten Mitglieder) Er entschied sich dann für seine Gemeinde, wobei er dafür mit einem von Neustart unterschriebenen Zettel beim Bürgermeister vorsprechen muss, ob er die Stunden dort ableisten kann. Bis zum Zeitpunkt des Gesprächs hat er diesen Schritt aber noch nicht erledigt. Aber bis Jänner 2010 muss er den Nachweis bei Neustart erbringen, dass er diese Stunden abgeleistet hat, er hat sich vorgenommen in den nächsten 1-2 Wochen den Bürgermeister anzurufen und diesbezüglich zu fragen.

Aber generell war ihm diese Vorgehensweise des außergerichtlichen Tatausgleichs völlig gleichgültig und er wollte nur weg von dort.

Er bereut es nicht, dass er dem anderen Jugendlichen die Bierflasche an den Kopf geworfen hat und ihn dadurch so verletzt hat, dass er danach im Krankenhaus behandelt werden musste. Simon geht sogar soweit, dass er sagt, wenn er diesen Jugendlichen wieder treffen sollte, dann würde er ihn wieder und wieder schlagen – so lange bis er sich für seine Beleidigungen und Aussagen entschuldigt.

Simon ist der Meinung, dass kein Fremder ihn oder seine Familie angreifen darf. Bei Freunden sei das etwas anderes. Freunde dürfen sich beschimpfen, da gibt es auch öfters Raufereien, aber der Respekt ist laut Simon dabei immer vorhanden. Er erzählt diesbezüglich ein Beispiel von einem seiner besten Freunde, den er zu Hause besucht hat. Sie haben herumgealbert und haben sich aus Langeweile beschimpft – unter Freunden ist es scheinbar nicht so schlimm wenn Wörter wie ‚Schwanzlutscher‘ oder ‚Hurensohn‘ fallen. Irgendwann in diesem verbalen Austausch haben sie dann begonnen zu rangeln und der Freund hat gemeint, sie sollten eine Runde raufen und schauen, wer mehr drauf hat. Simon wollte zuerst nicht, aber sein Freund hat weiter herum gerangelt und dann hat er ihn unglücklich am Kinn erwischt, was sich dann Simon wiederum nicht gefallen lassen wollte. Daraufhin haben sie sich gegenseitig ein paar Fausthiebe verpasst. Kurz darauf haben beide zu lachen begonnen und haben wieder aufgehört und alles war wieder in Ordnung. Si-

mon meint, dass sich Freunde so etwas vergeben und Respekt voreinander haben. Und wenn sie Respekt und Angst gleichzeitig haben, dann ist das für Simon auch völlig in Ordnung, das gehört für ihn irgendwie zusammen.

Seit vier Monaten besucht Simon in der nächstgrößeren Stadt eine Psychotherapie. Angefangen hat er diese, damit er lernt mit seinen Aggressionen besser umzugehen. Er ist jedoch der Meinung, dass ihm die Psychotherapie nichts bringt in dem Sinne, dass er dann weniger oft mit Gewalt zu tun hat, oder dass er besser mit seinen Aggressionen umgehen lernt. Aber er findet diese Stunden super, weil er mit seiner Therapeutin über alles reden kann, sie versteht alles, was er macht und warum er es macht, sie versteht ihn und hört ihm zu. In der letzten Stunde hat sie ihm eine Geschichte vorgelesen und er sollte seine Meinung zu bestimmten Situationen äußern und wie er in so einem Fall reagieren würde. Er hat sich in diese Geschichte hinein versetzt und erzählt wie er es sieht und was er machen würde, wenn er in solch einer Situation wäre. Er meinte, dass er seine Therapeutin mit seinen Aussagen ganz schön geschockt hat und sie ihm das auch gesagt hat.

In diesem Zusammenhang erzählt er von einer Ärztin in Graz, die bei ihm den Verdacht auf ADHS bestätigt hat. Diese Ärztin war ihm sehr sympathisch, weil sie zu seinen Eltern meinte, dass es gar keinen Sinn hat ihm etwas vorzuschreiben, weil er es dann sowieso oder gerade erst recht durch dieses Verbot mache. Er meinte, dass diese Ärztin ihn so richtig verstanden hat und ihm sicher noch viel besser helfen könnte wie die Ärzte aus seiner Umgebung.

Neben seinen Eltern hat Simon auch noch eine Schwester, die zwei Jahre älter ist und somit 17 Jahre alt ist. In seiner Kindheit war er immer derjenige, der Prügel ausgeteilt hat, er hat regelmäßig seine gesamte Familie geschlagen, mittlerweile hat er mit seiner Mutter einen ganz guten Draht und er schlägt sie fast gar nicht mehr, aber seinen Vater und seine Schwester verschont er nicht. Er ist seiner Familie mit allen möglichen Gegenständen hinterhergelaufen und hat sie nach ihnen geworfen. Dazu zählten Gläser, Messer, Sessel und eigentlich alles, was ihm in einer aggressiven Phase in den Weg gekommen ist. Einmal hat er seiner Schwester eine Gabel so nachgeworfen, dass sie in ihrem Oberschenkel stecken geblieben ist. Da hat er kurz gestutzt, weil er nicht wusste, dass so etwas mit einer Gabel geht. Auf meine Frage, ob es ihm im Nachhinein leid getan hätte, dass er seiner Schwester Schmerzen zugefügt hat, da meinte er voller Entrüstung und völlig verständnislos: „Warum sollte sie mir leid tun? Sie ist ja nicht daran gestorben.“

Er meint im Weiteren, dass er sich über solche Dinge keine Gedanken mehr macht – sei es über einen ATA, eine Schlägerei, ein Streit mit Freunden oder seinen Eltern. Er lässt nichts mehr wirklich an sich rankommen, weil er hatte mal eine Phase, da hat er sich über alles und jeden Gedanken gemacht und auch über sich selbst und damals hat er begonnen sich zu ritzen. Er hat sich die gesamten Unterarme zerschnitten. – Er zeigt mir zahlreiche kleine Narben, neben einigen größeren. – Das ist natürlich nicht lange unbemerkt geblieben und seine Freunde haben ihn wüst beschimpft, dass es furchtbar dämlich wäre sich selbst zu ritzen. Er hat dann etwas nachgedacht und ist zu demselben Schluss gekommen. Seitdem vermeidet er sich zu viele Gedanken über andere Leute und über sich zu machen, damit er nicht wieder beginnt sich zu ritzen. Das Wort Zukunft ist ihm während des Gesprächs nicht einmal über die Lippen gekommen. Er hat nur ganz kurz erwähnt, dass er jetzt nach der Hauptschule noch den polytechnischen Lehrgang macht, obwohl er schon 9 Schuljahre hinter sich hat, weil er einmal in der Hauptschule sitzen geblieben ist, damit er noch in mehrere Lehrberufe schnuppern kann, weil er das erst bei einem Betrieb gemacht hat.

Simon ist der Meinung, dass viele Kinder aggressiv und gewalttätig werden, weil sie selbst in der Kindheit geschlagen wurden, ihm selbst sei das aber nicht passiert, er hat immer die anderen geschlagen. Seine ersten paar Jahre sind noch ganz gut verlaufen, aber er hat dann bald Dinge mitbekommen, die nicht gut für ein Kind sind. Sie hatten viele Probleme in der Familie. Sein Vater dürfte Jahrelang nicht bemerkt haben, dass ein Mitarbeiter in der Firma immer wieder Geld von ihm abgezweigt hat. Als er es bemerkte, da hatten sie bereits an die 20 000 Schilling Schulden. So mussten sie auf einmal mit ganz wenig Geld auskommen. Er hatte niemals Geld oder Dinge zum Spielen. Er beschreibt sein Aufwachsen als schlimm, und er scheint teilweise verwahrlost gewesen zu sein. In ihrem Zuhause war es immer dreckig und sie hatten ganz alte Möbel. In die Schule konnte er nie Geld für ein Jausenweckerl oder ähnliches mitnehmen. Die anderen Schüler verspotten ihn, besonders als er einmal seinen Nachbarsjungen mit nach Hause nahm, was er noch nie zuvor mit einem Kind gemacht hatte. Dieser Nachbarsjunge sagte zu ihm, dass er es total ‚chillig‘ habe und es ein gemütliches Zuhause sei. Hinter seinem Rücken hat er dann aber über das verwahrloste dreckige Haus von Simon gelästert und gemeint, dass er dort nie wieder hin gehen würde. Simons Freunde haben ihm das natürlich erzählt und daraufhin hat er niemanden mehr mit nach Hause genommen.

Simon ist der Meinung, dass von seinem Inneren her ein ATA besser für ihn war als eine Gerichtsverhandlung, äußerlich ist es ihm gleichgültig. Er kann aber nicht artikulieren,

warum dem so ist. Er meint, dass er durch sein ADHS nicht immer weiß, was er macht, er hat sich dadurch nicht unter Kontrolle und bemerkt manchmal erst im Nachhinein, was er gemacht hat.

Vor der Polizei hat er noch niemals Angst gehabt, weil er ist schon öfter von Ihnen gesucht worden, weil er auch schon früher davon gelaufen ist, wo ihn seine Eltern suchen ließen. Damals war er bei einer Party und wollte nicht gleich nach Hause. Er blieb ganze zwei Tage weg, bevor er nach Hause marschierte, wie wenn nichts geschehen wäre.

Er ist sich dessen bewusst, dass es er, Simon, als Person ist, der Fehler macht und bei Schlägereien dabei ist, er sagt aber im selben Atemzug, dass er ja auch ADHS habe, sich dadurch nicht unter Kontrolle hat. (Er spricht nicht aus, dass er dadurch eigentlich nicht wirklich selber schuld hat, aber er betont sein ADHS immer wieder im gleichen Atemzug mit seinen gewalttätigen Handlungen)

Simon meint, dass er manche Sachen auch ohne Gewalt schafft, was er danach mit großem Stolz bemerkt. Er sagt, dass er manchmal den Respekt von anderen Personen bemerkt, das macht ihn stolz, auch wenn er Respekt oft mit Angst verwechselt. Hin und wieder erkennt er eigene Leistungen, an die er sich klammert, weil er dadurch erkennt, dass er nicht durch und durch schlecht ist, weil er dadurch glauben kann, dass auch in ihm etwas Gutes steckt. Er scheint froh, dass er manchmal einen kleinen guten Kern in sich erkennen kann.

Zum Abschluss meinte Simon noch, dass ihm der außergerichtliche Tatausgleich nichts gebracht hat, dass er ihm völlig egal war, er kann sich auch an das wenigste davon erinnern. Der ATA ist ihm genauso gleichgültig wie die meisten anderen Dinge in seinem Leben, weil er ja über das meiste nicht nachdenkt. Er lebt quasi einen Tag nach dem anderen und macht, was gerade möglich, nötig ist. Wenn er provoziert wird, dann reagiert er. Es ist ihm gleich, was der nächste Tag, die nächste Woche bringt und an das nächste Jahr, geschweige denn die nächsten paar Jahre, scheint er gar nicht zu denken.

7. Gesamtergebnis auf der Basis aller Gespräche

Diese Aussagen aus den Verdichtungsprotokollen werden im Folgenden thematisch zusammengefasst und mit themenbezogenen Aussagen vervollständigt, um einen Überblick über die geführten Interviews zu bekommen. Die wörtlichen Zitate werden dabei stets in kursiver Schrift angeführt und im Anschluss daran steht die jeweilige Person, welche die Aussage getätigt hat, in Klammer.

Nach dem Behandeln der einzelnen Themen folgen übergeordnete Aussagen dazu, wie Jugendlichen ihre Gewalttaten erleben und wie sie den Mediationsprozess in Erinnerung haben können. Diese Aussagen werden daraufhin im Hinblick auf die dargelegten theoretischen Aspekte diskutiert und im Hinblick auf gelingende Jugendarbeit untersucht, inwiefern diese Prozesse und die Haltung der Vermittler in der Jugendarbeit Eingang finden könnten.

7.1 Das Panorama der Lebenswirklichkeiten

Die geführten Interviews wurden bereits bei den Verdichtungsprotokollen thematisch geordnet. Diese Orientierung an den Themen wird auch bei dieser Zusammenführung beibehalten. In diesem Sinne geht es hier beginnend bei den Gründen für die Gewalttat über Gefühle währenddessen hin zu dem Erleben des Mediationsprozesses und endet mit möglichen Veränderungen im Handeln und Denken der Jugendlichen nach dem außergerichtlichen Tatausgleich.

7.1.1 Gründe für Eskalation und Gewaltanwendung

Dass Gewalt viele Ursachen haben kann, ist bereits theoretisch herausgearbeitet worden. Die befragten Jugendlichen gaben diesbezüglich eine Reihe an Gründen an, die, wenn sie alleine dastehen, teilweise banal klingen. Aber nach Betrachtung der gesamten Geschichten, Hintergründe und Lebensgeschichten kommen tiefer liegende Erlebnisse zum Vorschein. Im Folgenden werden die genannten Gründe für die Eskalation zusammengefasst angeführt, aber die Hintergründe werden ausgelassen, da sie bereits in den Verdichtungsprotokollen ersichtlich waren.

(...) da war einer, der mich immer genervt hat. (Milan)

Da war eine Party, da waren viele Jugendliche, und da war eine Tasche. (Milan)

Und dann haben sie mitgesoffen und da war einer der immer deppert gemotzt hat und mir immer das Haxl gestellt hat. Und beim dritten Mal, als ich umgefallen bin, bin ich durchgedreht(...) (Milan)

Teilweise also früher war das nur, dass ich angefangen habe zu stänkern, weil ich schlägern wollte und jetzt ist es anders. Jetzt kann ich die Aggressionen nicht mehr stoppen, weil die Leute immer deppert motzen und deppert sind. Die ganze Zeit. Vorbeigehen, anrempeln und solche Sachen. (Milan)

Wir kennen dort jemanden seit zwei Jahren und seit 1 ½ Jahren können wir uns nicht anschauen, ohne dass Streitereien ausbrechen. Und an diesem Tag ist halt alles eskaliert. (Andrej)

Er hat begonnen verbal zu schimpfen und wir haben dann auch mit ihm verbal gesprochen, er hat dann angefangen zu rempeln und wir dann halt zurück. (Sergej)

Ich war geschockt. Wie ich vom Kö rausgegangen bin, da hab ich gesehen wie sie sich stoßen und herumrennen. Ich wollte dazwischen gehen, sie auseinanderziehen und heimbringen, und so ist man halt auch reingekommen in diese Schlägerei. (Dimitrij)

Ja, das waren alles Leute, die wir gekannt haben. Die das auch nicht wirklich verhindert haben und auch nicht verhindern wollten. Die wollten sozusagen zuschauen bzw. einige hatten bereits selber ein Auge auf den Geschädigten geworfen und die wollten sich nicht die Hände schmutzig machen und da haben sie uns vorgeschoben. (Sergej)

Das war zwischen meinem Ex-Freund und mir. Also mit dem war ich 1 ½ Jahre zusammen und auf Grund seiner Veränderung sind wir dann auseinander gekommen und er hat mir dann noch geschrieben und über uns hinterrücks geredet. Er war sehr eifersüchtig. Dadurch haben wir dann zu streiten begonnen, mein Freund hat öfters mit ihm telefoniert und so. Er hat aber nicht mit sich reden lassen, hat nur ins Telefon rein geschrien, geschimpft und weiter gemacht. (...) Ja also das eskalierende war ja eigentlich das, dass wir das bei mir daheim im Internet gelesen haben, was er geschrieben hat. Auf das hinaus sind wir dann wirklich bewusst mit dem, dass wir jetzt hinfahren zu ihm und ihn einmal angehen,

also jetzt nicht genau was, da haben wir nichts geplant, aber schon, dass wir ihm das jetzt einmal klar machen, dass er das lassen soll, weil das eine Frechheit war. (Sabine)

Themenspezifische Zusammenfassung dieser Aussagen

- Gewalt kann eingesetzt werden, wenn ein Jugendlicher gelangweilt ist, noch andere Jugendliche dabei sind und sich eine Gelegenheit ergibt, oder wenn sich ein Jugendlicher schlicht genervt fühlt.
- Aggressionen können so stark sein, dass man die Kontrolle verlieren könnte, so dass mögliche Konsequenzen oder andere Gedanken und Gefühle keinen Raum mehr haben. Wenn ein Mensch, der seine Aggressionen nicht unter Kontrolle hat, gereizt wird, kann es dazu führen, dass er zuschlägt.
- Es kann sein, dass einem eskalierenden Konflikt ein über Jahre andauernder Streit vorausgeht und durch eine Kleinigkeit die Eskalation ausgelöst wird.
- Ein Streit kann eskalieren, wenn es zu vielen Provokationen, Missverständnissen und angesammelter Wut gekommen ist.
- Durch eine Fülle an kriminellen Handlungen kann es dazu kommen, dass Jugendliche ihr Verhalten als normal erleben.
- Wenn man in der Kindheit oft Gewalt erlebt, dann kann es dazu führen, dass man selbst Gewalt ausübt, es kann auch sein, dass man es als normalen Alltag wahrnimmt und mit der Zeit kann es sogar passieren, dass man Gefallen an der Gewalt und den damit verbundenen Machtgefühlen findet.

Wenn diese Liste genauer in den Blick genommen wird, dann fällt auf, dass sich diese Jugendlichen sehr stark von ihren Gefühlen leiten ließen und ihre Wut und Aggressionen nicht unter Kontrolle hatten. In diesem Sinne werden im Weiteren die genannten Gefühle aufgezählt, um zu schauen, ob außer Wut und Aggression noch weitere Gefühle und Handlungen vorhanden waren, bevor diese Jugendlichen zugeschlagen haben.

7.1.2 Gefühle vor und während der Gewalthandlungen

Da gibt es kein Gefühl. (...) Da gibt es nur eins: das sind nur Aggressionen. Und Gewalt. (Milan)

Das war gestaffelte Wut, und die ist dann irgendwann explodiert. (...) Wenn mich jemand richtig lange absichtlich ärgert, dann verlier ich schon die Kontrolle. Aber wenn das jemand ist, der das unbewusst macht, dann kann man schon darüber reden. Wenn ich merke, dass diese Person nicht darüber reden möchte, oder möchte, dass es zur Eskalation kommt, dann lasse ich mich ziemlich schnell drauf ein. (Andrej)

Es war dann so, dass ich richtig ausgezuckt bin und hingeschlagen habe, habe aber gehofft, dass es mit dem Schlag dann erledigt ist. (Andrej)

Man konnte sich nicht mehr kontrollieren, habe nicht mehr daran gedacht, was da jetzt passieren könnte. Bei einer Schlägerei denkt man ja erst nachher nach, was hab ich da gemacht, warum hab ich das gemacht und hätte ich das nicht anders lösen können? Aber wenn du schon siehst wie jemand deine Cousins angreift, dann willst du nicht zuschauen, dann willst du sie auseinanderhalten oder ihnen helfen. (Dimitrij)

Es war in dem Moment schon viel Wut da und in der Gruppe ist viel Euphorie aufgekommen. (Sergej)

Ja, ich habe permanent Hass gehabt, und den habe ich auch jetzt noch so. Es ist zwar nicht so, dass ich jetzt sag ich würde ihm nochmal etwas tun, aber wenn ich ihn sehe, dann fühle ich nur Hass. (Sabine)

Ich hab gleich von Anfang an gesehen, dass einfach umdrehen und weggehen sowieso nichts hilft, weil die anderen ja auch dabei waren und die hätten sowas nicht zugelassen. (...) Ja, bzw. auch der Geschädigte, der hätte es nicht akzeptiert, wenn wir einfach weggegangen wären, der hätte es nicht zugelassen. (Sergej)

Also gleich am Anfang haben wir uns schon bestätigt gefühlt, aber dann, wie wir das ein bzw. zwei Tage später realisiert haben, hab ich mich schon so gefühlt, als ob man uns auf irgendeine Art ausgenutzt hat, und irgendwie wie wenn wir geschickt worden wären. (Sergej)

Themenspezifische Zusammenfassung dieser Aussagen

- Aggressionen können so stark sein, dass man die Kontrolle verlieren könnte, so dass mögliche Konsequenzen oder andere Gedanken und Gefühle keinen Raum mehr haben.
- Wenn jemand einmal zuschlägt kann es sein, dass er hofft damit den Streit zu beenden.
- Es kann sein, dass Jugendliche gesammelte Wut und Hass mit einer gewalttätigen Handlung aus sich herauslassen.
- Gruppenzusammenhalt kann auch bei gewaltbesetzten Auseinandersetzungen zu einer gewissen Euphorie unter den Beteiligten führen.
- Bei einem Streit kann es zu Gewalttaten kommen, weil die Streitenden keinen anderen Ausweg aus der Situation sehen.
- Es kann vorkommen, dass sich ein junger Mensch bestätigt und stark fühlt, wenn er sich bei einem Konflikt mit Gewalt durchsetzen kann.

7.1.3 Probleme wegen Gewalt

Die Art und Weise wie die befragten Jugendlichen mit ihren Gewalthandlungen umgegangen sind, haben mich während der Interviewsituation dazu veranlasst nach früheren Erlebnissen zu fragen, die sie mit Gewalt gemacht haben und welche Probleme sich daraus für sie entwickelt haben. Die nachstehenden Zitate zeigen, dass es einige Gewalterfahrungen und daraus resultierende Probleme gegeben hat.

Also viele Freunde haben den Kontakt abgebrochen und ein paar haben zu mir gesagt, dass das so nicht gut ist. In den jüngeren Zeiten, da war das schon ok, den Scheiß zu bauen, aber jetzt – jetzt sind auch die Strafen mehr geworden. (...) Und dann hab ich von selber verstanden, dass keine Frau mit jemandem zusammen ist, der, wenn sie einer anschaut, sofort eine Schlägerei anfängt. Solche Sachen... (Milan)

Die ganze Unterstufe und Volksschule, ja. In der Volksschule war es noch schlimmer. Da war es eher so, dass wir ziemlich oft von den anderen Mitschülern verprügelt wurden. (Andrej)

Wir waren nicht wirklich Lieblinge der Lehrer, weil wir damals ziemlich frech gewesen sind. Mein Bruder hat sich mal an seine Klassenlehrerin gewendet und hat ihr gesagt, dass er Probleme mit einem Schüler hat. Und sie hat gemeint, dass er selber dran schuld ist, wenn er so eine freche Klappe hat. Damit hat er es dann selbst in die Hand genommen. Es ist dann immer mindestens einmal in der Woche mit ein paar Schülern zu einer Schlägerei gekommen. (Andrej)

Wahrscheinlich liegt es auch an der Erziehung. Mein Vater hat immer gesagt, wenn euch in der Schule jemand ärgert, dann geht hin und klärt es mit ihm, aber nicht mit der Zunge. (Andrej)

Also beim Fortgehen hatte ich noch nie eine Schlägerei, aber in der Schule. (...) Ja, früher halt, jetzt nicht mehr, in der Unterstufe noch, wo man nicht nachdenkt, weil man noch zu jung dazu ist, also zum denken. (...) Seitdem ich in die HAK gekommen bin, bin ich irgendwie zivilisierter unter Anführungszeichen geworden. Ich beginne immer schon im Voraus zu denken, ob es jetzt sinnvoll ist, ob man es nicht anders lösen könnte. (Sergej)

Ich finde sowas eigentlich nicht so gut, außer jetzt beide Seiten sind so, dass sie mit der Meinung sind, dass sich das so gehört und keiner zeigt den anderen nachher an und sie machen es sich so aus, wenn die beiden meinen es ist das bessere, ... Aber wenn jetzt einer einfach auf einen anderen losgeht in einem Streit, da finde ich, dass man es sich anders ausmachen sollte. (Sabine)

Themenspezifische Zusammenfassung dieser Aussagen

- Es kann sein, dass Jugendliche in der gesamten Schulzeit mit Gewalt zu tun haben. Möglich ist, dass man lange selbst verprügelt wurde und sich dann zur Wehr setzt.
- Durch ‚Erziehung‘ kann es sein, dass man gelernt hat sich nicht verbal, sondern mit den Fäusten zu verteidigen.
- Es kann vorkommen, dass Gewalt aufgrund der Herkunft der Eltern und wegen ihrer Erfahrungen und Handlungen forciert wird.
- Durch viele Gewalttaten und die Konzentration darauf kann es sein, dass man viele Freunde bzw. seine Freundin verliert.

- Es kann sein, dass man Gewalt eigentlich ablehnt, es aber in Ordnung findet, wenn sich Jugendliche im beidseitigen Einverständnis einen Konflikt mit den Fäusten ausmachen.

Wie das letzte Zitat zeigt, verstricken sich Jugendliche manchmal in widersprüchliche Aussagen. Einerseits wollen sie teilweise keine Gewalt, aber andererseits werden viele Jugendliche im Alltag mit Gewalt konfrontiert, wodurch Probleme entstehen können.

7.1.4 Erleben des ATA

Betrachtet man neben dem unterschiedlichen Erleben des ATA gleichzeitig die jeweilige Schulbildung der Befragten, dann zeichnet sich ein Muster ab. Diejenigen, die eine höherbildende Schule besuchen, erleben den ATA aktiver, sehen eine Chance darin und können ihre Gefühle beschreiben. Die Jugendlichen, welche in der Hauptschule oder einer Lehre sind, haben eher Probleme mit dem ATA, zeigen kein Interesse für das Opfer und können ihre Gefühle weniger gut beschreiben. Diese Problematik der Sprachlichkeit wurde im theoretischen Teil erwähnt und zeichnet sich auch bei der Befragung als hinderlich für die Mediation ab. Der außergerichtliche Tatausgleich als Mediationsprozess wird in der Theorie sehr blumig beschrieben und scheint leicht von statten zu gehen, die Nachfolgenden Zitate belegen, wie die Befragten diese spezielle Form der Mediation erlebt haben. Diese Erfahrungen zeigen, dass bei einem ATA aufgrund einer gewalttätigen Handlung, nicht immer alles rosig abläuft, beziehungsweise, dass diese Rose die eine oder andere Stachel hat.

Und ich hab nicht gesagt, dass es mir leid tut, oder irgendwas, dass ich das ernst genommen hab. Ich hab nur gesagt: Ja tut mir leid, passt. Aus. (...) ich hab das nicht wirklich ernst gemeint, was ich gesagt hab, nur damit die Strafe weniger wird. (Milan)

Und angeblich hat er nicht gut ausgesehen. Ich weiß nicht, er hat mir dann schon richtig leid getan, weil niemand mit einem blauen Auge und einer gebrochenen Nase nach Hause kommen möchte. (...)er hat mir trotzdem leidgetan. (Andrej)

Naja, nachdem wir uns versöhnt haben, also die ganze Sache Revue passieren zu lassen, das ist natürlich – naja- das haben wir halt durchgebissen, haben erzählt wie das halt ungefähr gewesen ist, wir haben aber beim außergerichtlichen Tatausgleich darauf geachtet ja nicht zu viele Details zu erwähnen, weil es vielleicht nicht mit seiner Version, die er

beim ersten Mal getätigt hat – also bei der Polizeistation – übereinstimmen könnte. (...) erleichtert irgendwie. Nach dem Ganzen hab ich mir gedacht: unnötig! (Andrej)

Es war nicht angenehm. Ich will nicht sagen, dass es mir gefallen hat, oder sonst irgendwas. Aber nach dieser Sache haben wir erst wirklich die Möglichkeit gehabt darüber zu reden, was vorher passiert ist. (Andrej)

Was mich fasziniert hat war, dass er die Größe gehabt hat und uns verziehen hat, dass er gesagt hat, dass wir das alles vergessen und einen Neustart machen. Wenn ich an seiner Stelle wäre und jemand hätte mich so zugerichtet, ich weiß nicht, ob ich die Größe gehabt hätte, zu sagen, vergessen wir es. Das ist wirklich, was ich an ihm respektiere und schätze. (Andrej)

Also wir haben bei der Gemeinde hingesetzt und jeder hat einmal seine Sicht erzählt, wie es abgelaufen ist. Und da haben sich die Meinungen, wie es abgelaufen sein soll ziemlich unterschieden. Dann haben wir gesagt, dass wir den Streit begraben und das alles vergessen, weil es von beiden Seiten nicht richtig war und von beiden Seiten wurden falsche Dinge gemacht und falsche Dinge gesagt. Wir haben uns dann auch aufgrund von Druck der Eltern und Großeltern miteinander vertragen, sind dann an einem Abend auch noch gemeinsam fortgegangen, haben gemeinsam etwas getrunken und uns vertragen, wir haben uns ausgesprochen. (Sergej)

Es war irgendwie eine blöde Situation das alles noch einmal zu besprechen wie was war und wo und wie, warum...Das war halt unangenehm für alle vier denke ich, ansonsten war es aber gut, dass wir es nochmal geklärt und gefestigt, also fixiert haben. (Sergej)

Ich hab es dort eigentlich ziemlich locker gefunden, nicht so krampfhaft wie auf der Polizeistation, aber dort hat man das Gefühl gehabt, der tut einem nichts, mit dem kann man wirklich ehrlich über das Ganze reden, das war angenehmer. (Andrej)

Wir haben uns gedacht, dass wir im selben Alter sind und Mitglieder derselben Gemeinde sind und früher oder später würden wir uns sowieso über den Weg laufen. Da ist es besser, dass wir uns jetzt versöhnen, bevor es dann zum Gericht kommt und so weiter, als irgendwann im Nachhinein, weil auf ewig kann man nicht zerstritten bleiben. Vor allem wenn man sich immer wieder sieht. (Sergej)

Also das war sehr angespannt da drinnen die Atmosphäre, also wie wir da bei dem Gespräch mit meinem Ex-Freund und seiner Mutter das war sehr angespannt, obwohl beide Betreuer dabei waren und ich meine, dass sie es sehr gut gemacht haben. (Sabine)

Was anderes wäre es gewesen, wenn er jetzt mit dem Kopf aufgeschlagen wäre und eine Platzwunde gehabt hätte und die wäre jetzt wirklich von uns gewesen und wir uns dann dafür entschuldigt hätten, dann wäre es was anderes, wenn wir es wirklich waren, dann könnten wir uns dafür entschuldigen. Dann ist eine Versöhnung möglich. Aber dadurch, dass wir sagen, wir waren das nicht und er jetzt eine Entschuldigung fordert für etwas, wo wir sagen, dass wir es nicht waren, da kommt man nicht mehr zusammen. (Sabine)

Themenspezifische Zusammenfassung der Aussagen

- Es kann dazu kommen, dass der Täter Mitleid mit dem Opfer hat und sich die Blessuren und die damit verbundenen Schmerzen vorstellt. Es kann aber auch sein, dass kein Mitleid aufkommt und auch der Mediationsprozess an sich nicht ernst genommen wird.
- Beim Durchgehen des Konfliktes und Aussprechen der eigenen, getätigten Gewalt können für den Täter Schwierigkeiten auftreten, die eigenen Fehler anzusprechen. Wenn jedoch die Notwendigkeit erkannt wird, kann es dazu führen, dass man die Verfehlungen anspricht.
- Der ATA kann die Möglichkeit eröffnen über frühere Konflikte oder die Entstehung des eskalierenden Streites offen zu reden, wodurch eine neue Basis für die Beteiligten entstehen kann.
- Erleichterung und das Gefühl, dass der Konflikt unnötig war, können sich nach dem ATA einstellen.
- Durch ein Annehmen einer Entschuldigung des Täters kann großer Respekt für das Opfer entstehen, weil es sein kann, dass sich der Täter nicht sicher ist, ob er selbst so eine Tat verzeihen könnte.
- Der ATA kann als Situation mit angespannter Atmosphäre erlebt werden, die teilweise von den Vermittlern gelöst werden kann.

- Bei Uneinigkeiten über den Tathergang und Festhalten an verschiedene Tatsachen wird ein positiver Ausgang eines außergerichtlichen Tatausgleichs eigentlich unmöglich und muss abgebrochen werden.

7.1.5 Meinung über den ATA

Das Erleben des außergerichtlichen Tatausgleichs steht nicht unbedingt in Zusammenhang mit der Meinung, weil eine Gleichgültigkeit während dem Prozess nicht gleichbedeutend ist, dass auch die Existenz und die Vorgehensweise des ATA gleichgültig gesehen werden. Vielmehr haben sich alle in irgendeiner Weise positiv geäußert, teilweise jedoch lediglich, weil einem dadurch Gefängnis und ein höherer Kostenaufwand erspart geblieben ist. Daher müssen diese Aussagen etwas differenziert betrachtet werden.

Ja, das hat mir ziemlich viel geholfen, die zwei ATAs haben mir geholfen, weil ich sonst jetzt im Häfn wär. (Milan)

(...) man wäre dann auf Bewährung, muss die Gerichtskosten zahlen, oder wenn er Schmerzensgeld verlangt, dann auch das. So gesehen, hab ich mir gedacht, als ich erfahren habe, dass es sowas gibt: super. Tolle Sache. (Andrej)

Ich meine, man hat dann auch die Möglichkeit sich mit demjenigen auszusprechen, um sich zu versöhnen. Bei uns ist es sowieso so, dass wir uns irgendwann einmal wiedersehen oder mit ihm zu tun haben werden. Also von vornherein wäre es die einzige Möglichkeit gewesen, sich mit ihm zu versöhnen. (Andrej)

Nur das! Es ist das Beste. (...) Offen reden und man hat eine Chance, dass die Akte weiß bleibt, dass sie nicht beschmutzt ist. (Dimitrij)

Einerseits dass man sich eine weiße Weste bewahrt und auf der anderen Seite dass man sich verträgt, also nicht nur wegen dem Dokument, sondern dass man sich wirklich miteinander verträgt, sich nicht mehr streitet und beginnt durch diese Sache reifer zu denken. (Sergej)

Ja stimmt, der war lustig und locker und auch ganz offen. (Sergej)

Schlecht dran war die Zeit, weil ich da Schule hatte, also es war während der Schulzeit. (Sergej)

Also ich finde schon, dass das Ganze lang dauert. (...) Ja, ich meine man hätte das Ganze kürzer halten können von der Zeit. Wenn die ganze Sache schneller gegangen wäre, dann wäre es sicher besser, also vom Gefühl her.(Sergej)

Da finde ich das schon gut, dass man zwar sieht, dass die einen zwar das Schlimmere gemacht haben und sie haben nicht richtig gehandelt, das hat auch die Staatsanwältin gesagt. Aber das was er gemacht hat, kann man auch nicht einfach verstecken oder harmlos darstellen. (Sabine)

Die Frau die mich betreut hat war schon ein bisschen forsch und hat sehr offen geredet, aber sie hat das schon gut erklärt und so. (Sabine)

Also die haben das schon gut gemacht, weil am Anfang fangt man sonst nicht das Reden an, weil alles so aufgestaut ist. Aber die haben es gut gemacht, dass es nicht zu unangenehm ist für beide Seiten. (Sabine)

Ich hab mich nicht damit abfinden können, also abschließen oder so. Also mir wäre es lieber gewesen, wenn es schneller gegangen wäre, aber für die Umstände war es eh normal und die beim Tatausgleich haben uns auch gesagt, dass es so lang dauern wird. (Sabine)

Themenspezifische Zusammenfassung der Aussagen

- Der ATA kann befürwortet werden, weil dadurch eine Bewährungsstrafe, Gerichtskosten und vielleicht gefordertes Schmerzensgeld umgangen werden können und das Leumundszeugnis rein bleibt.
- Der ATA kann als positiv wahrgenommen werden, weil man sich dadurch aussprechen und versöhnen kann, was bei sicherem Zusammentreffen der Streitenden in der Zukunft wichtig sein kann.
- Der Vermittler kann es schaffen eine lockere, offene Situation herzustellen, die eine offene Aussprache ermöglicht. Er kann auch im Vorfeld die rechtlichen Grundlagen erläutern, damit man weiß, was auf einen zukommt, was positiv erlebt werden kann.
- Die Zeit zwischen der Tat und dem ATA kann als zu lang erlebt werden. Das kann zur Folge haben, dass sich der Täter mit dem Opfer schon ausgesprochen und versöhnt hat. Es kann aber auch sein, dass beim Täter durch die ständige Unsicherheit über den Ausgang des Prozesses Verzweiflung aufkommt.

- Der Zeitpunkt des außergerichtlichen Tatausgleichs kann falsch gewählt sein, weil die Beteiligten Schule oder Arbeit währenddessen hätten.
- Es kann sein, dass ein Jugendlicher den ATA nur macht, weil es ihm persönlich einen Vorteil bringt. Gleichgültigkeit der eigenen Tat und dem Opfer seiner Handlungen gegenüber kann vorkommen. Es kann somit sein, dass kein Gedanke an Reue entsteht.

7.1.6 Veränderungen durch den ATA – Vorgehensweise bei Provokation

Die Befragung beinhaltete auch den Aspekt der Nachhaltigkeit. Insofern erzählten die Jugendlichen, wie sie Gewalt nach dem Mediationsprozess sehen, ob sich etwas verändert hat, wie sie seitdem mit Provokationen umgegangen sind und welche Vorsätze sie für ihre Zukunft haben. Teilweise erscheinen die Veränderungen so minimal, dass sie kaum erwähnenswert scheinen, aber für diese Jugendlichen sind das zum Teil enorme Schritte und der Anfang einer großen Veränderung, die im Erwachsen werden und Verantwortung tragen endet, was manchen viel schwerer erscheint als Gewalt, Einbruch, etc. Die nachstehenden Zitate zeigen diese Entwicklung der befragten Jugendlichen.

Ich will nicht nur gewalttätig sein und ich will nicht immer nur cool sein, super, ich kann jeden schlagen, ich kann einbrechen und ich hab Geld, sondern ich wollt einen harten Weg gehen, das ist arbeiten gehen, pünktlich da sein, und so – und so Geld verdienen. (Milan)

Es gibt auch Gutscheinwatschn. Wenn einer deppert ist, dann sag ich du hast zehn Gutscheinwatschn, wenn du mir einmal Wäsche aufhängst, dann hast du eine weniger, oder wenn du für mich das Wohnzimmer putzt. (Milan)

Ab und zu denke ich mir, wenn ich hier vor dem Fernseher sitze, dass es fad ist und ich gern wieder einmal einen Joint rauchen oder raus gehen und schlägern würd. Weißt du, das Ganze, also zum Beispiel Einbrüche, Diebstähle, Körperverletzung, schwerbewaffneter Raubüberfall... das gibt alles einen Adrenalinkick. Und in dem Kreis des Lebens, da ist dir dann fad, weil sich nichts tut, außer Arbeit, aufstehen, Gesetze und so ein Scheiß. Und sonst gibt es den Adrenalinkick. (Milan)

Das war am letzten Tag der 8.Klasse, da haben wir eine kleine Feier gehabt, ein Grillfest vor der Schule. Da hat uns eine Parallelklasse immer mit Wasserbomben angespritzt und

unser Grillfest gestört. Ich hab dieses Fest mit ein zwei Freunden organisiert. Die sind dann öfter hergekommen, haben alles nass gespritzt und haben dann fast den Grill umgeworfen, mit dem ganzen Essen. Da bin ich dann ziemlich wütend geworden (...) Da sind wir halt dann gegangen und auf dem Weg hab ich mir gedacht: Verdammt ich hab ja schon eine Anzeige und eigentlich brauch ich das gar nicht. Aber jetzt hab ich den großen Mann vor allen gespielt, einen Rückzieher machen wäre peinlich. Wir sind dann hingegangen, er hat sich aber dann entschuldigt, hat gemeint wir sollen das lassen. (...) Da war ich dann froh, dass er es gesagt hat, und wir haben es gelassen. War aber ganz kurz davor. (Andrej)

Ich für meinen Teil habe dadurch etwas gelernt. Wenn so etwas nochmal passieren sollte, weiß ich schon im Vorhinein wie es beim letzten Mal war und wie es sein hätte können, also mit Gericht und einer möglichen Strafe und so weiter.(...) Sicher kann es passieren, aber ich versuche es zu vermeiden. (...) Ja, weil ich ja nicht andauernd Schlägereien haben kann. Durch Straftaten mach ich meine eigene Zukunft kaputt, weil wenn ich irgendwas in Zukunft brauche, dann schauen die natürlich meine Akten an. (Dimitrij)

Also es ist schon so eine Art fürs nächste Mal Angst abschwächend. (...) Also es war mir eine Lehre. Wenn es noch einmal eskalieren sollte, nicht in eine körperliche Auseinandersetzung zu geraten, weil man im Vorhinein weiß wie es ausgehen könnte. (Sergej)

Also früher war ich dem Ganzen nicht so abgeneigt, dass ich Streitigkeiten hab. Dem gehe ich jetzt schon aus dem Weg, und ich bin auch vorsichtiger, weil ich ja überhaupt nicht auffallen darf, auch mit dem Moped fahren bin ich vorsichtiger, weil da darf ich auch nicht irgendwas verschulden, weil das zählt dann auch dazu. Ich möchte dann später auch studieren, vorher war ich unschlüssig, aber dadurch, dass ich jetzt schon noch die Chance habe, dass ich das machen kann, da denke ich mir, dass man das schon nutzen kann. (Sabine)

Themenspezifische Zusammenfassung der Aussagen

- Es kann sein, dass ein Jugendlicher auch nach einem ATA die Kontrolle über sich verliert und den Konflikt gewaltsam lösen will, wenn er lange genug provoziert wird. Es kann aber sein, dass das Vorhaben sich zu schlagen noch vor der Schlägerei bereut wird, der Jugendliche aber aus Angst wegen Gesichtsverlust keinen Rückzieher machen will.

- Durch einen ATA kann es vorkommen, dass der Jugendliche erkennt, dass er mehr aus seinem Leben machen will als gewalttätig sein. Der Gedanke an die eigene Zukunft kann verstärkt aufkommen und die Jugendlichen positiv beeinflussen.
- Durch ein Gewalttraining (mittels ATA dazu vermittelt) kann es dazu kommen, dass sich Jugendliche besser unter Kontrolle haben und versuchen Konflikte verbal zu lösen.
- Durch Konflikte mit dem Gesetz kann es sein, dass sich ein Jugendlicher mit seinem Leben reflexiv auseinandersetzt. Es kann sein, dass einerseits die Angst vor Polizei und Rechtsstaat abgeschwächt wird, auf der anderen Seite kann auch versucht werden, nicht mehr in eine körperliche Auseinandersetzung zu geraten, eben weil die möglichen Folgen bekannt sind.
- Durch den ATA kann es sein, dass man vorsichtiger wird, weil bei nochmaligen Ausschreitungen die Strafen ausgesprochen oder mehr und härter werden.
- Es kann sein, dass es nach wie vor interne Regelungen bei Jugendgruppen gibt, die Gewalt beinhalten.
- Es kann sein, dass Jugendliche eigene Regeln erfinden, die ihnen den Alltag ohne Gewalt erleichtern. Das heißt es kann zu verbaler Gewaltandrohung kommen, die aber mit anderen Dingen wie putzen oder Wäsche aufhängen wieder gut gemacht werden können.
- Ein geregelter Alltag mit Arbeit und Schule kann bei Jugendlichen zu Langeweile führen und den Wunsch nach einer kriminellen Handlung und nach dem damit verbundenen Adrenalinkick aufkommen lassen.
- Gerade in der Zeit des Abwendens von illegalen Wegen kann bei Jugendlichen das Gefühl aufkommen, dass Geld verdienen ohne kriminelle Handlung anstrengender und schwieriger ist.

7.2 Übergeordnete Aussagen zum Erleben von Gewalt und Mediation

Oft streiten sich Jugendliche über einen längeren Zeitraum, ohne den eigentlichen Streitpunkt zu lösen. Durch Kleinigkeiten kann es dann zu einer Eskalation kommen. Ausweglosigkeit und der Kontrollverlust durch Aggressionen, Wut oder Hass aber auch Langeweile sind häufige Auslöser für gewalttätige Handlungen. Hinzu kommen noch der Druck und die Euphorie in der Gruppe. Aus den ‚gewonnenen Konflikten‘ können manche Jugendliche Selbstwert schöpfen. Bei vielen Jugendlichen scheint Gewalt ein erlerntes Verhalten zu sein, sei es durch Erlebnisse zu Hause, in der Schule oder durch die Herkunft. Langjährige Erfahrungen lassen sich jedoch unmöglich durch einen kurzen ATA aus der Welt schaffen. Hierfür kann der Mediationsprozess lediglich ein Anfang sein, und zum Beispiel durch ein Anti-Gewalt-Training weitergeführt werden.

Der außergerichtliche Tausgleich kann ein Reden über Fehler und vorangegangene Auseinandersetzungen möglich machen. Durch den Täter-Opfer Kontakt kommt teilweise Mitleid und Reue auf. Gleichzeitig kann sich großer Respekt für das Opfer entwickeln, wenn dieses verzeihen kann. Aber gerade bei lang andauernden Streitereien kann es sein, dass weiterhin Hassgefühle aufkommen, beziehungsweise können Jugendliche, die ihr Leben lang Gewalt erlebt haben, pures Desinteresse an der anderen Person zeigen.

Durch die Vermittlung werden andere, adäquate Reaktionsmöglichkeiten ersichtlich, wenn jedoch Uneinigkeit über den Hergang herrscht, dann führt es zu einem Abbruch des Prozesses.

Die durchwegs positive Erwähnung des ATA beschränkt sich auf die milderen Strafen und Kosten, sowie auf das Fehlen einer Vorstrafe. Danach erleben Jugendliche den Prozess sehr unterschiedlich und teilweise kann es auf ihre Schulbildung zurückgeführt werden, weil eine Mediation viele Voraussetzungen von den Streitenden fordert, wie zum Beispiel den sprachlichen Ausdruck von Bedürfnissen und Gefühlen.

Bei einer stattfindenden Versöhnung wird diese sehr positiv erlebt, die Vermittlung kann neben wichtigen Informationen über die möglichen Vorgehensweisen auch eine Basis für das Ansprechen von Fehlern und Gefühlen schaffen. Es kann aber auch der bloße persönliche Vorteil Motiv für eine Teilnahme an der Mediation sein.

Der ATA wird teilweise für die Beteiligten zu einer schlechten Zeit angesetzt, und die Dauer zwischen Tat und außergerichtlichem Tatausgleich wird fast immer als extrem lang erlebt.

Der Wunsch, sich in Zukunft unter Kontrolle zu haben, ist bei allen Jugendlichen groß, auch wenn es nicht allen gelingt. Viele Jugendliche sind geprägt durch ein fehlendes Selbstwertgefühl und durch die Angst das Gesicht vor anderen Jugendlichen zu verlieren, wodurch es bei manchen zu erneuten gewaltbesetzten Auseinandersetzungen kommt. Durch die Eskalation und den außergerichtlichen Tatausgleich kann es aber auch zu der Erkenntnis kommen, dass das eigene Leben anders ausschauen sollte und der Versuch gestartet wird, sich ohne derartige Ausschreitungen ‚durch das Leben zu schlagen‘¹¹. Der Weg zu einem Leben ohne Gewalt benötigt oftmals Zwischenlösungen, um sich langsam an neue Lösungswege von Konflikten heranzuarbeiten und eigene, individuelle Muster des Streitens entwickeln zu können.

¹¹ Dieses Sprichwort „durch das Leben schlagen“ zeigt, wie normal Gewalt in unserer Gesellschaft und auch in unserem alltäglichen Sprachgebrauch vertreten ist. Es stellt sich mir die Frage, ob ein so weites Vorgehen gegen Gewalt die bestehenden Initiativen ins Lächerliche ziehen würde, oder ob es gerade solch alltägliche Begebenheiten und Aussprüche sind, an denen man bei einer weitreichenden Prävention ansetzen müsste.

8. Diskussion

Bei den eben angeführten Verallgemeinerungen muss beachtet werden, dass es sich um eine sehr kleine Gruppe an befragten Jugendlichen handelt, daher ist die Aussagekraft der allgemeinen Äußerungen eingeschränkt. Wie jedoch schon bei der Beschreibung der Methode und der Begründung für diese Wahl erwähnt wurde, ging es mir nicht um eine repräsentative Studie, sondern um einen Einblick in die Vielfalt an Situationen und Erlebnisse im Bereich von Gewalthandlungen und damit verbundenen Mediationsprozessen. Die Unmittelbarkeit der Erlebnisse steht im Zentrum des Interesses, dieser Teil wurde soweit dargelegt und deckt eine Menge an Möglichkeiten des Erlebens auf, es besteht aber kein Anspruch auf Vollständigkeit der möglichen Erfahrungen. Diese Aussagen, Erlebnisse, Erfahrungen der Jugendlichen werden im Folgenden mit der zu Beginn dargestellten theoretischen Verankerung diskutiert. Danach folgt ein Resümee für die Arbeit mit Mediation in der Jugendarbeit.

Ein Punkt, der sich sowohl in der Mediation als auch in der Jugendarbeit gefunden hat, ist das Bemühen jeden Jugendlichen als eigenständiges Individuum und in seiner Gesamtheit wahrzunehmen. Es sollte in diesem Sinne nicht die Person per se kritisiert werden, vielmehr geht es um die Handlungen der Jugendlichen, die teilweise aus dem Rahmen fallen. Die befragten Jugendlichen haben angegeben, dass sie die Mediation insofern positiv erlebt haben, sie wurden angehört, konnten offen reden und es gab eine lockere Atmosphäre. Die Jugendlichen fühlten sich meist fair behandelt. Das führt gleich dazu, dass aus theoretischer Sicht die Mediation das jeweils Beste für die Beteiligten herausholen soll. Grundsätzlich gaben alle befragten Jugendlichen an, dass sie den Prozess sehr fair erlebten. Der Punkt des positiven Erlebens des außergerichtlichen Tatausgleichs muss kritisch betrachtet werden, weil manche Jugendlichen Beweggründe hatten, die eigentlich nicht ganz im Sinne der Mediation sind. Sie waren teilweise rein auf ihren eigenen Vorteil bedacht und haben nur aus diesem Grund mitgemacht. Aber die Tatsache, dass die Betroffenen ihre Sicht der Konflikteskalation schildern konnten, ohne sich in alle Richtungen verteidigen zu müssen, haben die Jugendlichen meist sehr positiv erlebt, was sich zum Beispiel bei Sabine gezeigt hat. Bei Andrej hat es dazu geführt, dass er erkannt hat, dass er und sein Konfliktpartner völlig verschiedene Sichtweisen hatten und sie die Dinge anders erlebt haben. Diese Einsicht hat es Andrej ermöglicht, dass es bei ihm und seinem Kontrahenten zu einer Versöhnung kommen konnte.

Hier kommt auch der von der Theorie geforderte Blick in die Zukunft zum Tragen. Die Jugendlichen haben diesen Punkt oft von sich aus aufgegriffen, weil sie und das Opfer häufig aus demselben Umfeld waren. Teilweise wollen die Jugendlichen eine Basis, damit es nicht sofort wieder zu einem Streit kommt, wenn sie sich begegnen. Bei langjährigen Streitereien und tiefgehenden Kränkungen während der Auseinandersetzung wird dieser positive Blick in die gemeinsame Zukunft erschwert. In diesem Fall haben sich aber die Jugendlichen schon ausgemalt, wie sie bei nochmaligem Zusammentreffen reagieren könnten, damit es nicht zu einer erneuten Eskalation kommt.

Im ersten Teil dieser Arbeit wurde erwähnt, dass positiv erlebte Konflikte gefördert werden sollten und Mediation ein solch positiver Streit sein könnte. Erschwerend ist hier jedoch, dass es bei den Befragten schon zu einer gewaltbesetzten Eskalation gekommen ist. Bei den Jugendlichen hat sich trotz allem gezeigt, dass sie nicht noch einmal in solch eine Situation kommen möchten, auch wenn sie selbst angaben, nicht zu wissen, ob sie es immer schaffen werden. Durch den Prozess mit Anzeige, Polizei und dann dem ATA haben die Jugendlichen erkannt, was ihnen ohne dem Mediationsprozess gedroht hätte. Durch den ATA sind sie einem Gerichtsverfahren entkommen, was jeder einzelne Jugendliche positiv erlebt hat, mit Ausnahme von Sabine, die nur eine Teilschuld zugeben wollte und sich daher für eine Gerichtsverhandlung entschieden hat. Der Gedanke an die möglichen Folgen eines Verfahrens, und die damit verbundene Angst und Unsicherheit, haben die Erleichterung nach dem abgeschlossenen Mediationsprozess verstärkt und der Gedanke an ein Nachahmen kam zum Teil auf. Beziehungsweise wurde manchen Jugendlichen dadurch bewusst, dass solche Taten schwerwiegende Folgen für ihre Zukunft haben können. Am stärksten ist das bei Milan sichtbar, der zwar aus falschen Gründen an der Mediation teilgenommen hat, aber im Laufe dieser Zeit erkannt hat, dass er mehr aus seinem Leben machen will, und daher begonnen hat an sich zu arbeiten.

Es kann jedoch auch sein, dass ein Jugendlicher durch den reibungslosen Verlauf die Angst und Scheu vor der Polizei, dem Gericht und den außergerichtlichen Lösungen verliert und glaubt, dass erneute Probleme ebenso leicht aus der Welt zu schaffen sind. Tatsache ist aber, dass Jugendliche meist nur zu einem ATA zugelassen werden. Auch wenn ein solcher Prozess nicht in den Strafakten vermerkt wird, hat die Polizei (und Neustart) dennoch die Daten und kann somit herausfinden, ob man schon einmal teilgenommen hat. Es ist eher selten, dass mehrere ATAs bewilligt werden, ist aber auch nicht völlig ausgeschlos-

sen, wie sich bei Milan gezeigt hat. Dieser Kritikpunkt ist auf jeden Fall zu beachten und eine weiterführende Untersuchung in diese Richtung wäre interessant.

In der Mediation geht es um unterschiedliche Sichtweisen, Meinungen und um das Ausdrücken von Bedürfnissen und Gefühlen. Die Befragung hat gezeigt, dass ein Ansprechen des Konfliktes möglich wurde, was zuvor undenkbar war. Die Jugendlichen nannten dabei die Vermittler als sehr hilfreich, weil sie gute Rahmenbedingungen geschaffen haben und das Gespräch eröffneten, indem sie die jeweiligen Sichten der Konfliktparteien darlegten und dann den Beteiligten die Möglichkeit zur Korrektur oder für Ergänzungen gaben. Diese Vorgehensweise hat es einigen Jugendlichen erleichtert über die Vorfälle zu sprechen. Aber auch bei diesem Punkt hat sich gezeigt, dass diejenigen Jugendlichen, die mit Gewalt aufwuchsen und/oder schon öfters aus dem Rahmen des Legalen gefallen sind, nicht wirklich etwas zu diesem Punkt zu sagen hatten. Gründe dafür könnten sein, dass sie einerseits nicht reflexiv und auch nicht in Richtung Zukunft denken und auf der anderen Seite ist die Sprache vielleicht eine zu große Barriere. Bei diesen Jugendlichen handelt es sich um jene, die den ATA nur für ihren persönlichen Vorteil machten und auch die geringste Schulbildung aller Befragten haben. Hinzu kommt, dass eben diese Jugendlichen auch die langjährigsten Erfahrungen mit Gewalt haben.

Aus den Gesprächen sticht klar ersichtlich heraus, dass keiner der Jugendlichen sein Gesicht verlieren will. Bevor es soweit kommt nehmen die Jugendlichen eher eine erneute Schlägerei in Kauf. Die Mediation ermöglicht soweit einen geschützten und vertrauensvollen Rahmen, der es den Betroffenen ermöglicht offen zu reden, ohne einen Gesichtsverlust fürchten zu müssen. In realen Konfliktsituationen gibt es meist keinen Rahmen für eine ruhige Aussprache, daher kann es sein, dass in der Hitze des Gefechtes ein Streit soweit eskaliert, wie man es eigentlich vermeiden wollte. So ist es zum Beispiel Andrej ergangen, der nicht zurückstecken wollte, weil viele Zuseher dabei waren, er hätte es fast zu einem weiteren Schlagabtausch kommen lassen, nur um vor seinen Klassenkameraden nicht als schwach da zustehen. Die Mediation hat bei ihm soweit gereicht, dass er bemerkt hat, dass er keine Lösung mit Gewalt will, aber Andrej hat nicht die Kraft gehabt von sich aus den Streit zu beenden. Das wäre ein Punkt an dem die Jugendarbeit ansetzen könnte, indem sie die Jugendlichen weiter bestärkt, Kommunikations- und Streitfähigkeit fördert und den Selbstwert der einzelnen Jugendlichen stärkt, so dass sie Kritik und Spannungen aushalten können.

Somit wäre ich schon bei einem weiteren Punkt, der in der Mediation und der Jugendarbeit von Bedeutung ist: die Nachhaltigkeit. Die befragten Jugendlichen haben ihren Mediationsprozess kurz vor der Befragung gehabt, es gibt also keine Aussagen über langfristige Auswirkungen, sondern nur Wünsche und Vorsätze für die Zukunft. Die Jugendlichen kennen sich nach einmaligem Kontakt mit Polizei, Gericht und ATA sehr gut in rechtlichen Gesetzeslagen aus und möchten meist neuerlichen Kontakt mit diesen Behörden vermeiden. Hilfreich dabei hat sich der Kontakt mit dem Opfer erwiesen. Meist löst es bei den Jugendlichen etwas aus, wenn sie mit ihrer Gewalttat und dem Opfer dieser konfrontiert werden und auch die Erkenntnis aller möglichen Folgen ist oft wie ein kleines Wachrütteln der Jugendlichen. Die Grenzen zwischen legalen und illegalen Handlungen werden dadurch wieder straffer gezogen. Die Jugendlichen erkennen, wie schnell es zu einer Überschreitung kommen kann und bemühen sich, diese Grenze nicht zu übertreten. Manch Jugendlicher ist dabei, der es zwar versucht, wenn es aber nicht gelingt, dann ist es halt nicht gelungen. Gemeint ist hierbei vor allem Simon, der in einem Exkurs beschrieben wurde. Simon hat sich auch eine Begründung für seine Ausschreitungen zurechtgelegt: sein diagnostiziertes ADHS. Damit rechtfertigt er all seine Handlungen, zumindest für sich selbst. Diese Sichtweise könnte zu einem Umdenken führen, wenn ADHS in der Gesellschaft anders integriert werden könnte, die betroffenen Eltern und Kinder mehr Hilfestellung bekommen würden, wobei das Stadt-Land-Gefälle in den Blick gerät, weil in den Städten vermehrte Hilfestellungen existieren, aber am Land, wo Simon aufgewachsen ist, eben noch nicht genügend. Im Sinne der Nachhaltigkeit wäre es hilfreich, wenn vermehrt Jugendarbeiter im Bereich der Mediation ausgebildet wären, weil sie dadurch ein längeres Einwirken auf die Jugendlichen erzielen könnten. Die Jugendlichen könnten bei kleineren Konflikten Streitkultur ohne Gewalt erlernen, wobei die Haltung der Sozialpädagogen sehr wichtig ist. Sie sollten nicht nur sozialarbeiterische Tätigkeiten wie Probleme in der Schule, mit Eltern, Hilfe bei einer eigenen Wohnung und Schulden leisten, sondern zuhören, respektvollen Umgang und Lösen von Auseinandersetzungen fördern. Im Weiteren wäre Mediation in der Jugendarbeit eine Chance für ein weiteres Betätigungsfeld, da es vielleicht bei einem weiteren Ansteigen der Weisungen vom Gericht zu einem ATA zu längeren Wartezeiten kommen kann und Neustart vielleicht in Zukunft die Kapazitäten fehlen all diese Jugendlichen zu betreuen. Es stellt sich mir in diesem Zusammenhang auch die Frage, ob nicht generell, gerade bei Streitereien mit Bekannten aus dem Umfeld, dieser Weg zukunftsweisend sein könnte, eben weil es schneller zu einem Mediationsprozess kommen könnte und die länger andauernde Betreuung zu einer nachhaltigeren Wirkung

führen könnte. Und in Anbetracht der Möglichkeit, dass es vielleicht bald zu einer Ganztageschule kommen könnte, wäre eine Ausbreitung dieses Feldes in den Schulen durch Sozialpädagogen zu überlegen, da sie eine andere Stellung zu den Schülern einnehmen können wie Lehrer oder Mitschüler, welche als Peermediatoren angelernt wurden.

Jugendliche sind in vielen Dingen sehr gut informiert und berechnend. Das hat das Gespräch mit Milan gezeigt, welcher genau wusste, ab welchem Alter und welcher Schwere der Verbrechen er aufpassen muss. Dieses Wissen war mit Grund, warum er gerade den Versuch startet aus diesem Kreis der Gewalt und illegalen Handlungen auszubrechen.

In der Theorie will Mediation eine neue Streitkultur vermitteln. Bei den Jugendlichen hat sich gezeigt, dass sie den Prozess zwar alle positiv einstufen, aber in erster Linie wegen dem fehlenden Eintrag im Strafregister. Das Erleben wurde umso positiver erlebt, je weniger diese Jugendliche zuvor mit Gewalt konfrontiert waren. Für Jugendliche, die mit Gewalt aufgewachsen sind, ist ein Mediationsprozess zu kurz für eine Abwendung von Gewalt als Lösung bei Auseinandersetzungen. Diese Jugendlichen würden längere Maßnahmen benötigen, wozu einerseits vermehrte mediative Elemente in der Jugendarbeit zählen können, aber auch Anti-Gewalt-Training, Anti-Aggressions-Training, Kommunikationstraining können hilfreich sein. Es wäre also wünschenswert, wenn vermehrt solche Angebote stattfinden würden, weil es eine Forderung im ATA sein kann, dass die Betroffenen an solch einem Kurs teilnehmen. Und wie sich bei Milan zeigt, bewirken längere Seminare auch mehr. Ebenso benötigen manche Jugendliche eine Förderung im sprachlichen Bereich, um die Sprache auch in Konflikten soweit einsetzen zu können, dass man sich nicht hilflos fühlt, sondern seine Meinung stimmlich vertreten kann und nicht die Fäuste zur Hilfe nehmen muss.

Für Jugendarbeit ist die Förderung von Selbstwert und Gemeinschaftsfähigkeit ein Muss, beides ist mit verantwortlich, dass Kritik und Konflikte ausgehalten werden können. Die Jugendlichen haben in der Mediation gezeigt, dass sie teilweise in der Reflexion Fehler eingestehen können und die dadurch gemachten Erfahrungen positiven Einfluss auf die Jugendlichen haben. Dieses positive Erleben stärkt die Jugendlichen in ihrer Persönlichkeit und somit ist auch der Selbstwert gefestigt. Insofern kann Mediation in der Jugendarbeit die Persönlichkeiten der Jugendlichen soweit beeinflussen, dass sie sich selbst mehr wertschätzen lernen und ihren Platz in der Gesellschaft finden können. Es kann auch als Lernprozess gesehen werden, wenn Jugendliche wie Sabine und Milan feststellen, dass sie nicht mit allen Menschen gut auskommen können, und versuchen diesen Menschen aus dem

Weg zu gehen, oder mögliche Treffen mit dem geringsten Widerstand aus der Welt schaffen und nur das Notwendige miteinander regeln. Die Erkenntnis, dass es sehr viele Menschen auf der Welt gibt und man nicht mit jedem Menschen freundschaftlich verbunden sein muss, ohne dass er dadurch gleich zu einem Feindbild wird, kann eine einschneidende Erfahrung im Leben junger Menschen auf dem Weg zum Erwachsenwerden sein.

Die Theorie besagt im Weiteren: Jugendliche erkennen in der Mediation ihre Beweggründe für ihr gewaltbesetztes Handeln. Während den Gesprächen hat sich gezeigt, dass die Befragten wissen, was sie soweit provoziert hat, sie sind sich jedoch nicht immer im Klaren, warum ihre Aggressionen und nicht die Kontrolle über den Verstand überhandgenommen haben. Genannte Gefühle und Gründe waren aufgestaute Wut, Hass und dass es die einzig erlernte Lösung von Konflikten sei. Da kommt wieder die Frage nach den sprachlichen und kommunikativen sowie nach konfliktlösenden Fähigkeiten auf, die einigen Jugendlichen scheinbar fehlen. Dieses Feld der Fertigkeiten kommt immer öfter in den Blick und kristallisiert sich als enorm wichtiger Förderungsbereich in der Jugendarbeit heraus.

Generell sollte Jugendarbeit immer die Gruppendynamik in Betracht ziehen und die positiven Aspekte davon in der Arbeit aufnehmen, sie sollten aber auch in manchen Situationen Einzelsettings anbieten, den Individuen aktiv zuhören, Spannungen zulassen und auf die Interessen und Bedürfnisse der Jugendlichen eingehen, ähnlich wie es bei einer Mediation gefordert wird. Einzelsettings wären wichtig in der Hinsicht, dass in einem kleineren vertrauten Kreis meist mehr offenbart wird, als in einer Gruppe, in der jeder Jugendliche einen gewissen Platz einnimmt und diesen auch nicht aufgeben will. Um in der Gruppe bestehen zu können wird das Verhalten dieser angepasst, viel wird überspielt, manches ins Lächerliche gezogen. Dieses Gruppenverhalten ist wahrscheinlich jedem Pädagogen ein Begriff und jeder junge Mensch hat diesen Gruppendruck und gewisse Prinzipien innerhalb einer Gruppe wahrscheinlich selbst schon in irgendeiner Weise erlebt. Daher kann es manchmal unabdingbar sein in einen kleinen Rahmen zu wechseln, weil sich dann gleichzeitig die Möglichkeiten erweitern. Diese Dynamik einer Gruppe erwähnten Sergej und Dimitrij, die sich in der eskalierenden Situation richtig beflügelt fühlten, weil sie den Zuspruch der umstehenden Jugendlichen erlebten. Ähnlich kann auch bei einer Streitschlichtung in größerem Rahmen eine Gruppendynamik nicht verhindert werden. Die Untersuchung hat gezeigt, dass die Jugendlichen den ATA positiv erlebt haben, weil sie offen reden konnten, weil ihnen zugehört wurde und sie als Person anerkannt wurden. Im Gegenzug wurde die Polizei genannt, wo sich manche der Befragten nicht wohl gefühlt haben, sie wurden eher

angegriffen und als einfache Kriminelle behandelt. Dieser Rahmen der Mediation wäre insofern weiter auszubauen, damit Jugendliche auch während der Jugendarbeit von den Vorteilen profitieren können, sich vielleicht mit Problemen an die Sozialpädagogen wenden, damit es nicht zu einer Eskalation kommt. Diese Möglichkeit wäre zum Beispiel bei Andrej, Dimitrij und Sergej nützlich gewesen, weil diese ihren Streitkontrahenten oft in einem Jugendclub getroffen haben, wo auch Betreuer anwesend waren. Gerade bei langjährigen Konflikten kann eine Vermittlung in einem Einzel- oder Doppelsetting mit den Betroffenen helfen Streitpunkte, die sich oft als Missverständnisse erweisen, offen zulegen und vielleicht zu beseitigen, bevor die Auseinandersetzung eskaliert. Es kann natürlich auch sein, dass Streitereien vor den Jugendarbeitern verborgen werden, aber wenn ein mediatives Angebot publik gemacht wird und diesbezüglich Projekte stattfinden, dann kann es sein, dass dadurch einiges verhindert werden kann. Eine absolute Sicherheit kann aber niemals entstehen, was auch schon früher bei der Präventionsthematik problematisiert wurde.

Die unterschiedlichen Beweggründe für die Gewalttaten zeigen die Notwendigkeit von individuellem Eingehen auf die einzelnen Jugendlichen und ihre einzigartigen Konflikte und Sichtweisen dieser. Die Theorie hat sich insofern bestätigt, da jeder Streit Eigenheiten aufweist. Jugendliche brauchen bei manchen Auseinandersetzungen professionelle Hilfe, um eine adäquate Lösung zu finden. Diese Hilfeleistung kann jedoch nur funktionieren, wenn die Basis einer vertrauensvollen Beziehung geschaffen wurde, die auf gegenseitigem Respekt aufbaut. Es hat sich auch während der Gespräche gezeigt, dass die befragten Jugendlichen enorm auf respektvollen Umgang und auf das Zuhören von Erwachsenen reagiert haben. Für viele Jugendliche ist es nicht selbstverständlich, dass sie als Person akzeptiert und anerkannt werden. Sie wollen etwas aus sich und ihrem Leben machen, haben aber keinen Plan, wie sie es schaffen könnten, wodurch Frust und Orientierungslosigkeit entstehen können. Durch Selbstwert kann eine Basis bei den Jugendlichen geschaffen werden, der es ihnen ermöglicht an eine gelingende glückliche Zukunft zu denken. Der ATA war für einen Großteil der Befragten (alle bis auf Milan und Simon) ein Anstoß. Sie erkannten durch den Ausgang der Vermittlung und durch das Fehlen eines Eintrages im Strafregister ihre Chancen und die Möglichkeit selbst etwas an ihrem Verhalten und ihren Taten zu ändern, um ihre Chancen auf Ausbildung, Beruf und auf gelingende Freundschaften und Partnerschaften zu erhöhen, beziehungsweise um diese wahrnehmen zu können.

Für viele Jugendliche bietet die Jugendarbeit eine große Chance, da sie Hilfe von außen benötigen, weil sie von der familiären Seite her diese Art der Unterstützung nicht bekommen. Bei Sabine hat sich gezeigt, dass ihre Eltern zwar hinter ihr stehen, aber keine rechtlichen Kenntnisse haben und emotional sehr stark involviert waren. Milan hat seine Eltern im Vergleich nur kurz erwähnt, sie wollen ihren Sohn nicht sehen und ihm schon gar nicht helfen. Das heißt, bei seinem Gerichtsverfahren konnte er sich keinen guten Anwalt leisten, was bei Sabine durch ihre Eltern ermöglicht wurde. Da der ATA für alle gleich abläuft fällt die soziale und finanzielle Spanne weg. Generell sollte es Aufgabe der Jugendarbeit sein, Ungerechtigkeiten in der Gesellschaft auszugleichen. Vieles erscheint den Jugendlichen bereits bei der Geburt entschieden, die Problematiken mit denen Jugendliche in der heutigen Zeit zu kämpfen haben wurden ja bereits ausführlich beschrieben. Dagegen sollte Jugendarbeit arbeiten, sie sollte den Jugendlichen helfen, damit sie erkennen, was ihr Leben wert ist und was sie daraus machen möchten.

Jugendarbeiter könnten in diesem Sinne Projekte organisieren bei denen sie mit den Jugendlichen Rechte und Pflichten innerhalb der Gesellschaft erarbeiten. Diese Waagschale ist immens wichtig, weil meist nur über die Pflichten geredet wird. Für Jugendliche muss es einen Ansporn geben, warum man auf dem legalen Weg bleiben soll, dafür reicht es oft schon, wenn den Jugendlichen klar wird, was sie einfordern können. Wenn ihnen dann auch noch bewusst wird, was sie erreichen möchten, dann fällt es oft leichter auf Gewalt zu verzichten. Eigentlich hat jeder Mensch gewisse Wünsche und Vorstellungen, nur schaffen es nicht alle aus eigener Kraft, oder es fehlt ihnen die Unterstützung aus dem Umfeld um diese Ziele zu erreichen. Gerade diese Jugendliche sollte gelingende Jugendarbeit auffangen. Jugendliche, die in Unsicherheit leben benötigen oftmals Einzelbetreuung und Hilfen in mehreren Bereichen. Mediation kann hierbei eine hilfreiche Methode sein, schon allein durch die Haltung, ist aber bestimmt nicht ausreichend. Problematisch ist in diesem Sinne, dass Jugendarbeit meist viele Jugendliche zugleich erreichen soll, für viele Einzelbetreuungen fehlt meist die Finanzierung. Hierbei kommt das doppelte Mandat der Sozialpädagogen wieder in den Blick, die ihre Arbeit und die damit verbundenen Erfolge und Misserfolge vor den Geldgebern darlegen müssen, um in den nachfolgenden Jahren erneut finanziert zu werden. Eine Möglichkeit könnte sein, dass bei verschiedenen Projekten Fähigkeiten gestärkt werden, die ebenfalls in der Mediation Beachtung finden, und gleichzeitig die Grundlagen der Mediation publik gemacht werden. Bei Einzelfällen könnte dann mediativ vorgegangen werden. Es könnte sich positiv auswirken, dass der Vermittler bereits Vertrauen und Respekt besitzt und die Jugendlichen wissen, dass der Pädagoge stets alle Betei-

lichten gleichermaßen akzeptiert. Der Umgang und die Beteiligten wären bekannt, wodurch eine Unsicherheit ausgeschaltet würde, was sich wiederum positiv auf den Mediationsprozess auswirken kann, wodurch dieser wiederum eine bessere Wirkung erzielen würde.

Die Frage der Nachhaltigkeit ist ein Punkt, der weiterer Untersuchungen bedarf. In diesem Sinn müssten Jugendliche in größeren Abständen zu dem Mediationsprozess befragt werden, beziehungsweise wäre es interessant mehrmals mit denselben Personen Interviews zu führen, um Veränderungen genauer herausfiltern zu können. Ebenso könnten diese Ergebnisse als eine Grundlage für die Entwicklung einer standardisierten Befragung genutzt werden, um die Befragten möglichst wenig einzuschränken und dennoch eine repräsentative Studie durchführen zu können.

Eine weitere interessante Untersuchung würde sich durch die Frage der Kritikfähigkeit dieser Methode und der kritischen Reflexion der Mediatoren selbst ergeben. Es könnte eine spannende Untersuchung sein, wenn das Modell der Mediation zum Beispiel mit dem Modell der gewaltfreien Kommunikation verglichen werden würde. Der kritische Blick auf diese Art der Vermittlung basiert scheinbar auf dem Blick von außen. In der Literatur finden sich dementsprechend wenige Texte von Mediatoren, die ihre Art und Weise der Vermittlung kritisch betrachten. Einzig die genannten Grenzen kommen in den Blick. Dazu gehört die hier aufgetauchte Problematik der sprachlichen Fähigkeiten. Aber auch bei Texten und Studien von Neustart finden sich diesbezüglich keine Angaben. Bei der Studie von Lins finden sich zum Beispiel lediglich Untersuchungen über die Zufriedenheit und das Erleben des ATA, aber Probleme mit dieser Methode werden nicht betrachtet. Dabei wäre es zur Verbesserung der Vermittlung von Bedeutung, wenn Kenntnisse bestehen würden, wie mit Problemen wie der sprachlichen Barriere umgegangen werden könnte, um dennoch den Beteiligten das Bestmögliche dieser Methode vermitteln zu können. Insofern wäre zu fragen, inwiefern die Mediation für gute Lebensqualität und Zufriedenheit sorgen kann.

Generell gesehen gibt es einige Punkte, die kritisch betrachtet werden müssen. Mediation darf auf keinen Fall als Wundermethode gesehen werden, die in kurzer Zeit die Menschen von Grund auf ändert. Sie kann aber sehr wohl Veränderungen bei Jugendlichen auslösen und den Anstoß für ein Umdenken im Streitverhalten geben. Mediation in der Jugendarbeit kann als hilfreiche Methode Verwendung finden, es muss jedoch in jedem Fall beachtet werden, ob die Jugendlichen die nötigen Voraussetzungen mitbringen und notfalls andere Methoden zur Konfliktlösung parat haben.

Literaturverzeichnis

Abmayer, Katja (2005): Mediationsausbildung und –praxis in Hinblick auf Chancen und Probleme in der Kommunikation. Diplomarbeit, Wien.

Alisch, Lutz-Michael / Wagner, Jürgen W.L. (Hg., 2006): Freundschaften unter Kindern und Jugendlichen. Interdisziplinäre Perspektiven und Befunde. Juventa Verlag, Weinheim und München.

Baier, Burkhard (1999): Kampfsport – ein wirksames Mittel in der sozialpädagogischen Arbeit, um aggressives Verhalten von Jugendlichen zu modifizieren? Dissertation, Berlin.

BMSG (Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz) (Hg., 2003): 4. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Teil B: Prävention in der außerschulischen Jugendarbeit. Hausdruckerei BMSG, Wien.

Böhme, Hartmut (2001): Das Verewigen und das Veraltern der Jugend. S.25-37. In: Bogdal, Klaus-Michael / Gutjahr, Ortrud / Pfeiffer, Joachim (Hg., 2001): Jugend. Psychologie – Literatur – Geschichte. Festschrift für Carl Pietzcker. Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg.

Böhnisch, Lothar / Münchmeier, Richard (1987): Wozu Jugendarbeit? Orientierungen für Ausbildung, Fortbildung und Praxis. Juventa Verlag, Weinheim und München.

Böhnisch, Lothar (2005⁴): Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung. Juventa Verlag, Weinheim und München.

Cocard, Yves / Horn, Hans-Werner (2004): Ist die Zukunft schon entschieden? Wie Jugendliche ihre Zukunft sehen. In: Zeitschrift für Sozialpädagogik. Juventa Verlag, Weinheim. 2.Jg., 4.H., S.397- 406.

Dulabaum, Nina L. (2003): Mediation. Das ABC. Die Kunst, in Konflikten erfolgreich zu vermitteln. Beltz Verlag, Weinheim, Basel, Berlin.

Düx, Wiebken (2003): Kinder- und Jugendarbeit. Eine einleitende Skizze. S.9-34 In: Rauschenbach, Thomas / Düx, Wiebken / Sass, Erich (Hg., 2003): Kinder- und Jugendarbeit. Wege in die Zukunft. Gesellschaftliche Entwicklungen und fachliche Herausforderungen. Juventa Verlag, Weinheim und München.

Faller, Kurt (1998): Mediation in der pädagogischen Arbeit. Ein Handbuch für Kindergarten, Schule und Jugendarbeit. Verlag an der Ruhr, Müllheim an der Ruhr.

Falk, Gerhard (2000): Die Entstehung der Mediation. S.17-46. In: Töpel, Elisabeth / Pritz, Alfred (Hg., 2000): Mediation in Österreich. Orac Verlag, Wien.

Ferchhoff, Wilfried (2005): Im Supermarkt der Identitäten. Von Sinn- und Stilelementen im globalen Angebot. S.72-73. In: Schüler 2005: Auf der Suche nach Sinn. Woran Kinder und Jugendliche heute glauben. E.Friedrich Verlag, Seelze.

Ferchhoff, Wilfried (2007): Jugend und Jugendkulturen im 21.Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstile. Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.

Fischer, Arthur / Münchmeier, Richard (1997): Die gesellschaftliche Krise hat die Jugend erreicht. Zusammenfassung der zentralen Ergebnisse der 12. Shell Jugendstudie. S.11-23 In: Jugendwerk der deutschen Shell (Hg., 1997): Jugend `97. Zukunftsperspektiven; Gesellschaftliches Engagement; Politische Orientierungen. Leske + Buderich, Opladen.

Fischer, Birgit (2003): Jugendarbeit am Beginn des 21. Jahrhunderts. Politische Perspektiven. S.195-204 In: Rauschenbach, Thomas / Düx, Wiebken / Sass, Erich (Hg., 2003): Kinder- und Jugendarbeit. Wege in die Zukunft. Gesellschaftliche Entwicklungen und fachliche Herausforderungen. Juventa Verlag, Weinheim und München.

Fleissner, Barbara (2007): Mediation in der Jugendarbeit. Möglichkeiten und Grenzen von Konfliktbearbeitung. S.34-35 In: Akzente Salzburg / Salzburger Landesjugendbeirat (Hg., 2007): Impulse. Handbuch für Jugendarbeit. Band 3. Gewalt und Konflikte. Akzente Verlag, Salzburg.

Frehsee, Detlev (2001): Korrumpierung der Jugendarbeit durch Kriminalprävention? Prävention als Leitprinzip der Sicherheitsgesellschaft. S.51-67 In: Freund, Thomas / Lindner, Werner (Hg., 2001): Prävention. Zur kritischen Bewertung von Präventionsansätzen in der Jugendarbeit. Leske + Buderich, Opladen.

Freidhager, Birgit (2007): Mediation – eine Personenzentrierte Annäherung. Qualitativ-empirische Studie zum Erleben von MediandInnen. Diplomarbeit, Wien.

Geißler, Peter (2000a): Die Wiener Konferenz für Mediation. Ein erster Überblick. S.17-50. In: Geißler, Peter / Rückert, Klaus (Hg., 2000): Mediation – die neue Streitkultur. Kooperatives Konfliktmanagement in der Praxis. Psychosozial-Verlag, Gießen.

Geißler, Peter (2000b): Mögliche Schnittstellen zwischen Mediation und Psychotherapie – Überlegungen. S.51-63. In: Geißler, Peter / Rückert, Klaus (Hg., 2000): Mediation – die neue Streitkultur. Kooperatives Konfliktmanagement in der Praxis. Psychosozial-Verlag, Gießen.

Gesing, Fritz (2001): Blütenstaub im Crazy Faserland. Stimmen der Jugend am Ende des 20.Jahrhunderts. S.323-350. In: Bogdal, Klaus-Michael / Gutjahr, Ortrud / Pfeiffer, Joachim (Hg., 2001): Jugend. Psychologie – Literatur – Geschichte. Festschrift für Carl Pietzcker. Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg.

Girtler, Roland (1984): Methoden der qualitativen Sozialforschung. Anleitung zur Feldarbeit. Böhlau Verlag, Wien, Köln, Graz.

Gollwitzer, Mario / Pfetsch, Jan / Schneider, Vera / Schulz, André / Steffke, Tabea / Ulrich, Christiane (Hg., 2007): Gewaltprävention bei Kindern und Jugendlichen. Aktuelle Erkenntnisse aus Forschung und Praxis. Hogrefe Verlag, Göttingen.

Grüner, Thomas (2004): Konflikt- Kultur – soziale Kompetenz und Prävention. S.249-274. In: Schlag, Thomas (Hg., 2004): Mediation in Schule und Jugendarbeit. Grundlagen – Konkretionen – Praxisbeispiele. Lit-Verlag, Münster.

Hauk, Dietmut (2000): Streitschlichtung in Schule und Jugendarbeit. Das Trainingshandbuch für Mediationsausbildung. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz.

Haynes, John M. / Bastine, Reiner / Link, Gabriele / Mecke, Axel (1993): Scheidung ohne Verlierer. Ein neues Verfahren, sich einvernehmlich zu trennen. Mediation in der Praxis. Kösel-Verlag, München.

Haynes, John M./ Mecke, Axel / Bastine, Reiner / Fang, Larry S. (2004): Mediation. Vom Konflikt zur Lösung. Klett-Cotta, Stuttgart.

Haynes, John (2000): Mediation. Förderung von menschlichem und sozialem Wachstum. S.65-81. In: Geißler, Peter / Rückert, Klaus (Hg., 2000): Mediation – die neue Streitkultur. Kooperatives Konfliktmanagement in der Praxis. Psychosozial-Verlag, Gießen.

Hechl, Angelika / Hammerschmid-Rücker, Wolfgang (2007): „Wenn du mir (zu) nahe kommst...!“ ‚Nähe und Distanz in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen‘ als Thema der Gewaltprävention. S.36-38 In: Akzente Salzburg / Salzburger Landesjugendbeirat (Hg., 2007): Impulse. Handbuch für Jugendarbeit. Band 3. Gewalt und Konflikte. Akzente Verlag, Salzburg.

Herriger, Norbert (2001): Prävention und Empowerment. Brückenschläge für die pädagogische Arbeit mit Jugendlichen. S.97-111 In: Freund, Thomas / Lindner, Werner (Hg., 2001): Prävention. Zur kritischen Bewertung von Präventionsansätzen in der Jugendarbeit. Leske + Buderich, Opladen.

Klammer, Gerda / Geißler, Peter (Hg., 1999): Mediation. Einblicke in Theorie und Praxis professioneller Konfliktregelung. Falter Verlag, Wien.

Klammer, Gerda (1999): Was ist Mediation? S.9-23. In: Klammer, Gerda / Geißler, Peter (Hg., 1999): Mediation. Einblicke in Theorie und Praxis professioneller Konfliktregelung. Falter Verlag, Wien.

Klaninger, Bettina (2007): Mediation. Ein Vergleich von Mediationsklienten und Anwaltsklienten hinsichtlich ihrer Lebenszufriedenheit, ihres Gerechtigkeitsempfindens, ihres Self-Monitoring, ihrer Konfliktlösestile, ihrer Self-Efficacy und ihres augenblicklichen Befindens. Diplomarbeit, Wien.

Koblinger, Norbert (2000): Mediation im Strafrecht. Der außergerichtliche Tatausgleich (ATA) S.157-163. In: Töpel, Elisabeth / Pritz, Alfred (Hg., 2000): Mediation in Österreich. Orac Verlag, Wien.

Krall, Hannes (2004): Jugend und Gewalt. Herausforderungen für Schule und soziale Arbeit. (Pädagogik und Gesellschaft, Bd.3) Lit Verlag, Wien.

Lamberger-Baumann, Birgit (1996): Gewalt in der Schule. Begriffsbestimmung und Erscheinungsformen. S.8-19. In: Schulheft 83 (1996): Gewalt? In der Schule? Verein der Förderer der Schulhefte, Wien.

Lamnek, Siegfried (2005⁴): Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. Beltz Verlag, Weinheim und Basel.

Lang, Carsten (2007): Gewaltprävention in der Jugendhilfe – Umsetzungsmöglichkeiten aus Sicht des Jugendschutzes. S.248-262. In: Gollwitzer, Mario / Pfetsch, Jan / Schneider, Vera / Schulz, André / Steffke, Tabea / Ulrich, Christiane (Hg., 2007): Gewaltprävention bei Kindern und Jugendlichen. Aktuelle Erkenntnisse aus Forschung und Praxis. Hogrefe Verlag, Göttingen.

Lange, Andreas / Szymenderski, Peggy (2005): Ich konsumiere, also bin ich. Sinnfindung Jugendlicher durch Geld und Konsum? S.50-52. In: Schüler 2005: Auf der Suche nach Sinn. Woran Kinder und Jugendliche heute glauben. E.Friedrich Verlag, Seelze.

Lindner, Werner (2005³): „Prävention“ in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Ein Nachruf auf Lebzeiten. S.254-262 In: Deinet, Ulrich / Sturzenhecker, Benedikt (Hg., 2005³): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.

Lins, Josef (Hg., 1998): Der außergerichtliche Tatausgleich bei Jugendlichen. Empirische Untersuchungen eines soziologischen Grundpraktikums. Uni Linz – Institut für Soziologie, Abteilung für Wirtschaftssoziologie und Stadt- u. Regionalforschung, Linz.

Löffler, Hannes (2005): Sozialpädagogik versus Justiz bei unsozialem Verhalten Jugendlicher. Diplomarbeit, Wien.

MA 13 Landesjugendreferat (Hg., 2002): Jahresbericht 200/01. Für den Inhalt verantwortlich: Hollos, Josef / Kofler, Michael. Verlag durch MA 13, Wien.

May, Michael (2005³): Rechts- und gewaltorientierte Jugendliche. S.97-103 In: Deinet, Ulrich / Sturzenhecker, Benedikt (Hg., 2005³): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.

Mecke, Axel (1996): Sieben Jahre Trennungs- und Scheidungsmediation. Praktische Erfahrungen und konzeptuelle Entwicklungen an der „Praxis- und Forschungsstelle für Psychotherapie und Beratung“ in Heidelberg. S.199-223. In: Schilling, Herbert (Hg., 1996): Wege aus dem Konflikt. Von Therapie bis Mediation: Professionelle Unterstützung von Kindern und Eltern bei Trennung und Scheidung. Eine Veröffentlichung der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung e.V. (bke). Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz.

Meßner, Claudius (1996): Recht im Streit. Das Jugendstrafrecht, die alternativen Sanktionen und die Idee der Mediation. Centaurus - Verlagsgesellschaft, Pfaffenweiler.

- Mickley, Angela (2000): Mediation mit Jugendlichen in und außerhalb von Institutionen. S.221-235. In: Geißler, Peter / Rückert, Klaus (Hg., 2000): Mediation. Die neue Streitkultur. Kooperatives Konfliktmanagement in der Praxis. Psychosozial-Verlag, Gießen.
- Montada, Leo (2007): Mediation in Fällen von Gewalt, Aggression und Mobbing in der Schule. S.58-74. In: Gollwitzer, Mario / Pfetsch, Jan / Schneider, Vera / Schulz, André / Steffke, Tabea / Ulrich, Christiane (Hg., 2007): Gewaltprävention bei Kindern und Jugendlichen. Aktuelle Erkenntnisse aus Forschung und Praxis. Hogrefe Verlag, Göttingen.
- Montada, Leo / Kals, Elisabeth (2007²): Mediation. Ein Lehrbuch auf psychologischer Grundlage. Beltz, Weinheim und Basel.
- Mössmer, Martina (1999): Konfliktregelung als Alternative zum richterlichen Schuldspruch. Das Angebot des Außergerichtlichen Tatausgleichs. S.181-189. In: Klammer, Gerda / Geißler, Peter (Hg., 1999): Mediation. Einblicke in Theorie und Praxis professioneller Konfliktregelung. Falter Verlag, Wien.
- Münchmeier, Richard (2003): Jugendarbeitsforschung. Inspiration-Irritation-Legitimation. S.181-193 In: Rauschenbach, Thomas / Düx, Wiebken / Sass, Erich (Hg., 2003): Kinder- und Jugendarbeit. Wege in die Zukunft. Gesellschaftliche Entwicklungen und fachliche Herausforderungen. Juventa Verlag, Weinheim und München.
- Nagl, Erwin (2000): Pädagogische Jugendarbeit. Was leistet Jugendgruppenarbeit für Jugendliche? Juventa Verlag, Weinheim und München.
- Palentien, Christian (2004): Kinder- und Jugendarmut in Deutschland. Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Paseka, Angelika (1996): Das Schulprojekt „soziales Lernen“ – ein Allheilmittel gegen Gewalt? S.152-161. In: Schulheft 83 (1996): Gewalt? In der Schule? Verein der Förderer der Schulhefte, Wien.
- Patterson, Kerry / Grenny, Joseph / Mc Millan, Ron / Switzler, Al (2005): Heilsame Konflikte. Beziehungen verbessern, Konflikte lösen. Linde Verlag, Wien.
- Prokop-Zischka, Andrea / Langer, Bärbel (2000): Konzepte d Mediation. S.47-63. In: Töpel, Elisabeth / Pritz, Alfred (Hg., 2000): Mediation in Österreich. Orac Verlag, Wien.

Proksch, Roland (1998): Mediation – Vermittlung in familiären Konflikten. Einführung in die Kinder- und Jugendhilfe. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Nürnberg.

Puschenreiter, Dagmar (2004): Die spezialpräventive Wirkung des Außergerichtlichen Tatausgleiches auf die jugendlichen TäterInnen. Diplomarbeit, Wien.

Rauschenbach, Thomas (2003): Kinder- und Jugendarbeit. Wege in die Zukunft. S.35-60 In: Rauschenbach, Thomas / Düx, Wiebken / Sass, Erich (Hg., 2003): Kinder- und Jugendarbeit. Wege in die Zukunft. Gesellschaftliche Entwicklungen und fachliche Herausforderungen. Juventa Verlag, Weinheim und München.

Reese, Anneke / Silbereisen, Rainer K. (2001): Allgemeine versus spezifische Primärprävention von jugendlichem Risikoverhalten. S.139-162 In: Freund, Thomas / Lindner, Werner (Hg., 2001): Prävention. Zur kritischen Bewertung von Präventionsansätzen in der Jugendarbeit. Leske + Buderich, Opladen.

Ribarits, Eva (1999): Die Mühen der Ebene oder Ist die Mediation im Vormarsch? S.24-35. In: Klammer, Gerda / Geißler, Peter (Hg., 1999): Mediation. Einblicke in Theorie und Praxis professioneller Konfliktregelung. Falter Verlag, Wien.

Rosenberg, Marshall B. (2005⁶): Gewaltfreie Kommunikation. Eine Sprache des Lebens. Gestalten sie ihr Leben, ihre Beziehungen und ihre Welt in Übereinstimmung mit ihren Werten. Junfermann, Paderborn.

Scherr, Albert (2005^{3a}): Das multikulturelle Muster in der Kinder- und Jugendarbeit mit MigrantInnen. S.180-189 In: Deinet, Ulrich / Sturzenhecker, Benedikt (Hg., 2005³): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.

Scherr, Albert (2005³): Subjektivorientierte Offene Jugendarbeit. S.205-217 In: Deinet, Ulrich / Sturzenhecker, Benedikt (Hg., 2005³): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.

Scherr, Albert (2003): Subjektorientierung. Eine Antwort auf die Identitätsdiffusion der Jugendarbeit? S.139-151 In: Rauschenbach, Thomas / Düx, Wiebken / Sass, Erich (Hg., 2003): Kinder- und Jugendarbeit. Wege in die Zukunft. Gesellschaftliche Entwicklungen und fachliche Herausforderungen. Juventa Verlag, Weinheim und München.

Schmach, Ulrike: Mediation und mediative Elemente in der offenen Kinder- und Jugendarbeit. S.133-169. In: Schlag, Thomas (Hg., 2004): Mediation in Schule und Jugendarbeit. Grundlagen – Konkretionen – Praxisbeispiele. Lit-Verlag, Münster.

Schmauch, Ulrike (2001): Mit Reden statt Kloppen erfolgreicher durchs Leben. Mediation und mediative Elemente in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (II). In: Deutsche Jugend, 49 (2001) 6, S. 266-273.

Schuster, Thomas / Bieringer, Ingo (2007): Ein ‚Medienhype‘ über Jugend und Gewalt. Oder: Wie aus nichts eine Story wird, welche die komplette österreichische Medienlandschaft auf den Plan ruft. Eine Aufarbeitung zur Medienberichterstattung zum Jugendkonflikt Lehen und Taxham. S.31-33 In: Akzente Salzburg / Salzburger Landesjugendbeirat (Hg., 2007): Impulse. Handbuch für Jugendarbeit. Band 3. Gewalt und Konflikte. Akzente Verlag, Salzburg.

Simsa, Christiane (2004): Wie Jugendliche Streitschlichtung erleben – Pädagogische Aspekte der Mediation für junge Menschen. S.51-75. In: Schlag, Thomas (Hg., 2004): Mediation in Schule und Jugendarbeit. Grundlagen – Konkretionen – Praxisbeispiele. Lit-Verlag, Münster.

Steinert, Heinz (1996): Gewalttätige Jugend in einer Welt von zunehmender Gewalt. S.21-33. In: Schulheft 83 (1996): Gewalt? In der Schule? Verein der Förderer der Schulhefte, Wien.

Sting, Stephan (2005): Rausch und Ekstase. Jugendliche Gemeinschaftsrituale. S.85-87. In: Schüler 2005: Auf der Suche nach Sinn. Woran Kinder und Jugendliche heute glauben. E.Friedrich Verlag, Seelze.

Streit, Alexandra von (1997): „Das Leben geht weiter“ 19 biographische Portraits von Jugendlichen. S.79-101. In: Jugendwerk der deutschen Shell (Hg., 1997): Jugend `97. Zukunftsperspektiven; Gesellschaftliches Engagement; Politische Orientierungen. Leske + Buderich, Opladen.

Töpel, Elisabeth / Pritz, Alfred (Hg., 2000): Mediation in Österreich. Orac Verlag, Wien.

Tschötschel-Gänger, Christine (2007): „Deine Ausdrucksweise ist unter aller Kritik – du schaust wohl zu viele Action-Filme.“ Überlegungen zur medienpädagogischen Arbeit mit randständigen Jugendlichen. S.18-20 In: Akzente Salzburg / Salzburger Landesjugendbeirat (Hg., 2007): Impulse. Handbuch für Jugendarbeit. Band 3. Gewalt und Konflikte. Akzente Verlag, Salzburg.

Walter, Paul / Leschinsky, Achim (2008): Überschätzte Helfer? Erwartungen an die Sozialpädagogik in der Schule. S.396-414 In: Zeitschrift für Pädagogik: Lehr- und Lernprozesse im naturwissenschaftlichen Unterricht. Jg. 54, Heft 3 / 2008, Beltz Verlag, Weinheim.

Wehner, Karin (2006): Freundschaftsbeziehungen von Kindern und Jugendlichen und soziale Unterstützung. S.119-135. In: Alisch, Lutz-Michael / Wagner, Jürgen W.L. (Hg., 2006): Freundschaften unter Kindern und Jugendlichen. Interdisziplinäre Perspektiven und Befunde. Juventa Verlag, Weinheim und München.

Werdt, Joseph Duss-von (2005): homo mediator. Geschichte und Menschenbild der Mediation. Klett – Cotta, Stuttgart.

Werdt, Joseph Duss-von (2000): „... denn zu Unrecht ein Teil würd` vom andern bedrückt“ (Solon) Die letzten 2500 Jahre Mediation in Europa. S.115-131 In: Geißler, Peter / Rückert, Klaus (Hg., 2000): Mediation. Die neue Streitkultur. Kooperatives Konfliktmanagement in der Praxis. Psychosozial-Verlag, Gießen.

Wilser, Anja (2004): „Gesund bin ich, wenn’s mir gut geht.“ – Oder Was hat das Thema Gesundheit mit Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit zu tun. S.247-263 In: Grunwald, Klaus / Thiersch, Hans (Hg., 2004): Praxis Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit. Handlungszugänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern. Juventa Verlag, Weinheim.

Wuketits, Franz M. (2000): Der wahre Egoist ist immer hilfsbereit. Zu den stammesgeschichtlichen Wurzeln von Konflikt und Kooperation. S.189-204. In: Geißler, Peter / Rückert, Klaus (Hg., 2000): Mediation. Die neue Streitkultur. Kooperatives Konfliktmanagement in der Praxis. Psychosozial-Verlag, Gießen.

Kurzdarstellung

Mediation als Vermittlungsverfahren bei eskalierenden Auseinandersetzungen kam durch ein Seminar von Proksch und Cohen im Jahr 1992 erstmals nach Österreich, seit 2004 gibt es ein Mediationsgesetz. Diese eher neue Art der Konfliktregelung in Österreich wird in der vorliegenden Arbeit durchleuchtet, inwiefern sie in der Jugendarbeit theoretisch einsetzbar ist. Es soll aufgezeigt werden, was Jugendliche von Kindern und Erwachsenen unterscheidet und mit welchen Schwierigkeiten Jugendliche während dem Aufwachsen konfrontiert werden, im Speziellen wird auf Gewalt und Jugenddelinquenz eingegangen. In diesem Zusammenhang tritt Mediation in den Blick. Es soll herausgefunden werden, wie Mediation funktionieren sollte und was dadurch bei den Jugendlichen ausgelöst werden könnte. Mit einer empirischen Untersuchung im Bereich von außergerichtlichen Tatausgleichs, welche eine Form der Mediation sind, soll offengelegt werden, wie Jugendliche diesen Prozess tatsächlich erleben und wie es zu der dargestellten Eskalation kommen konnte. Die Ergebnisse der Interviews in Verbindung mit den theoretischen Grundlagen sollen aufzeigen, wie Mediation derzeit praktiziert wird, wie die Jugendlichen diese aufnehmen und welche Möglichkeiten und Schwierigkeiten für die Jugendarbeit bestehen.

Abstract

Mediation in the sense of alternative dispute resolution was introduced to Austria for the context of escalated disputes for the first time in 1992 in a seminar by Proksch and Cohen. This was followed by the introduction of mediation into an Act of Parliament in 2004. This thesis will address whether this to Austria fairly new kind of conflict regulation may have theoretical applicability to the field of youth work. It will be shown how youths differ from children and adults, as well as what difficulties young persons encounter during their adolescence. Particular attention will be paid to violence and youth delinquency. Mediation becomes relevant in this context, and this study attempts to establish how mediation ought to operate and what it might bring for the young persons. An empirical study of one kind of mediation, *viz.* out-of-court arbitration proceedings, will reveal the young persons' actual experiences of this process and what initially made the conflict in question escalate. Presenting a synthesis of the outcome of the interviews and the theoretical foundations of mediation, this thesis will show how mediation is currently being practised; how it is received by the young persons; and what opportunities and difficulties mediation offers to youth work.

Lebenslauf



Persönliche Daten

Name: Elisabeth Grandy
Geburtsdatum: 2.12.1982
Geburtsort: Linz
Wohnort: 1070 Wien
Familienstand: ledig
Geburt meines Sohnes: Februar 2002

Schule und Ausbildung

September 1989 - Juli 1993 Volksschule in Garsten / Oberösterreich
September 1993 – Juli 2001 Gymnasium in Steyr / Oberösterreich
Seit Oktober 2002 Diplomstudium Pädagogik in Wien

Weitere Ausbildungen

24.9.2001 – 10.10.2001 PC-User Komplettausbildung am WIFI / Steyr
Oktober / November 2001 Grundschulung der Katholischen Jungschar
22.9.2006 – 28.9. 2006 „Flying Nanny“ Training des Kinderbüros der Universität Wien
März / April 2008 „Schulübungsleiter“ – Kurs für Selbstverteidigungskurse an Schulen

Tätigkeiten, Praktika und Jobs

1997 – 2002	Leitung einer Jungschargruppe (mit jährlichen Jungscharlagern = 1 Woche betreuen von ~70 Kindern)
Juli / August 2000	Ferialjob im Bezirkspflegeheim Garsten (Bereich Pflege)
2001 / 2002	Jungscharpfarrleiterin
November 2001	Praktikum bei der Frauenberatung Zwettl
Juli 2006	Praktikum bei der KinderUni Wien
Seit September 2006	freie Mitarbeiterin im Kinderbüro
März 2007 – Oktober 2007	Praktikum in der Präsenzbibliothek des Instituts für Bildungswissenschaft
Oktober 2007 – Oktober 2008	Tutoriumsanzstellung bei Ass.Prof.Dr. Walter Kissling an der Universität Wien
Seit September 2008	Assistenztrainerin für JiuJitsu bei der Union WestWien
März 2008, November 2008,	Selbstverteidigungskurse in Wiener Schulen
März / April 2009	